Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Hedwig.

Erster Band.

Neueste Erscheinungen aus dem Verlage von **Otto Janke** in Berlin, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Becker, August, Des Rabbi Vermächtniß. Roman. In 3 Abtheilungen, à 2 Bde.
1. Abth.: Der Maler. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
2. Abth.: Der Kabbalist. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
3. Abth.: Der Erbgraf. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Brachvogel, A. E., William Hogarth. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Friedrich, Fr., Die Vorkämpfer der Freiheit. Historischer Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Galen, Philipp, Jane, die Jüdin. Roman. 3 Bde. Geh. 5 Thlr.

Guischard, W., Eine Verschwörung in Venedig. Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Hoefer, Edmund, In der Irre. Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Meißner, Alfred, Babel. Historischer Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Müller, Otto, Der Wildpfarrer. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Pasqué, Ernst, Goldengel von Köln. Roman. 4 Bde. Geh. 5 Thlr.

Ring, Max, Ein verlorenes Geschlecht. Historischer Roman. 6 Bde. Geh. 6 Thlr. 22½ Sgr.

Scheffel, Joseph Victor, Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. 4. Auflage. In eleg. illustr. Umschlag. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

See, Gustav vom, Geheimnisse des Glückes. Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Spielhagen, Friedrich, Gesammelte Werke. 12 Bde. 4 Thlr.

Spielhagen, Friedrich, In Reih' und Glied. Roman. 5 Bde. Geh. 6 Thlr. 22½ Sgr.

Wichert, Ernst, Aus anständiger Familie. Geschichte eines verlorenen Menschenlebens. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Wilhelm, Hof und Wald. Geh. 1 Thlr.

Wolfram, Leo, Ein Goldkind. Roman. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

Wolfram, Leo, Verlorene Seelen. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Hedwig.

Ein Roman aus dem Wasgau

von

August Becker,

Verfasser von: „Des Rabbi Vermächtniß.“

Erster Band.

Berlin, 1868.
Verlag von Otto Janke.

Einleitung.

In einer kleinen Gesellschaft, welche sich während des Winters von Zeit zu Zeit in einem sonst wenig besuchten, aber um so gemüthlicheren Lokale der Hauptstadt traf, kam die Rede dann und wann von den politischen und socialen Interessen des Tages ab auf weniger aufregende Stoffe, z. B. auf die landschaftlichen Schönheiten des Vaterlandes, auf Jagdabentheuer und dergleichen. Der Herausgeber war dabei stets ein Vertheidiger der Reize unserer deutschen Mittelgebirge, die von den Bewunderern der Hochlandsnatur unserer großartigen Alpenwelt mißachtet werden wollten. Zu seiner Freude sah er sich darinnen von einem höchst achtungswerthen und liebenswürdigen Manne, einem höheren Offiziere unterstützt, der ein

Freund und Kenner der Alpen war, und dessen Gerechtigkeit gegen die mißachtenden Mittelgebirge deswegen um so höher angeschlagen werden mußte. Er war ein seltener, aber stets willkommener Gast, als tapferer und intelligenter Offizier geschätzt, und man erwartete von ihm, nachdem er sich seit einigen Jahren mit besonderem Eifer auf kriegswissenschaftliche Studien geworfen, bedeutende literarische Resultate.

Während eines angeregten Gesprächs über Jagdinteressen ließ nun eines Abends der Herausgeber ein Wort über eine in seiner Heimath wohlbekannte, allerdings höchst abentheuerliche Jagd fallen, die sich nur mit der auf die Wandertauben in Nordamerika einigermaßen vergleichen läßt. Es war die Böhämmerjagd im pfälzischen Wasgau an der elsässischen Gränze gemeint. Die Meisten in der Gesellschaft hatten von Böhämmern noch nie gehört und waren bereit über die Art und die Einzelheiten dieser Jagd als über ziemlich ungewohntes Jägerlatein zu lächeln. Nun aber betheuerte der Offizier, welcher bisher geschwiegen hatte, daß er bestätigen könne, was gesagt worden, da er selbst während seiner Garnisonszeit in der

Pfalz als junger Lieutenant einer solchen Böhämmerjagd beigewohnt habe. Man bat ihn zu erzählen, und sein Bericht erregte die Theilnahme seiner Zuhörer in hohem Grade.

Dem Herausgeber der nachfolgenden Geschichte schien es, daß sich an die Jagdabentheuer des Erzählers noch Manches Andere anknüpfen müsse, von dem nur oberflächlich die Rede war. Er fand in späteren Unterredungen mit dem Offizier über die pfälzischen Gebirgslandschaften der Haardt und der Vogesen, daß in ihnen die Herzensgeschichte des freundlichen gebildeten Mannes gespielt haben müsse. Und diese wurde ihm auch zuletzt mitgetheilt in mündlichem Bericht und durch Notizen aus den Tagebüchern des Offiziers, dessen Umgang rasch warme Theilnahme für die einnehmende und gewinnende Persönlichkeit des wackern Mannes einflößte. Die nachfolgende Erzählung ist mit der nothwendigen Veränderung von Familiennamen am besten ihm selbst in den Mund gelegt. Was der erste Theil zuviel bei historischen Reminiscenzen und landschaftlichen Skizzen verweilt, möge dem warmen Interesse des Erzählers an dem Lande,

wo ihm die Liebe seines Lebens erblühte, zu Gute gerechnet werden. Im Verlaufe der Mittheilungen wird sich auch derjenige Leser entschädigt finden, der solche beiläufige Notizen nur als Ballast einer Erzählung gelten läßt.

Erstes Buch.

Die Geschichte von den Böhämmern.

Erstes Kapitel.

Lieutenantsschmerzen.

Wenn wir jedesmal den Wendepunkt in unserm Leben, sobald er an uns herantritt, zu erkennen vermöchten, würden wir möglicher Weise vorsichtiger, wahrscheinlich aber nicht weiser handeln, als uns die Unbewußtheit in der Bedeutung des Augenblicks handeln läßt. Jede Voraussicht würde ohnehin unserm Leben einen Reiz nehmen, der ihm gerade aus der steten Spannung ahnungsvoller Ungewißheit, wie aus der mannichfachen Verschlingung und Entwicklung unsers Schicksals entspringt. Bei einem Rückblicke auf unser vergangenes Leben ist es freilich nicht schwer, jenen Wendepunkt zu entdecken, an den sich die späteren Erlebnisse als logische Kettenglieder anschließen. Und dann ist es uns eine seltsame Wahrnehmung, wie oft

die süße Frucht, die uns der Augenblick kosten hieß, ein Keim des Unheils und langer Schmerzen, wie oft die Bitterkeit der Stunde uns eine Quelle des Heils geworden.

Nun war ich als junger Lieutenant mit meinem Schicksale nie zerfallener, als da mir eines Tages die Versetzung vom Regimente in eine entlegene Garnisonsstadt angekündigt ward. Ich hätte die Sterne vom Himmel fluchen mögen und war wild wie Achill in seinem Schmerze, wenn meine Raserei auch nicht so erhaben war, um einen Homer begeistern zu können. Helm und Portepee weit von mir schleudernd, warf ich mich selbst auf's Sopha, um der Wuth über mein trauriges Geschick vollen Lauf zu lassen. Mein Fourierschütz, der arme Bursch', den das Rasseln des stürzenden Säbels in's Zimmer lockte, wird des Tages gedenken, an welchem ich am ersten besten zu erproben Lust hatte, was ich meinem intriguanten Oberlieutenant zu thun gedachte, da ich geschworen, diesem bei nächster Gelegenheit die rothe Mopsnase entzwei zu hauen.

Damals hatte man das Empfehlenswerthe häufigen Garnisonswechsels noch nicht erkannt. Wir Offiziere

der Regimenter, welche die Besatzung der lebenslustigen Landeshauptstadt bildeten, ließen uns nicht im Traume einfallen, daß wir eines Morgens in einem der traurigen Garnisonsnester der Provinz — und für uns verwöhnte Söhne des Mars gab es außerhalb nur traurige Nester — aufwachen könnten. Und jetzt traf dieses Unglück gerade mich, den Ahnungslosen, der die Freuden der Hauptstadt so dankbar genoß und sich schmeicheln durfte, einer der Cotillonfürsten, einer der erklärten Lieblinge im Ball- und Gesellschaftssaale zu sein. Und warum zürnte mir das Schicksal so sehr? Weil ich mich mit meinem Oberlieutenant (er war königlicher Kammerherr, Neffe des alten verdienten Generals v. X. und obendrein noch Pathe Sr. Excellenz des Herrn Kriegsministers selbst) nicht vertragen konnte. Warum aber konnte ich mich mit ihm nicht vertragen? Weil er meinen stolzen Lieutenantswuchs der eignen gedrückten Oberlieutenantsfigur aller Orten im Wege stehen sah, wo es außermilitärisches Avancement galt. — O, ich hätte ihn jetzt dreifach spießen und langsam an dem Feuer braten können, das knisternd im Zimmerofen flackerte.

Wie leicht hatte ich mich in das Leben der Landeshauptstadt gefunden, wie schön mich auf die Lieutenantswirthschaft eingerichtet! Die Zeit zwischen Wach- und Fensterparaden theilen, in den Straßen flaniren, die Nachmittagsstunden unter den Bäumen des Hofgartens bei Gefrorenem, Kaffee und Importirten verdämmern, den vorüberwandelnden Schönen unter die leichten Sommerhütchen blinzeln, und dann einem angebeteten Gesichtchen auf anständige Distance durch die heimlichen Laubgänge des Parks, an den rauschenden Wassern bis nach Tivoli oder Brunnthal nachschlendern, um für den Abend ein holdes Gegenüber zu haben, wenn man sich richtig zu setzen weiß: ach, das Alles verstand ich wie Einer, und die schöne Jahreszeit zerfloß in lauter Annehmlichkeiten. Und nun gar der Winter mit seinen tausend Lieutenantsfreuden, den großen Maskenbällen, Redouten, Offizierspicknicks und Hausbällen, sammt den hunderten von liebenswürdigen Intriguen und amüsanten Abentheuern! Welche Gelegenheiten, daneben seinen Kunstsinn zu bethätigen: im Odeon wie ein Apoll an eine Marmorsäule gelehnt, um bei dem Horntrio der A-Dur-Symphonie

im Angesichte so vieler Schönen schwärmerisch an den gemalten Plafond zu blicken, — oder im Stehparket des Theaters seine Liebe zur Kunst und zu den Künstlerinnen, den holden leichten Geschöpfen hinter'm Lampenlicht, durch enthusiastisches Säbelrasseln zu äußern! — Ach! ein schönes Lieutenantsleben, wenn man Geld hat, was bei mir nicht der Fall war, oder Credit hat, was wunderbarer Weise der Fall war und auch durch reichliche Benützung dankbar anerkannt ward.

Zu Allem dem kam noch das Besondere, daß meine Cousine Eugenie seit dem Tage, wo sie zum ersten Male im Ballsaale erschienen, als die Strahlendste der Schönen anerkannt war, wodurch der Glanz meiner eigenen Stellung im Gesellschaftsleben der Hauptstadt nicht wenig erhöht wurde. Ich war stolz auf diese Verwandtschaft und ihretwegen beneidet von meinen Kameraden. Schon als heranreifender Institutsbackfisch wußte sie den recognoscirenden Lieutenants jeden Gruß mit wahrhaft imponirend gnädigem Nicken des prächtigen Lockenkopfs zu erwidern, wenn sie, ihre Freundinnen überragend, trotz der zierlichen

Schulmappe einer Prinzessin gleich am Paradeplatze vorüberkam. So oft ich aber während des letzten Winters im Ballsaale mit ihr in's Glied trat, stimmte selbst der Neid mit in die bewundernde Worte ein: „Ein schönes Paar!" so daß meine Mama vor Seligkeit den Mund nicht mehr zusammenbrachte und mit glänzenden Mutteraugen uns folgte, wenn wir wie junge Götter tanzend dahinflogen.

Mein Vater dagegen hatte etwas weniger Sinn für die Glorie seines Sprößlings. Er nannte mich etwas ironisch seinen theuern Sohn. Und wenn ihm eine mit Töchtern gesegnete Dame oder ein jovialer Nachbar am Weintisch Complimente über die Vortrefflichkeit des Herrn Sohnes machte, so pflegte er mit bittersüßem Lächeln zu entgegnen:

„Ja, der Junge gefiele mir selbst, wenn er nicht mein wäre!"

Der gute Papa fand es nämlich durchaus nicht so leicht und angenehm, meine Schulden zu zahlen, als ich, sie zu machen. Es war schlimm, daß wir hierin so verschiedener Ansicht waren, dennoch störte es das Verhältniß zwischen Vater und Sohn nicht

wesentlich. Und meine Mutter fühlte sich für die verursachten Sorgen hinlänglich durch die Erfolge meiner Rolle im Gesellschaftsleben entschädigt; sie tröstete sich noch außerdem mit der Zuversicht, daß mir, sobald ich nur einmal ernstlich den Finger darnach ausrecken wolle, die glänzendsten Parthien zufallen würden. Cousine Eugenie durfte nur noch einige Jahre älter und ich Oberlieutenant geworden sein, so lag kein Hinderniß zwischen einer Verbindung des beliebten Herrn Sohnes und der schönen Verwandten, deren Reiz durch den Charakter einer reichen Erbin noch ungemein erhöht wurde. Ich selbst sah diesen Verlauf der Dinge als so natürlich an, daß ich mir nicht einmal die Mühe gab, ernstlich daran zu denken.

So war mir das Leben dahingeflossen. Und als jetzt der Winter mit seinen Aussichten wieder vor der Thüre stand, hatte ich den festen Vorsatz, zu den an der Seite Eugeniens errungenen Lorbeern im Laufe des Carnevals neue hinzuzufügen.

Arglos war ich nun an jenem Vormittag wie gewöhnlich gegangen, um dem Appell beizuwohnen. Die Offiziere, welche während des Verlesens musternde

Blicke auf die Mannschaft zu werfen pflegen, ob nicht ein Knopf losgerissen, ein Rostfleck irgendwo sitze, welcher das Staatswohl gefährdet, standen heute im Kreise um meinen Oberlieutenant herum, der aus einem fliegenden Blatte etwas vorlas, was viele Theilnahme zu erregen schien. Da ich näher gekommen war, sahen mich meine Kameraden so seltsam an, daß es mir auffiel; mein Oberlieutenant aber wandte sich nach mir um, streckte seine rothe dicke Nase in die Luft, strich sich über die Borsten seines Schnurrbarts und sprach mit einem lauernden Seitenblicke:

„Gratulire, Herr Lieutenant v. Waldenburg!“

Erstaunt sah ich ihn an. Ich erkannte in dem noch nassen Druckpapier, welches er in der Hand hielt, das Militärverordnungsblatt, welches die Beförderungen, Versetzungen und Entlassungen in der Armee zu bringen pflegt. Aber ich hatte für jetzt an kein Avancement zu denken, und in dem Tone, mit welchem mein Oberlieutenant sprach, lag zu viel Befriedigung, als daß ich nicht innerlich erschrecken mußte, wenn ich auch äußerlich, so gut es gehen wollte, meine Fassung behauptete.

„Gratulire," fuhr er fort und der Hohn in seiner Stimme ließ sich nicht weiter verkennen. „Ihrem Wunsche ist endlich von oben herunter Erfüllung geworden."

„Ich verstehe nicht," erwiderte ich kurz und fragend.

„Nicht? Nun, Sie sind Ihres Oberlieutenants los und in's 6. Regiment — vacant Herzog Wilhelm — nach Landau versetzt, was Ihnen sicherlich Freude macht. Bundesfestung, schöne Gegend, propres Regiment! Scharlachrothe Aufschläge, wie das Leibregiment, wenn auch ohne die Silberlitzen, was zu bedauern ist. Zweifeln Sie noch, Herr Lieutenant? Lesen Sie selbst Ihr Glück!"

Ein Blick in das verhängnißvolle Blatt genügte, um zu bestätigen, was ich aus des Oberlieutenants Mund vernommen. Allerdings hatte ich oft genug gewünscht, ihn los zu werden, was ihm kein Geheimniß geblieben, aber nimmermehr hatte ich die Erfüllung meines Wunsches mit einer Versetzung vom Regimente erwartet. Eine kurze Weile stand ich wie aus heiter'm Himmel angewettert. Dann aber, die

bedauernden Blicke meiner übrigen Kameraden nicht erwiedernd, legte ich die Hand an den Helm, machte Kehrtum und ging hinweg, ohne meinem Feinde durch ein Wort zu verrathen, wie schwer mich der unversehens beigebrachte Schlag getroffen.

Daheim angekommen, ließ ich aber, wie erwähnt, meiner Wuth und Verzweiflung freien Lauf, so daß sich mein Fourirschütz vor dem rasenden Roland aus dem Zimmer zurückzog, da er nicht anders glaubte, als ich sei plötzlich toll geworden. Und wäre das ein Wunder gewesen? Mein ganzer Lieutenantshimmel war mit einem Male eingestürzt. Fort sollte ich aus all' den Freuden des hauptstädtischen Lebens, gerade jetzt bei Beginn des Winters, fort in eine enge langweilige Festung, welche die entlegenste Grenze des Landes, die von Niemand bedroht war, hüthete! O, ich konnte das über mich hereingebrochene Unglück nicht fassen, mich nie darein finden!

Von dem Spektakel hereingelockt, trat meine Mutter in's Zimmer. Sie hatte kaum die Veranlassung meines Gebahrens vernommen, als ihre Erregtheit die meinige wo möglich noch überstieg. Laut jam-

merte sie über die haarsträubende Ungerechtigkeit, deren Opfer ihr Sohn geworden; aber das brauche man nicht zu dulden, meinte sie. Und als darüber mein Vater heimkam, muthete sie ihm zu, stante pede zum Kriegsminister zu laufen, um die Sache rückgängig zu machen, oder sie selbst werde es thun. Ja bis zum Könige müsse man vordringen, um ihren Sohn von dem drohenden Unglücke zu retten.

Mein Vater erwiderte bei diesen Vorschlägen ruhig, daß er nicht daran denke und daß auch sie das bleiben lassen werde, wofür er den Titel eines gefühllosen Tyrannen empfing, der kein Herz für sein armes Kind habe. Aber auch das rührte ihn nicht, so daß das arme Kind, ich nämlich, auf den Gedanken gerieth: meine Versetzung in eine kleine Stadt komme ihm gar nicht so unangenehm, weil sich seine Kasse dabei besser befand, als bei meinem Verweilen in den kostspieligen Winterfreuden der Hauptstadt. Er wollte mein Elend durchaus nicht erkennen und meinte, sein theurer Junge sei ja gegen den väterlichen Wunsch in die militärische Laufbahn eingetreten, müsse sich in den Gang der Dinge fügen und es schade ihm gar nichts,

einmal hinaus in andere Verhältnisse zu kommen und den Festungsdienst zu erlernen. Dann fügte er hinzu, daß ein Feldzug mich ja auch aus dem militärischen Schlaraffenleben triebe, was mir zu der Erklärung Gelegenheit gab, daß ich freudig den Strapazen eines Feldzuges entgegen ginge, um mit lorbeerbeladener Stirne und kugeldurchwühlter Brust, aber sonst heil und wohl, zurückzukehren. Jedoch nichts verfing, und mein Pathos prallte gleich meinem Jammer an dem Felsenherzen meines Vaters ab.

Da faßte ich einen heroischen Entschluß, — nämlich, nichts weiter gegen mein hartes Geschick zu thun, aber augenblicklich mich zu einer Audienz beim Kriegsminister zu melden, um dort Worte zu sprechen, wie man sie kaum je gehört. Ich wollte nicht schweigend dulden und wenigstens „mein Maul gebrauchen", wie ich mich in meiner Aufregung ausdrückte. Damit stülpte ich mir wieder den Helm auf und hob den Ordonnanzsäbel vom Boden, um ihn umzuschnallen und meinen Vorsatz augenblicklich auszuführen, wobei mich mein Vater gewähren ließ und nur die Zuversicht aussprach, daß man oben nicht ermangeln werde,

seinem theuern Jungen den Kopf zu waschen und zurecht zu setzen.

Kühn wie zum Sturme auf eine Batterie eilte ich davon, so daß mein Schwert drohend auf der Treppe und dem Straßentrottoir klirrte. Mein Marsch richtete sich geradezu gegen das Kriegsministerium, das mich kennen lernen sollte. Ich wollte einmal den Herren oben meine Meinung sagen, ich wollte wissen, warum man mich verfolge. Aber der Anblick des Gebäudes übte schon von fern eine seltsam abkühlende Wirkung auf mich, so daß ich beschloß, mich doch auf das vorzubereiten, was ich sagen wollte, und das konnte ich in den Arcaden des Hofgartens wandelnd ungehindert thun. Als ich nun unter den Bögen gerade um eine Ecke trat, führte mir der Zufall die schönste Gelegenheit zu, meine Bemerkungen an erster Stelle anzubringen. Ein ältlicher kurzer Mann in Generalsuniform kam nämlich langsam daher. Er war meiner schon ansichtig geworden, ehe ich rechts in den Hofgarten abschwenken konnte, wozu ich eine bedeutende Lust verspürte, da all' meine Kühnheit bei

dem unerwarteten Anblick des Herrn Kriegsministers wie Butter in der Sonne zerfloß.

Meine Person war der alten Excellenz nicht unbekannt, und schon befahl eine Bewegung der Hand dem überraschten Lieutenant an ihre Seite zu treten. Mein Herz klopfte, als der Alte sein frostiges Gesicht forschend zu mir erhob und sagte:

„Haben uns dieser Tage mit Ihnen beschäftigt. Der Festungsdienst wird Ihnen gut thun. Meinen Sie nicht auch?"

„Zu Befehl, Excellenz," antwortete ich etwas stokkend. Ich hatte ein Aber auf der Zunge.

„Aber?" fuhr er fort. „Ein Aber muß ja immer dabei sein. Lassen Sie es einmal los."

„Excellenz wollen erlauben, ich wünsche —"

„Zu wünschen haben Sie volle Freiheit, Herr Lieutenant", unterbrach mich der Alte. „Sie können wünschen, so viel Ihnen beliebt, — das sei Ihnen unverwehrt, da nichts an Ihren Wünschen, wohl aber an unserer Approbation gelegen sein kann. Gut für Sie, wenn Sie Ihre Wünsche in Einklang damit zu setzen wissen, und Sie brauchen mir nicht erst zu sa-

gen, daß Sie Unrecht zu leiden glauben. Ihre Wünsche und mein Wille oder meine Pflicht, Herr Lieutenant, sind zwei sehr verschiedene Dinge. Ich weiß genau, was Sie sagen wollen, — es würde Sie aber fördern, Ihr Wünschen und Thun nach unserm Gutbefinden zu regeln und nicht lange in den Tag hinein zu schwatzen. Meinen Sie nicht, daß Sie in Landau jetzt besser am Platz sind, als hier?"

„Excellenz kennen meine Meinung zum Voraus am Besten selbst", antwortete ich mit frostiger Verbeugung.

„Genau so. Das ist mir nichts Neues, Herr Lieutenant v. Waldenburg, und Sie brauchen sich über diese Wahrheit nicht im Stillen zu ärgern", sprach der Alte, indem er mir gerade ins Antlitz sah. Er war dafür bekannt, daß er eben so höflich gegen sich selbst, als das Gegentheil gegen Andere sein konnte, und ich erfuhr dies jetzt wieder, als er in seiner Rede fortfuhr: „Der König bezahlt seine Lieutenants nicht, damit sie puppenmäßig auf dem Parquetboden vor den Unterröcken herumtänzeln und vor der Welt den großen Herren spielen. Ist doch, verdamm' mich Gott,

wahr, was sie mir jüngst im Ständehaus gesagt: man brauche bei uns nichts, um Lieutenant zu werden, als nichts zu lernen! Aber man wird anfangen, dreinzufahren!"

Mich plagte der Teufel zu erwidern:

„Excellenz waren wohl nie Lieutenant?"

Auffahrend warf er mir einen erstaunten Blick zu. Dann meinte er hämisch:

„Allerdings so keiner, wie Sie jetzt sind, die in's Zeug hineinschwadroniren, ohne zu überlegen was. Ich hätte mir's nicht rathen wollen, Reden zu führen, wie zum Exempel Sie, mein bester Herr v. Waldenburg."

Das war mir denn doch zu stark und ich sagte geradezu:

„Niemand, der weniger geschult ist als ein Ceremonienmeister wird behaupten wollen, daß mir Gelegenheit zu Complimenten gegeben ist."

„Herrrr — Leichnam!" kam es jetzt schnaubend und von einem funkelnden Blick begleitet unter dem kriegsministeriellen Schnurrbart hervor. Da war ich gut angekommen, was ich schon an dem Titel merken konnte, den uns armen Unter-Lieutenants der alte Herr

im Zorne zu geben beliebte. „Herrrr Leichnam," fuhr die Excellenz fort, „treten Sie ab und melden Sie sich innerhalb fünf Tagen bei Ihrem Regiment."

Damit wandte er sich rasch ab und ließ mich, die Hand am Helm, wie angedonnert stehen. Innerhalb fünf Tagen! Ich hatte keine Zeit mehr übrig und kam mit dieser Kunde zu meiner Mutter zurück. Hier will ich gleich hinzufügen, daß meine gute Mama, wahrscheinlich durch die Argumente meines Vaters überführt, sich in mein Schicksal mit dem Gedanken zu fügen begann, daß eine längere Abwesenheit Eugeniens Neigung zu mir, die seither den rechten Grad noch nicht erreicht hatte, nur erwärmen könne. Wenn das reizende Mädchen, dessen Schätze einen wohlthätigen Schimmer auf den etwas gesunkenen Glanz unserer alten Familie werfen mußten, seither ihren Cousin mehr nur wie einen galanten Bruder anzusehen gewohnt war, so erhielt sie jetzt Ursache, sich nach ihm zu sehnen, ihn zurückzuwünschen, was nothwendig ihre Liebe erwecken mußte.

Da weiter nichts übrig blieb, ward rasch meine

Abreise vorbereitet, und ich fuhr an einem trüben regnerischen Novembertage in der Stadt umher, um die nothwendigsten Abschiedsbesuche zu machen. Das Wetter harmonirte trefflich mit meiner Stimmung. Rauschend floß das kalte Regenwasser von den Dachtraufen und Gossen, als trauere und weine die Hauptstadt ihrem treuen Sohne nach, der trübe aus dem Fiaker auf die Menschen und Häuser der Straßen blickte, aus deren Mitte er scheiden mußte.

Schon senkte sich düster der Abend herab, als ich meinen Kutscher an den Arcaden halten ließ, um aussteigend zum Letztenmale bei Tambosi einzugehen, wo einige Freunde meiner zum Abschiedstrunke warteten. Da ward nun unter uns stark räsonnirt und dem unschuldig Verfolgten mancher Trostspruch gespendet, der meinem gereizten Gemüthe jedoch nichts half. Auch was ich da von meinem Bestimmungsorte vernahm, war nicht geeignet, meine gedrückte Seele zu erheben.

„Ich kenne das Nest," sagte einer der Beisitzenden. „Ringsum hohe Wälle, daß Einem der Athem beschwert wird, im Winter von Abends fünf Uhr bis

Morgens halb acht von aller Welt abgeschlossen, vorn und hinten je ein Thor, und so eng, daß, wenn der Nasenmajor, wie er heißt, zum deutschen Thor hereindringt, die Spitze seiner Nase schon wieder durch das französische Thor drohend hinausreicht — gegen die Grenze der Rothhosen."

„Na, na," fiel ein Anderer ein, „so arg ist's denn doch nicht. Die Stadt hat doch immerhin einen Flächenraum mindestens so groß, als unsere Türkenkaserne mit ihrem Hofe. Und das Leben darin ist erträglich, der Wein gut, das Essen sogar fein, die Mädchen reizend, nur nicht recht für zweierlei Tuch empfänglich."

Ich konnte nur seufzen, als nun die Frage auftrat, was die Stadt noch sonst für Genüsse biete.

„Nun," war die Antwort, „im Winter hie und da eine Truppe Meerschweinchen, die zu sehen zuweilen ganz amüsant ist. Außerdem geben die Lehrer manchmal mit ihren Sonntagsschülern Concerte, und wer um einen Grund sich unwohl zu melden verlegen ist, kann sich da um geringes Geld Ohrenreißen holen. Allerdings ist man im Winter da zumeist auf das

cameradschaftliche Zusammenleben angewiesen, man hat auch Zeit zum Studiren, — im Sommer aber fliegt man bei jeder freien Stunde aus den Thoren, denn die Gegend ist wirklich schön, ein wahrer Garten."

„Berge?"

„Haardt und Vogesen mit ihren Weinbergen und Kastanienwäldern stoßen dort an der Queich zusammen und schließen ganz stattlich den westlichen Horizont ab."

„Wie hoch?"

„Hm! 1500 bis 2000 Fuß," meinte kleinlaut der Lobredner der Landschaft um Landau.

„Heiliger Gott, halb so hoch als unser Peißenberg, der wie ein Maulwurfshügel vor unsern Alpen liegt. Wie kann man denn auch noch außer unserm Hochland von Gegend sprechen!"

„Ganz verschiedener Charakter!" rief jetzt etwas eifriger der Andere. „Die Pfalz ist ja als ein schönes Land bekannt, die Leute sind lebhaft, fröhlich, gemüthlich und voller Gastfreundschaft. Nicht wahr?"

Damit wandte sich Lieutenant Haller zu einem jungen Herrn in Civil um, der an einem Neben-

tischchen in Zeitungslectüre versunken saß. Dieser erhob sich jetzt und trat zuvorkommend näher. Es war eine schlanke Figur mit schönem, fast vornehmen Kopfe, — blond, die Kleidung gewählt. Haller stellte ihn als einen seiner Bekannten von seinem Pfälzer Aufenthalte her vor, ohne daß ich des Namens weiter achtete; denn ich war nicht in der Laune, neuen Bekanntschaften besonders entgegenzukommen. Zugleich rückte mein Kamerad einen Stuhl herbei, auf den sich der Fremde nach einigen Höflichkeitsphrasen niederließ, indem er sich wie ein Mann von Bildung und Sitte benahm, was aber weiter keinen Eindruck auf mein bedrücktes Gemüth hervorbrachte. Nun bestätigte er, der Pfalz sich annehmend, Haller's Aeußerungen und bot mir in bescheidener Weise an, meine Bekanntschaft mit einigen Familien im Pfälzer Weinlande und in Landau vermitteln zu wollen. Meine Antwort war nicht besonders aufmunternd, ja schroffer ablehnend, als sich mit den feineren Gesellschaftsformen vertrug. Schweigend nahm er meine Aeußerung hin und stellte sie wohl auf Rechnung meiner erklärlichen übeln Laune.

Das Benehmen des Fremden zeigte nicht, daß er sich verletzt fühle. Denn als Haller jetzt dem Kellner zurief, Cigarren zu bringen, zog der Fremde sein Etui und bot dessen Inhalt im Kreise an, indem er einige schwache Lobsprüche für sein „Kraut" kundgab. Die meisten griffen zu, nur ich nicht; und während die Andern mit Wollust den Dampf durch die Nase zogen und sich in Anerkennung der Cigarren ergingen, starrte ich düster vor mich hin auf den Tisch, wo das Etui des Fremden aufgeschlagen lag. Seltsamer Weise fesselte in diesem Augenblicke die innere Stickerei desselben, welche einen Namen umgab, meine Augen. Mochte mir dieser Name mit allem, was den Fremden betraf, noch so gleichgültig sein, so hatte ich die glänzende Perlenschrift dennoch entziffert, als der Blick des Fremden mein Auge traf, das ich eben wieder erhob. Ich fühlte nun doch die Nothwendigkeit einer Aeußerung, und so kam ich zu der seltsamen Frage:

„Sie sind wohl ein Landsmann Franz von Sickingens?"

„Ja," erwiederte der Fremde lächelnd, „ein ziem-

lich naher sogar. Woraus schlossen Sie das, Herr Lieutenant?"

„Nun, der Name von Sickingens Frau — — hieß sie nicht Hedwig?" erwiederte ich kühl und etwas gedankenlos.

„Hedwig v. Flörsheim," bestätigte einer meiner Kameraden, der sich auf seine Geschichtsstudien etwas zu Gute hielt und eben an einem Krammetsvogel nagte.

Der Fremde hatte aber sein Etui bereits geschlossen und wieder eingesteckt. Er schwieg bei dem nachfolgenden Gespräch und erschien etwas nachdenklich, bis Lieutenant Haller, durch den Krammetsvogel des Geschichtskundigen an ein Gastmahl im „goldnen Schaf" zu Landau erinnert, den Civilisten wieder fragte:

„Was waren doch das für Vögel, die fast eben so bitter wie Krammetsvögel aber noch feiner schmeckten und in Masse da waren?"

„Böhämmer," sagte der Fremde, aus seinem Sinnen aufgeschreckt.

„Böhämmer? Was sind Böhämmer?“ ging eine Frage im Kreise umher.

„Eine Art Ammern oder Finke, die man in den Bergwäldern nächtlicher Weile mit dem Blasrohre schießt.“

„Der Teufel auch,“ lachte ich jetzt auf, während sich die andern schweigend aber bedeutsam anschauten. „Nächtlicher Weile mit dem Blasrohre! Wie viel schießt denn so ein pfälzischer Blasröhrenschütz in einer Nacht?“

„Manchmal viele Duzend, Herr Lieutenant,“ war die ruhige Antwort. „Denn sobald ein Böhämmer fällt, schließen die andern die Lücke in der dichten Reihe, indem sie zusammenrücken. Aber ich muß die Herren um Entschuldigung bitten, da so eben ein erwarteter Freund von mir eintritt und ich nicht weiter stören will.“

Damit erhob sich der Fremde und verließ uns mit einer Verbeugung. Wir sahen uns erstaunt gegenseitig an und fragten Freund Haller, ob das Pfälzer Witze seien und ob sein guter Bekannte uns etwas vorschwindeln wollte. Lieutenant Haller vertheidigte

denselben und versicherte, daß sich die Geschichte von den Böhämmern wirklich so verhalten solle, wie berichtet, und daß der Fremde jedenfalls nur erzählt habe, was in der Pfalz als Thatsache gelte.

„Rheinschnaken!“ fiel der Lieutenant ein, welcher die groteske Beschreibung von dem Nasenmajor gegeben hatte. „Ich lag zwei Jahre in der Pfalz und habe nie von den Böhämmern gehört.“

Haller zuckte die Achseln. Er suchte allmälig von dem Gegenstande des Gesprächs abzulenken und machte mir Vorwürfe darüber, daß ich das liebenswürdige Anerbieten seines Bekannten so schroff von der Hand gewiesen, was mich zu der Bemerkung veranlaßte, daß ich für meinen Theil gar keine Lust nach Pfälzer Bekanntschaften habe und mir Leid genug sei, wenn ich sie einmal machen müsse; was aber den Autor des faden Böhämmerwitzes betreffe, so sei mir der Mensch gleich von Anfang zuwider gewesen, wofür ich nicht könne.

In Anbetracht meiner gereizten Gemüthsstimmung verfolgte Haller die Angelegenheit nicht weiter. Während ich aber mit dem Genusse des Weins nunmehr in

stets trübere Laune versank, suchten meine Kameraden der düsteren Stimmung durch allerlei Schnurren zu begegnen. Und so oft Einer eine Mittheilung machte, die den Andern zweifelhaft erschien, tönte ihm das Wort „Böhämmer!“ entgegen, was den guten Haller jedesmal unmenschlich ärgerte. Er mußte es noch lange nachher hören, bis ihm Erlösung ward.

Zweites Kapitel.

Reisegefährten.

Zu damaliger Zeit, im Anfange der vierziger Jahre, war eine Reise von der Isar zum Rheine und an den Fuß der Vogesen noch kein Kinderspiel wie heut' zu Tage. Jetzt trinkt man im Münchener Staatsbahnhof seinen Morgenkaffee und kann im Pfälzer Hof oder „Schwanen" zu Landau diniren, wenn man will. Und wer seine ethnographischen Studien im Eisenbahnwagen zu machen liebt, braucht nur mehr einen Vormittag, um bayerische Biderbheit, schwäbelnde Gemüthlichkeit und pfälzische Redseligkeit gründlich kennen zu lernen, auch wenn der Verkehr des Reisenden nur auf die Billeteure beschränkt bliebe. Unversehens ist man aus der Rauheit des Donauplateau's in die milde Luft der Rheinlande versetzt,

welche der nordwestliche Hang der rauhen Alp in seinen malerischen Schluchten auffängt.

Vor fünf und zwanzig Jahren gab es jedoch auf der ganzen Linie nur erst kurze Bahnstrecken. Und bis der Reisende von den Rößlein der Posthalterin von Zusmarshausen und des Posthalters von Bürgau über die bayerisch-schwäbische Hochebene befördert, vom Ulmer Vorspann in's einsame Posthaus auf der Höhe der rauhen Alp emporgeschleppt war, wechselten Tage und eine ansehnliche Reihe von Reiseabentheuern, von welchen ein mitternächtliches Umwerfen im herbstlichen Schneesturm auf der Berghöhe nicht zu den unangenehmsten gehörte, wenn die Reisegesellschaft liebenswürdig war. Die Zeit aber, welche durch nothwendiges Verweilen hoch oben im romantischen Posthaus versäumt war, wurde durch ein wahres Hinunterrutschen auf der Geislinger „Steige" ins Würtemberger Unterland wieder eingebracht.

Von meinen Reiseerlebnissen bis zum Rheine jedoch kein Wort weiter, als daß außer mannichfachen Begegnungen im Wagen mir bei dem stürmischen Herbstwetter Muße genug blieb, um über mein trau-

riges Schicksal nachzudenken und die verlebte schöne Zeit, welche mit den Thürmen der Hauptstadt hinter mir lag, noch einmal in Erinnerung durchzugenießen. Wehmüthig gedachte der unschuldig Verfolgte seiner getrübten Zukunft und was die kommenden Tage bringen würden, — wehmüthiger rief er sich alle Genüsse des verlorenen Paradieses, aus dem er so schnöde verstoßen war, vor die trauernde Seele. Eugeniens stolzes, schönes Haupt mit den gelockten dunklen Haaren schwebte mir dabei in seltener Liebenswürdigkeit vor; ich sah wieder wie beim Abschiede ihre feinen Lippen sich bewegen und hörte ihre melodische Altstimme zu mir reden.

„Ach", hatte sie gesagt, indem sie mir die Hand reichte, „ach, daß sie gerade Dich, Vetter Heinrich, einen meiner besten Tänzer, in dies häßliche Landau versetzen mußten! Ich werde während des Carnevals gar oft Deiner und Deines graziösen Polkaschritts gedenken und im Cotillon statt Deiner stets nur Deine liebsten Cameraden holen. Darunter gehört Dein seitheriger Oberlieutenant aber nicht."

Dabei hätte Eugenie beinahe geweint. Aber es

kam doch nicht ganz dazu, weil sie gleich darauf mit ihrem holdesten Lächeln sagte: „Nimm Dich übrigens in Acht vor den Pfälzer Mädchen! Sie sollen nicht ungefährlich sein!“

„Fürchte nichts, Eugenie, fürchte nichts!“ hatte ich, mit der Hand auf dem Herzen, erwidert, indem ich ihr einen Blick zuwarf, den sie nicht ertragen konnte; denn sie wandte sich ab, rief mir dann noch eine glückliche Reise zu und war verschwunden. Ich aber gelobte ihr im Stillen ewige Treue.

So begleitete mich jetzt Eugeniens Bild während einer ziemlich langweiligen Fahrt bis nach Mannheim, wo ich, am Vorabende meiner Meldungsfrist ankommend, einen dringlichen Auftrag von einem Freunde an eine schöne Theaterprinzessin hatte, deren Bekanntschaft zu machen ich mir sehr angelegen sein ließ; denn in solchen Dingen war ich immer von ängstlicher Genauigkeit und versäumte keine Freundespflicht. Auch hielt mich die Vorstellung des Don Juan in der viereckigen Stadt auf, da man mir in München einmal gesagt hatte, daß hierorts der spanische Roué am Schlusse von Teufeln in Polizeiuniform mit Schiff-

hüten arretirt und in die Hölle gesperrt würde, was zu sehen, ich nicht versäumen wollte. Da jedoch meine Theaterprinzessin, bei der ich für den Abend eingeladen war, schon nach dem ersten Acte ihren Platz verließ und ich nothgedrungen nachfolgen mußte, kann ich nicht beurtheilen, ob der Mannheimer Don Juan wirklich auf die angegebene Weise von der Bühne abtrat.

Andern Tags erwachte ich in meinem Gasthofe, durch einen Ton geweckt, schrecklicher als irgend einer der Posaunenstöße, welche Don Juan aus dem frivolen Treiben seines Lebens aufschrecken. Es war ein von stets entfernterem Wagenrasseln begleiteter Posthornklang, der mir nervenerschütternd die Erinnerung und Mahnung in die Ohren dröhnte:

„Der Eilwagen ist fort, Deine Meldungsfrist läuft ab!“

Taumelig und mit schwerem Kopfe, aber in wirbeliger Eile schnellte ich vom Lager auf und fuhr in meine Kleider, indem ich wie ein Besessener mit denselben umging. In meiner verzweiflungsvollen Verwirrung hatte ich ganz vergessen, daß, wenn der Post-

wagen einmal fort war, mir auch überstürzte Eile nichts half. Nur halb gewaschen und noch nicht einmal trocken an der Stirne, geschweige hinter den Ohren, — ungekämmt, die Mütze in schiefer Kühnheit auf einem Ohre, in der einen Hand den Reisemantel nachschleifend, in der andern den unverschlossenen Reisesack schleppend, polterte ich die Treppe hinunter, daß das ganze Haus erbebte und die Küchenmägde vom Heerde liefen, um den rasenden Lieutenant aus Bayern zu sehen, der offenbar dem Eilwagen nachlaufen wollte.

So kam ich auch fast athemlos unten im Gastzimmer an, in dessen frischgescheuertem Raume um diese Morgenstunde hehre Stille und Einsamkeit herrschte. Nur eine einzige Menschenseele athmete hier in einer männlichen, jugendkräftigen Gestalt, welche pfeifend am Fenster stand und nach der Melodie des Jägers aus Churpfalz auf den Scheiben trommelnd, in die Pfützen der Straße sah. Es war klar, daß man mich für's Erste noch gar nicht bemerkte. Auf einem Wirthstische dampfte noch eine benützte Kaffeekanne und lagen verlockend frische Mannheimer Brödchen.

Der Mann hatte offenbar sein Frühstück schon genossen und war jetzt in besserer Laune als der unglückselige Lieutenant hinter ihm. Wild fuhr ich auf ihn mit der Frage los:

„Ist wirklich der Postwagen schon weg?"

Der Mann drehte sich, überrascht ob des heftigen Tones, mit stolzer Miene um und zeigte mir ein völlig fremdes, sehr erstauntes Gesicht. Dann sagte er ruhig:

„Wenn Sie die überrheinische Post meinen —"

„Nach Landau."

„Ist vor sechs Minuten weg."

„Sacre nom du diable!" rief ich in Wuth und Zorn. „Warum hat man mich denn nicht geweckt?"

„Weiß nicht," sprach der noch junge Mann, und sein lebhaftes offenes Gesicht überflog sichtlich ein Lächeln auf Kosten des bayerischen Lieutenants, der in so seltsamer Verfassung und Aufregung vor ihm stand.

In diesem Augenblicke trat der Wirth oder Oberkellner mit einem Streifen Papier in der Hand ein und sagte schon von der Thüre her zu dem Fremden:

„Hier, Ihre ganze Rechnung, Herr Stamm!"

Ohne einen Blick auf den Papierstreif zu werfen, sprach der Angeredete zu dem Eingetretenen, indem er bedeutsam mit dem Kopfe nickte:

„Der Herr Lieutenant beklagt sich, daß man ihn nicht geweckt hat."

„Haben Sie es befohlen?" fragte mit geneigtem Haupte und zuvorkommenden Lächeln der Wirth, indem er sich zu mir wandte.

„Nein!!" rief ich kochend vor Aerger über meinen gestrigen Leichtsinn nnd meine heutige Situation, ärgerlich über den lächelnden Wirth und die ganze Welt. „Nein!! Aber ich wollte mit dem Postwagen fort."

„Das ist nun nicht mehr möglich", lautete die Entgegnung, welche in das gelassene Lächeln eingekleidet war, das meinen Aerger nur noch mehrte.

„Da soll doch ein Millionendonner — —" knirschte ich und hätte mögen an die Wand springen, da meine Wuth das stereotype Wirthslächeln durchaus nicht zu unterdrücken vermochte. „Aber die Post muß mich nachliefern", setzte ich streng hinzu.

„Haben Sie einen Schein gelöst?"

„Nein!!!" schrie ich.

„Dann glaube ich nicht, daß sie's thun wird, außer Sie nehmen Extrapost."

Blitzartig fuhr mir jetzt die Erinnerung durch den heißen Kopf, wie wehe der gestrige Abend meiner ohnehin nicht besonders corpulenten Börse gethan. Ich konnte es nicht wagen so theuer zu reisen. Meine Faust ballte sich drohend gegen mein Geschick, meine Augen richteten sich in ohnmächtiger Wuth nach dem Plafond, und so mit einem herzbrechenden stöhnenden Seufzer drehte ich mich auf dem Absatze herum und verdrehte dabei fürchterlich die Augen. In keiner Lage meines Lebens war ich so außer Fassung gerathen. Der Wirth und sein Gast wechselten Blicke. Aber so lächerlich auch mein Gebahren erscheinen mochte, mußte doch meine Verzweiflung auch erbarmenerregend gewesen sein. Denn der junge Mann, den ich einsam im Gastzimmer gefunden und zuerst angeredet hatte, sprach jetzt mit theilnahmsvollem Tone:

„Sie wollen also heute noch nach Landau?"

„Ich mußßßß!"

Eine ganze Reihe von zischenden ß brach sich durch meine Zähne Bahn.

„Meine Meldungsfrist läuft ab", fuhr ich verzweiflungsvoll fort, „ich muß das Nest noch erreichen, und müßt' ich hinfliegen."

„Thun Sie das nicht, Herr Lieutenant," sprach der junge Mann jetzt weiter, indem seine Augen freundlich funkelten, „thun Sie es nicht, da Sie weder ein Vogel noch ein Luftschiffer sind. Aber lassen Sie sich 'was sagen: Fahren Sie mit mir. Ja, das thun Sie, — fahren Sie mit mir und sie sollen heut' noch vor Nacht in dem festen Nest sein."

Das war in gutmüthiger Laune und in dem bekannten pfälzischen Dialecte gesprochen, den ich hier nicht wiedergeben will, selbst wenn ich's mit charakteristischer Treue könnte. Noch nie bis dahin hatte ich mich so angenehm angepfälzert gefühlt, als bei dieser Anrede. Fast noch ungläubig, schaute ich zu dem Retter in der Noth auf, und dieser löste meine letzten Zweifel mit den Worten:

„Ich muß nämlich die Rückfahrt machen und bin ein Pfälzer, noch ziemlich weit hinter Landau daheim. Hab' ich Sie durch's deutsche Thor hineingefahren und abgesetzt, so muß ich noch weiter durch's franzö-

sische Thor in's Oberland und als fort hinter die Berg' bis nahe zur Grenze. Sie dürfen's also nur sagen, wenn Sie mit mir wollen."

„Ach!" sagte ich mit aufrichtiger Freude. „Das kommt mir sehr gelegen —"

„Es geschieht gern'!" meinte er kurz, als wollte er meinen Dank ablehnen.

„Und was den Preis betrifft —" fuhr ich fort.

„Werden schon einig werden", rief er, mich wieder unterbrechend, und setzte mit einem Lächeln hinzu: „wir können's wohlfeil thun."

„Und wann wird abgefahren, Herr — e — e —"

„Stamm heiß' ich, Franz Stamm. Es wird gleich angespannt werden, und wenn Sie sich zur Vorstellung bei Ihrem Herrn Obersten ein wenig putzen und herrichten wollen, so haben Sie dazu bis zur Abfahrt noch eine Viertelstunde Zeit."

Von einer großen Sorge erlöst, folgte ich, in mein Zimmer zurückkehrend, dieser Mahnung, um der gewohnten Toilette etwas besser nachzukommen, als mir in der Eile des verhängnißvollen Augenblicks möglich gewesen war. Auch war noch Zeit zu anständigem

Frühstücke gegeben. Und als ich jetzt an Leib und Seele in besserer Verfassung zur Abreise bereit stand, fuhr auch schon eine gedeckte, mit zwei tüchtigen Gäulen bespannte Kutsche vor, in welche einzusteigen, mich mein Retter einlud.

„Reisen Sie glücklich, Herr Lieutenant, Sie sind in guten Händen," sprach der Wirth zum Abschiede noch immer lächelnd; aber dies Lächeln hatte nichts empörendes mehr für mich.

Es war gegen acht Uhr in der Frühe, als so das Fuhrwerk durch die schnurgeraden Straßen der viereckigen Rhein-Neckarstadt rasselte; der herbstliche Nebel rieselte in stets größeren Tropfen auf die Dächer und das Straßenpflaster, bis sich das Geriesel zu einem völligen Landregen entwickelte, als wir uns vor der Stadt der Rheinbrücke näherten. Ich lag tief in meinen Mantel gewickelt in der linken Wagenecke, mein Retter zu meiner Rechten, indem er Zügel und Peitsche handhabte. Die Pferde liefen einen anständigen Trab, hielten aber plötzlich an, da ein Mann im Dienstrocke an den Kutschenschlag trat, welchem Herr Franz Stamm ein kleines Geldstück zuwarf. Der

Brückenwächter war befriedigt, die Pferde wieder in langsamem Gange. Da sprach Herr Franz Stamm kurz:

„Der Rhein!“

Der Rhein! Ja, er mußte es wohl sein, da es mein Gefährte sagte und der hohle Klang unter den Rädern darauf hindeutete, daß wir uns auf einer Brücke befanden.

Man hört sein Lebelang so viel vom Rheine, daß man sich daran gewöhnt, ihn als einen der heiligen Ströme in Eden zu achten; und wenn ein Tropfen Balsam in den Schmerz meines Abschieds von München gefallen, so war es der Gedanke an den Rhein, den ich zum ersten Male sehen durfte. Ich weiß nicht mehr, woran ich dachte, als mich jetzt das Wort ganz unversehens traf. Das also war der Rhein! So weit der Blick im sprühenden Herbstnebel zu übersehen vermochte — flache, unscheinbare Ufer, zwischen diesen eine mächtige, von Süd nach Nord sich bewegende trübgrüne Stromfluth, in die der kalte Regen in Millionen Tropfen rauschte. Weiter unten fuhr ein schmutziges Dampfboot in den Nebel hinein,

gellendes Geläute tönte von ihm her. Auf der Brücke gingen Leute und Fuhrwerke herüber und hinüber im eiligen Geschäftsdrange. Vergeblich sah ich mich nach der gerühmten Romantik des Rheines um, — mir ging es, wie den meisten, welche den Rhein an der langen badischen Grenzlinie passiren: er machte nicht den erwarteten Eindruck. Die lange Dauer der Ueberfahrt gab mir zwar einen Begriff von der Breite und Mächtigkeit des Stroms; dennoch war ich geneigt, den alten Vater Rhein für einen zwar gewaltigen aber ziemlich langweiligen Gesellen zu halten. Als nun am Ende der Schiffbrücke die Pferde wieder auf festen Boden traten und mein Rubikon überschritten war, zeigten sich am Ufer wenige niedere Häuser und vor einem Wachhause ein präsentirender hellblauer Militärposten.

„Das ist die Rheinschanze", erklärte mein Gefährte, „wo Anno 14 in der Neujahrsnacht die Russen den linksrheinischen Boden betraten. Wir sind jetzt auf pfalzbayerischem Boden. Wie gefällt's Ihnen im Land?"

„Hm!“ erwiederte ich achselzuckend. „Zu einem Urtheil bin ich noch nicht lange genug hier.“

„Bald soll's hier besser aussehen, da der König eine neue Stadt — Ludwigshafen — hier anlegen will, die Mannheim den Rang ablaufen wird, wenn's wahr ist. Warum, Herr Lieutenant, hilft man nicht lieber dem alten Speyer weiter oben am Rhein auf? Mannheim“ — Mannem sprach mein Gefährte den Namen aus — „bleibt Mannheim: die Hauptstadt der Pfalz am Rhein, wie vor der Revolution, wo mein Vater als Beamter sich oft drüben aufhielt. Noch jetzt lassen wir Ueberrheiner, wie uns die Mannheimer heißen, viel Geld drüben aufgehen und unsere Mädchen lernen am liebsten in Mannheim Räson. Das Institut drüben ist rheinauf, rheinab das beste, — drum hab' ich auch gestern mein Bäschen wieder hinübergebracht. Hedwig will den Winter noch im Institut bleiben.“

Als die Redseligkeit meines Begleiters hier eine Pause eintreten ließ, fragte ich in Erinnerung des Namens im Etui jenes Freundes zu München:

„Heißen alle Pfälzer Mädchen Hedwig?“

„Mehrere Tausende heißen auch anders“, antwortete auflachend Herr Stamm. „Hedwig ist kein häufiger Name, aber mein Bäschen erhielt von ihren verstorbenen Eltern den Namen, und nahm ihn an, weil sie wohl bei der Taufe noch nichts gegen denselben einzuwenden hatte.“

Wir waren schon eine gute Strecke auf einer trefflichen Straße zwischen einer Pappel-Allee dahin gefahren, als Herr Stamm wieder begann:

„Es ist Ihnen wohl einerlei, ob wir über Speyer oder Neustadt nach Landau kommen. In der Neustadt giebts einen guten Frühschoppen. Wenn es hell Wetter wäre, könnten Sie schon die Haardt sehen. Nicht wahr, die Pfalz ist ein schönes Land.“

Ich sah hinaus und schwieg. Wenn auch die Heerstraße nach Landau eigentlich über Speyer führte, so mußte ich doch wegen des Frühschoppens über Neustadt. Von der gerühmten Schönheit der Pfalz hatte ich noch nichts bemerkt; der graue Novemberhimmel goß seinen Wassersegen überreichlich auf das Land, das eben wie eine Tischplatte vor uns lag, wohlbebaut, fruchtbar, kein Feld unbenützt; Rüben-

und Kohlfelder gaben auch dem Spätherbste noch den Reiz frischen Grün's; die Dörfer, deren geschlossene Häuserreihen und gepflasterte Gassen wir passirten, sahen städtischer, sauberer, wohlhabender aus, als die meisten Landstädte jenseits, waren wohl auch bevölkerter. Was aber ging mich all' der schöne Kohl und die starke Bevölkerung der Pfalz an! Sie ersetzten mir die Hauptstadt mit ihren Freuden nicht, aus denen ich vertrieben war.

Mein Schweigen ward indessen durch Herrn Stamms Redseligkeit hinlänglich gedeckt. Und als endlich nach einigen Stunden raschen Fahrens unabsehbare, laublose Rebenfelder zu beiden Seiten der Straße die Gegend durch ihre regelmäßig gezogenen nackten Gerippe von Latten und Pfählen durchaus nicht reizender machten, pries er die Schönheit der Weinlandschaft und deutete mit der Peitsche rechts hinaus in den Nebel, wo das goldene Weinland der untern Haardt liegen sollte.

Von den Bergen sah ich an jenem regnerischen Nebeltage auch dann noch nichts, als wir endlich an ihrem Fuße in die engen Gassen der „Neustadt" und

in eine noch engere Einfahrt einlenkten, wo Herr Stamm dem Hausknechte die Zügel zuwarf und mit lauter Stimme nach einer guten Bouteille rief. In die Wirthsstube eintretend, tönte uns ein schauderhaftes Getöse entgegen, als ob eine volle Zechstube der Schauplatz fürchterlicher Händel wäre. Dennoch saßen nur fünf Gäste da — in gemüthlicher Unterhaltung — beim Frühschoppen. Meine Verwunderung über deren fürchterliches Schreien beantwortete mein Gefährte lachend mit der Bemerkung, daß wir eben mitten im „Krischerlande" seien. Einer der gemüthlichen „Krischer" im edlen Zecherkreise, der meine Worte gehört hatte, rief denn auch lachend herüber:

„Herr Lieutenant, trinken Sie einmal vier Schoppen von dem Weine da, ob Sie's Maul halten können?"

Nachdem ich so Gelegenheit gehabt, die laute Weinlaune der Pfälzer kennen zu lernen, zahlte Herr Stamm die Zeche — „wir rechnen später mit einander", sagte er — und wieder fuhren wir weiter die Straße hinan zwischen weiten Rebenfeldern am Fuße der oberen Haardt hin, südlich gen Landau. Die Schönheit des

Landes wollte ich noch immer nicht erkennen. Durch den trefflichen Trunk etwas aufgeräumter, hörte ich dagegen auf die schnurrigen Beiträge meines Gefährten zur Culturgeschichte der Pfalz, wo die Gescheidtheit nach seiner Aussage zwar überall blühe, die Neustädter jedoch die allergescheidtesten seien. Einst auch, erzählte er, rissen alle Neustädter aus, als ein feindlicher General den Gescheidtesten der Stadt zu hängen befahl, denn Jeder hielt sich selbst für den Unglücklichen. Dazwischen zeigte mir mein redseliger Gefährte, wo das von Anno 32 berühmte Hambach-Schloß und andere Ruinen im Nebel am Gebirgsrande lägen, wobei wir hie und da große stattliche Orte in den Rebenfeldern liegen sahen.

Endlich hielten wir in einem dieser volkreichen Orte vor einem ansehnlichen Hause, wo ich in den freudigen Empfang meines Gefährten mit eingeschlossen wurde. Bei der herzlichen Begrüßung, die uns ward, dachte ich mir, in der Pfalz müsse eine große Familiarität zwischen den Wirthen und ihren Gästen herrschen. Ländlich, sittlich! und ich fügte mich um so geschmeidiger in diese Sitte, als ich beim Mittags-

tisch einem schönen schlanken Mädchen gegenüber zu sitzen kam, das sich als die Tochter vom Hause erwies und manchmal ab und zu ging, um die reichlich gesegnete, ganz vortreffliche Tafel in gehöriger Ordnung zu halten. Ihr Wuchs, ihre stolze Haltung erinnerte mich außerordentlich an Eugenien, aber ihre Bewegungen waren natürlicher, lebhafter, freier, — und das schöne Mädchen gefiel mir in diesem Augenblicke fast eben so gut, ja genau eben so sehr als meine ferne Cousine. Dabei ließ ich mir Speisen und Wein musterhaft schmecken. Nur hie und da ging mir ein leiser Stich durch's Herz und durch die Börse, wenn ich an die Zeche dachte; denn jeden Augenblick wiegte der Herr einen andern zierlichen, messingenen Schlüssel ohne Bart in der Hand, und meinte dabei, daß wir jetzt einmal diesen und jenen feinen Tropfen verkosten sollten. Zu widersprechen wagte ich nicht, aus Furcht, mein Retter aus der Noth könne es als Knauserei deuten. Dabei mundete mir der Wein immer besser, je länger ich die Augen auf dem schönen Mädchen am Tische verweilen ließ.

Herr Stamm, der mit der Familie sehr bekannt

schien, ließ sich mit Vater, Mutter und Tochter öfter in Gespräche über Verhältnisse ein, die mir zu unbekannt waren, als daß ich besonders aufmerksam zuhören wollte oder durfte. Ich selbst bewegte mich in liebenswürdigen Allgemeinheiten, die allmählig dem schönen, freundlichen und witzigen Mädchen gegenüber einen lebhafteren Character annahmen, je wärmer mir der Wein im Busen glühte, und wenn ihre Lippen das Glas berührten, welches an dem meinigen angeklungen war, schmazte mein Mund vor Wohlbehagen, so daß ich ihre Frage, wie mir die Pfalz gefalle, dahin erwiederte, daß es ein ganz herrliches Land sei. Daß Herr Stamm hierüber lachte und die Eltern lächelten, konnte meine gute Laune nicht stören; dies geschah erst durch die Erinnerung meines Gefährten an die Nothwendigkeit des Aufbruchs, wenn der Herr Lieutenant noch vor Abend in Landau sein wolle. Ich hatte München und Landau im Verlaufe der schönen Stunde vergessen, — melancholisch stand ich von der Tafel auf und erhielt bei meiner Erkundigung nach der „Schuldigkeit" vom freundlichen Hausherrn. die Antwort, daß schon Alles berichtigt sei, was ich im

Hinblick auf spätere Abrechnung mit Herrn Franz Stamm seufzend hinnahm.

Als wir nun unter freundlichem Händedruck und herzlichen Worten Abschied genommen hatten und wieder unsere Straße fuhren, konnte ich nicht umhin, einige Male mich nach dem Hause umzusehen, ob nicht das schöne Mädchen noch an der Thüre oder unter dem Fenster stehe, um uns nachzusehen. Diese Bemühungen wurden durch meinen Begleiter mit der Frage unterbrochen:

„Nun, Herr Lieutenant, wie gefallen Ihnen die Leute?"

„Ah, ein prächtiges Geschöpf!"

„Wer?"

„Dieses Mädchen — die Tochter des Hauses."

„Ah so!" lachte er. „Sie bedauern wohl, daß sie versprochen ist."

„Was heißt versprochen?"

„Na, sie ist Braut."

„Verlobt", ergänzte ich mit einem kleinlauten Seufzer.

„Ja, mit einem hübschen, reichen, feinen jungen

Mann, der zu ihrem Leidwesen eben auf einer Reise durch Deutschland, nach Wien, Breslau und Hamburg, begriffen ist."

Ich weiß nicht, was in dieser Mittheilung Widerwärtiges für mich lag; aber ich mußte unwillkürlich an jenen Fremden denken, der an meinem Abschiedsabende bei Tambosi zu München die Geschichte von den Böhämmern erzählt hatte. Wohl hätte ich auch eine bezügliche Frage gestellt, wenn Herr Franz Stamm nicht die Uhr gezogen und nach einem Blicke darauf die Pferde zu rascherem Laufe angetrieben hätte. Das rief mir wieder meine Meldungsfrist in's Gedächtniß zurück, und besorgt fragte ich, ob wir noch zur rechten Zeit nach Landau kämen.

„Wir müssen!" rief mein Nachbar. „Tod oder Landau! sagen wir Pfälzer, wenn wir etwas durchsetzen wollen. Das datirt noch von Anno 93 her, wo an der Entsetzung Landau's das Geschick der Republik hing und der Convent in Paris die jungen Generäle aufrief, Landau zu entsetzen oder den Kopf unter die Guillotine zu legen. Da stürmten die Sansculotten unter Hoche, Pichegru, Desaix vom

Westrich und durchs Elsaß her und trieben die Deutschen mit dem Rufe: Landau ou la mort! von der Lauter und der Queich hinweg, so daß Landau nach harter Belagerung wieder frei ward. Das würde ihnen heute nicht mehr so leicht werden. Sie wissen ja selbst, daß die Rothhosen Landau für den Schlüssel Frankreichs halten, weswegen es zum Unglücke für die Gegend mehr Belagerungen aushalten mußte, als irgend eine andere Festung. Uebrigens können Sie ruhig sein. Ich liefere Sie bald durch's deutsche Thor ab."

Während Herr Franz so plauderte, um mich zu beruhigen, irrten meine Gedanken schon wieder in anderen Richtungen umher, bis ich endlich in der Erinnerung an jenes Etui des Fremden zu München fragte:

„Sie heißt doch Hedwig?"

„Wer heißt Hedwig?"

„Nun, das schöne Mädchen, wo wir Mittag machten."

„Herr Lieutenant, fing jetzt Franz mit einem eigenthümlichen Blick an, „wer hat Ihnen denn in den

Kopf gesetzt, daß alle Pfälzer Mädchen Hedwig heißen? Sie heißt zufällig anders, sie heißt Luise, wenn Sie's doch einmal wissen müssen."

Damit hieb er kräftig auf die Pferde ein. Ich lehnte mich nachdenklich in die Kutschenecke zurück und es trat ein längeres Schweigen zwischen uns ein. Das Rauschen des Regens auf der Kutschendecke und die Wirkung des Weines hatten mich bald in sanften Schlummer eingelullt. Ich träumte, — träumte von einem Balle in der Hauptstadt, wo jener Fremde, der die Böhämmergeschichte erzählt hatte, immer wieder mit Eugenien tanzte, die mit der schönen Luise am Mittagstisch ein und dieselbe war. Dabei redete ich Eugenien so lange mit dem Namen Hedwig an, bis sie mir den Rücken kehrte, mein früherer Ober-Lieutenant aber seine Hand schwer auf meine Schultern legte, um mir zu versichern, daß ich nicht mehr nüchtern sei. Seltsam, daß er dabei dem jungen, schlanken, blonden Civilisten glich, während seine Hand mir auf der Schulter lag. Als ich nun erwachte, fühlte ich denn auch wirklich eine Hand auf meinen Schultern; und ich wollte auffahrend dem Ober-Lieu-

tenant versichern, daß ich Lust habe, ihm seine Nase mitten entzwei zu hauen, als ich die Stimme meines Begleiters und dessen pfälzischen Accent erkannte.

„Herr Lieutenant“, sprach er, „da stehen wir vor Landau. Da unten liegt's hinter dem Fort.“

Meine Augen ausreibend sah ich, daß wir auf der letzten Höhe vor der Festung angekommen waren; in einem flachen Thalgrunde reckte sich ein einziger Thurm aus hohen Wällen und Verschanzungen in die geklärtere Abendluft; das war der Ort, wo ich mein Exil zubringen sollte. Der Anblick war kein vielversprechender. Wehmüthig überkam es mich, als die Kutsche die sanfte Neigung der Straße hinunter rasselte, endlich sich zwischen Rasen-Böschungen und gemauerten Wänden hinter der ersten Barriere durchwand, während aus den Schilderhäuschen auf den Wallhöhen militärische Zurufe erschollen und die Wachposten auf die Kutsche herunter sahen. Dann ging es mit dumpfem Tone über die Brücken tiefer Gräben, die sich zwischen hochansteigenden Wällen anscheinend labyrinthisch und schon in dämmeriger Beschattung hinzogen. An Patrouillen vorüber, unter

dem Hauptwalle hin durch das finstere deutsche Thor mit dem stolzen Sonnenhaupt Ludwig XIV. gelangten wir auf einen freieren Platz in der Stadt, wo der Feldwebel der Thorwache an uns herantrat, um nach Namen und Stand zu fragen. Bei meinem Anblick stramm salutirend, trat er mit freundlichem Grinsen wieder ab, und die Kutsche, durch enge Gassen stolpernd, hielt endlich vor dem Gasthofe „zum goldenen Schaf" am Paradeplatze.

So war ich denn da.

Als sich ergab, daß das Commandantschaftsgebäude gerade gegenüber lag und auch die übrigen Meldungen keine langen Gänge kosteten, hatte ich noch Zeit, bei meinem freundlichen Beförderer in die Festung zu verweilen, um ihn nicht ohne Beklommenheit nach den Kosten der Reise zu fragen. Er sah mich lachend an und meinte, ich sei weiter nichts schuldig, als daß ich, wenn ich einmal in's Gebirg käme, und die Bekanntschaft fortsetzen wolle, ihn im Elternhause besuche.

Zuerst ungläubig, dann erstaunt, drang ich auf ernstliche Berichtigung, — jedoch ohne Erfolg; denn die Rückfahrt, meinte Herr Stamm, hätte er ohnehin

machen müssen, und die Zeche in Neustadt sei nicht der Rede werth. — Aber der Mittagstisch? — Privatleute und Verwandte, hieß es, nähmen in der Pfalz kein Geld, — der Herr Lieutenant müsse sich das hier zu Lande schon gefallen lassen.

Also in einem Privathause war ich zu Gast gewesen! Ich war verschämt und ärgerlich über eine Verpflichtung gegen einen mir noch so gut als unbekannten Landeseinwohner. Er ließ sich jedoch nur noch herbei, mit mir zum Abschied eine gute Flasche zu trinken; dann mußte ich mich von meinem seltsamen Reisegefährten trennen.

Drittes Kapitel.

Frühlingsbotschaft.

Ueber das Leben in einer Grenzfestung, die im Winter, Tag für Tag oder Nacht für Nacht, dreizehn und eine halbe Stunde von aller Welt abgeschlossen ist, so daß es den Umwohnern nicht einmal möglich, bei Nacht einen Arzt aus der Stadt zu holen, — über das Treiben in einer solchen Mausfalle läßt sich wenig Unterhaltendes berichten. Die Langeweile ist gründlich und der permanente Zustand. Ohne den strengen Festungsdienst wäre ich schon im ersten Winter am Kinnbackenkrampf elendiglich zu Grunde gegangen. Der geldstolze Landauer Bourgeois darf sich rühmen, der bestbewachte der Welt zu sein. Aber das Verweilen am Weintisch, zu welchem man an den trüben, langen Winterabenden verdammt ist, reicht nicht hin,

das Leben erträglich zu machen, wenn man es einmal in bunterem Wechsel genossen. Zwar war der Wein gut und billig, die Menage nicht übel und die neue Kameradschaft zuvorkommend bemüht, dem verwöhnten Unglücklichen aus der Hauptstadt sein Exil möglichst freundlich zu gestalten; zwar sah ich auch, daß der Nasenmajor sich in der Stadt umwenden konnte, ohne (wie man in München erzählte) mit seinem Gesichtshaken Breschen in den Hauptwall reißen zu müssen: dennoch wuchs meine Melancholie in der Ueberzeugung, hier noch lange Jahre aushalten und mein junges Leben vertrauern zu müssen.

Im Trotze gegen mein beklagenswerthes Schicksal besuchte ich Anfangs nicht einmal die wenigen Gesellschaftsbälle der Stadt. Den Tanzparquets Landaus gönnte ich die Ehre meiner graziösen Pas nicht. Hätten mich doch solche Abende die glänzenden Redouten der Hauptstadt nur noch schmerzlicher vermissen lassen, weswegen ich vorzog, wo es anging für einen tanzlustigeren Kameraden den Dienst zu übernehmen. Und so saß ich in den Stunden, wo im Odeonssaale zu München die Geigen jauchzten und die Trompeten

zum glänzenden Reigen schmetterten, wohl Trübsal blasend auf irgend einer Wachstube an den Thoren oder in den Außenwerken und schaute schwermüthig in die düstere Winternacht hinaus.

Um die Zeit todtzuschlagen, half mir, da sonst kein Mittel blieb, gerade der strenge und schwere Dienst. Was mir in der Hauptstadt nicht eingefallen wäre, that ich jetzt, weil ich nichts Besseres thun konnte — ich kümmerte mich um ihn etwas mehr, als unumgänglich war. Nach irgend welcher Befriedigung suchend, fand ich sie doch einigermaßen in dem ächt soldatischen Leben, welches sich durch die Schildwachen auf den hohen Wällen, durch das Patrouilliren von Schanze zu Schanze, auf dem Glacis oder zwischen den Gräben, durch das Inspiziren im kalten Winterregen, Schneegestöber oder schneidenden Nordwind veranschaulichte. Dabei empfand ich etwas von der Poesie dieses Treibens — man kann sie ja überall herausfinden — wenn ich im Mantel verhüllt unter dem Zuruf der Posten in den Festungswerken umherstreifte, am Galeerenthurm, oder am „verrufenen Posten“ bei der Inundationsschanze der Queich vor-

über, bis hinaus in's Fort oder in die Cornichons, welche Alexander v. Würtemberg auf der südlichen Höhe dem Meisterwerke Vaubans anfügte.

Ein Cavallerieoffizier der Garnison, Namens Hartenstein, dem ich mich etwas inniger angeschlossen hatte, war durch Langeweile auf das Erforschen der Geschichte der Stadt und der Gegend um die Festung gerathen, und führte mich nun selbst in die Resultate seiner Studien ein.

Briefe meiner Mutter unterbrachen diese kümmerlichen Zerstreuungen stets nur auf kurze Zeit. Daß Eugenie sich nach mir erkundigen lasse und die gefeierte Ballkönigin der Hauptstadt sei, war zwar liebenswürdig von ihr und sehr schmeichelhaft für die Verwandtschaft, bot aber dem armen Vetter in der fernen Grenzfestung keinen Trost, seinem trübseligen Aufenthalt keinen Reiz. Verzweifelnd rief ich dann immer wieder die Heldengeister vor, die vertheidigend und belagernd die Festung umschwebt hatten — von Vauban, Melac, Prinz Eugen, Marlborough und Ludwig v. Baden bis zu den Heroen der Revolutions- und Freiheitskriege. Und wenn mir Landau eine

Quelle des Leids war, erinnerte mich das strahlende Sonnenhaupt mit Ludwigs XIV. stolzer Devise auf den beiden Thoren daran, daß die Stadt es von je auch für die Gegend gewesen. Die zahlreichen Ruinen der westlichen Berghöhen erzählten mir noch von jenem Befehle des stolzen Ludwig an General Monclar in Landau, die festen Plätze der Landschaft zu schleifen, die offenen Orte zu verbrennen.

So oft ich mit Freund Hartenstein zum Kaffee in die „Gärten“ vor das französische Thor hinausging, fiel mir an helleren Wintertagen die Form des nahen Gebirgs auf, das hier, durch den Queichpaß gespalten, sich in dem Gebirgswall der wein- und menschenreichen Haardt nördlich fortsetzt, während die eigentlichen Vogesen südlich von der Queich auf einige Stunden hin gegliederter, zerklüfteter, landschaftlich abwechselnder erscheinen, indem die waldigen Berg- und Felsenkegel fast pyramidenähnlich neben und hinter einander aufsteigen. Stand mir dieser Gebirgshintergrund, in Erinnerung der Alpen meines Hochlandes, auch pygmäenhaft, fremd gegenüber, so erschien er doch immerhin ansehnlicher, als

ich geglaubt hatte, und mit den zunehmenden Tagen schien auch seine Höhe ordentlich zu wachsen.

Nun war es Anfang März, und in der milden Pfalz wehten schon die Frühlingslüfte. Heißt doch dort zu Lande der erste Märzsonntag der „Sommertag“, an welchem früher Volksspiele aufgeführt wurden und heute noch das Landvolk in die Stadt strömt. Hartenstein ging neben mir das Glacis entlang vor dem französischen Thor. — Heller Sonnenschein lag über der noch braunen Landschaft, blau sahen die Berge herüber. Von den knospenden Bäumen schmetterten die rothbrüstigen Buchfinke ihre Fanfaren in den jungen Lenztag hinein.

„Der Tag ist schön, gehen wir heute an den „Gärten“ vorüber nach einem der umliegenden Dörfer,“ sagte Hartenstein. „Du mußt doch einmal anfangen, die Pfalz besser kennen zu lernen, Waldenburg.“

Es war mir recht, da der Nachmittag vor uns lag. Und wir gingen bei den „Gärten“ von der Straße des Queichgrundes ab, einen Feldweg sachte hinan, stets im Angesichte des Gebirges, aus dessen

Schluchten majestätisch der Trifels hervorschaute. Nach einer halben Stunde hatten wir auf der Feldhöhe ein schönes, großes Dorf durchschritten, und nun eine kahle, vom Gebirg abgetrennte, mit Wetterkreuzen besetzte Kuppe als Ziel vor Augen, das auch rasch erstiegen war. Es war die kleine Calmit, le rocher blanc der Franzosen, ein rechtes natürliches Belvedere für die Landauer, um der schönen Landschaft in's Antlitz zu schauen. Die Rheinebene mit ihren Städten und Dörfern hatte sich schon beim sanften Hinansteigen bis zu der blauen Kette des Schwarz- und Odenwaldes unsern Augen erschlossen. Als wir nun aber an den Rand der westlich schroff abfallenden Kalkfelsen hintraten, an deren Rebenhänge sich malerisch das Dorf Ilbesheim schmiegt, da fing ich an, den Reiz dieses schönen Bergzuges, der von der Queich bis zum Klingbache uns gegenüber lag, zu ahnen.

Zwar war der Einblick in das von felsenstirnigen Bergen bewachte Queichthal und der Blick längs der blauen Haardt mit ihrem Gürtel großer Weinorte nicht minder schön; mich jedoch fesselten die gerade

vor uns aufsteigenden Vogesen mit ihren schwarzen Waldhängen, Schluchten, Burgen, versteckten Thaldörfern mehr und mehr. Hinter dem idyllischen Vordergrund stieg die romantische Glorie der drei Burgen des kaiserlichen Trifels in den waldigen Bergschluchten zu beiden Seiten des felsigen Neukastels auf, über den andern Kegeln das erhabene Haupt des Rehbergs, auf der Stirne des wallartigen Rothenbergs die Madenburg, die Lieblingsruine der Landauer, und weiterhin auf niedern Vorbergen der Thurm des Schlosses Landeck. Eine weiße Kirche schimmerte auf Rebenhügeln gegen das Elsaß hin in der Märzensonne, welche auch warm auf den Weinbergen zu unsern Füßen lag, wo die Winzer schon mit dem Beschneiden, singende Mädchen mit dem „Lesen" der Reben beschäftigt waren. Zu diesem ersten Lenzgeschäfte in den Weinbergen blühte schon der Mandelbaum, von dem der Fink trompetete — und lau wehte, wie Frühlingsbotschaft, die Luft von den Bergen her. Alles zusammen ein Bild voll Sonnenschein, wenn auch das Grün des Frühlings erst

schüchtern auf den Wiesen und in den Furchen der Wingerte*) erwachte.

Ich selbst war in heiterer Laune. Der Anblick des Gebirgs wirkte seltsam ahnungsvoll auf mich und seine Formen wollten mir als Vorhang von noch höheren Reizen erscheinen. Freund Hartenstein glaubte, ich würde noch ein besonderer Bewunderer der Pfalz werden, wenn ich erst einmal von der Madenburg aus in die weite oberrheinische Ebene und rückwärts in das Felsenland des Wasgau geschaut, oder wenn ich einmal einen tiefen Blick in das Auge einer schönen Pfälzerin gethan habe.

So scherzend waren wir durch die „Wingerts-furchen" allmälig in das Dorf am westlichen Fuße der Calmit hinuntergestiegen. Der Säulenhalle des alten Rathhauses gegenüber kehrten wir ein und standen auf historischem Boden. In einem Zimmer des Hauses war des Kaisers Joseph I. Hauptquartier, als er den wilden Melac in Landau belagerte, und ward der Vertrag mit der Gattin Max Emanuels geschlossen,

*) Weingärten, Weinberge.

der ihr das Rentamt München als Apanage zuwies. Der gesprächige Wirth zeigte auch eine Wiege königlicher Wittelsbacher, die, wie er sagte, aus dem Schlosse zu Bergzabern stamme.

„Aha," sagte Hartenstein, indem wir zur Wirthsstube zurückkehrten, „zu Bergzabern, wo man die Böhämmer fängt."

„Schießt! schießt — mit dem Blasrohr schießt," verbesserte der Wirth.

„Mit dem Blasrohr, ja wohl," erwiederte Hartenstein, indem er mir mit den Augen zuzwinkerte. „Und wie macht man's, daß man sie mit dem Blasrohr schießen kann? Wie? Sagen Sie's doch dem Herrn Lieutenant da, den es sicher interessirt."

„Nun, man blendet sie," meinte der Wirth.

„Ach ja," rief Hartenstein, „man blendet sie zuerst, man sticht ihnen die Augen aus und schießt sie dann mit dem Blasrohr. Das ist noch viel praktischer, als daß man ihnen Salz auf den Schwanz streut, um sie zu fangen."

Machen Sie nur Ihre Späße darüber, Herr Oberlieutenant," entgegnete meinem Freunde der pfäl-

zische Dorfwirth. „Ihnen geht es, wie dem Itzig von Ingenheim.“

„Nun, wie so?“

„Der glaubt an keinen Geldsack, wenn er die Thaler nicht sieht. Und wenn er etwas Blinkendes sieht, so meint er wohl auch, es stecke nicht viel dahinter. Uebrigens wollen die Herren entschuldigen — ich muß jetzt in den Wingerten den Rebenschnittern nachsehen. Meine Tochter wird Ihnen schon den Kaffee bringen.“

Als der Wirth abgetreten war, setzte Freund Hartenstein seine Mittheilungen über das Haus fort. Im Anfange der neunziger Jahre, erzählte er, als die Oberamtsstadt Bergzabern mit den benachbarten zweibrückischen und churpfälzischen Gemeinden eine eigene Republik gründete, welche mit der großen französischen in Allianz trat, und wo die Bergzaberner Mädchen in einer öffentlichen Zuschrift den Jakobinern ihrer Vaterstadt droheten, keinen von ihnen heirathen zu wollen, wenn sie nicht ihrem Eide getreu die Freiheit behaupteten, — in jenen Tagen gab ein Schuß aus dem Wirthshause, wo wir uns befanden, für das

zweibrückische Amt Neukastel das Zeichen zum Beginnen einer jener Revolutionen, wie sie damals in den Orten am Gebirg hinauf statt hatten. Aufstellen von Freiheitsbäumen mit der Jakobinermütze und Ausleeren der herrschaftlichen Weinkeller, worin man von Landau aus unterstützt wurde, begleiteten den Tumult, der nur vorübergehend durch zweibrückisches Militär unterdrückt wurde.

Ich muß gestehen, daß mich von alldem am meisten die kühnen Bergzaberner Mädchen interessirten, was ich auch meinem Freunde nicht verhehlte, als er in seiner Mittheilsamkeit fortfahren wollte. Zum Glücke unterbrach die Tochter des Hauses, welche mit der dampfenden Kaffeekanne kam, meinen geschichtskundigen Freund nachhaltiger.

Es war eine wirklich allerliebste Pfälzerin, welche sich alsbald mit dem wohlbekannten Oberlieutenant in ein neckisches Geplänkel einließ, wobei ihr lebhaftes Zünglein und ihr munteres Auge, dem angeborenen Mutterwitze zu Hülfe kommend, Jenem stark zusetzte in Abwehr und Angriff. Es machte mir Spaß, so lebhaftem Gefechte beizuwohnen; die Scene war

mir in dieser Art neu und ich bedauerte, daß das Scharmützel abgebrochen wurde, als das Mädchen hinausgerufen ward. Wir hörten nun ihre Stimme in scheltendem Tone sich draußen geltend machen, und als sie wieder herein kam, unterließen wir nicht, nach der Ursache ihres Unmuths zu fragen.

„Ach,“ rief sie, „man hat vor dem Heidenpack seine Ruhe nicht mehr. Da draußen stehen schon wieder zwei Zigeunerinnen, um zu betteln oder zu stehlen, wie's ihnen gelegen kommt.“

Da mir der Anblick von Zigeunerinnen ein ungewöhnlicher war, bat ich, sie eintreten zu lassen. Sie wollte das nur unter der Bedingung zugeben, daß ich mir wahrsagen lasse. In heiterer Laune versprach ich dies, und sie rief die Zigeunerinnen herein.

Alsbald erschienen unter der Thüre auch ein paar Weiber, ächte Repräsentanten des braunen Wandervolks, die ältere zeigte ein wahres Galgengesicht; geschenkte oder gestohlene Kleider hingen schlaff und unordentlich um das magere Hexengebein. Die andere war ein junges schönes Weib, mit rundem braunen Antlitz, ernster Miene, schwarzen blitzenden Mandelaugen

und lockigem Rabenhaar um die schmale Stirne. Ihre Gestalt war kräftig mit voller Büste. Auch ihr Gewand konnte man keineswegs geschmackvoll nennen, aber sie trug ihre Lumpen wie eine Königin. Beide hatten Schlingen auf dem Rücken hängen, aus deren jeder ein Paar Kirschenaugen mit freudiger Kindesneugier nach den uniformirten Gästen schauten.

„Wißt ihr denn nicht," rief ihnen die Tochter des Hauses zu, „daß vor Alters auf der Calmit oben die Hexen verbrannt worden sind?"

Die Jüngere schwieg mit verachtungsvollem Ernste, während die Aeltere fast höhnend sagte:

„Vor Alters!"

„Der Herr Lieutenant will sich wahrsagen lassen," sagte jetzt die Wirthstochter zu dem jungen Weibe gewendet. „Kannst du ihm was Schönes sagen, Heidin?"

„Nein!" war die kurze Entgegnung der Heidin.

„So thut's die Alte," meinte die Tochter des Hauses. „Also geh' hin, Heidenmutter, zu dem Herrn da."

Während nun die Alte vortrat, verharrte das junge

braune Weib an ihrer Stelle im Hintergrunde und sah theilnamlos, aber mit dem ihr eigenthümlichen Ernste auf das, was nun geschah.

„Will mir der schöne junge Herr seine Hand anvertrauen?“ fragte die nun vor mir stehende Alte.

Ich reichte sie ihr lachend hin, während Hartenstein von den zum Kaffe gebrachten Kuchenstücken zwei nahm und jedem der Zigeunerkinder eines in das ausgestreckte Händchen legte. Die Alte betrachtete indeß anscheinend aufmerksam die Linien an meiner inneren Handfläche. Dann sagte sie:

„Eine vornehme Hand — feine Linien. Darnach greift man gern. Und ich wette, daß schon viele weiche Pätschchen vom jungen Frauenzimmer darinnen gelegen.“

„Bravo, Heidenmutter,“ rief Hartenstein. „Das habt ihr verstanden. Aber wenn das all' eure Kunst ist, Vergangenes zu errathen, so glaub' ich eben so geschickt zu sein, als ihr, Alte!“

Ohne weiter auf ihn zu hören, fuhr nach einer Pause die Alte fort, indem sie fortwährend in meine Hand sah:

„Eine zarte Hand und zarte Falten. Aber ehe zwei Jahre vergehn, wird sie eine noch zärtere am Altare halten."

„Das laß ich mir eher gefallen," meinte Hartenstein. „Aber ist sie reich, schön, liebenswürdig?"

„Ich denke doch, daß sie alles das sein wird," entgegnete die Alte.

„Wo wird die Hochzeit sein?" fragte jetzt des Hauses Tochter dazwischen.

„Hoffentlich hier zu Lande," meinte die Zigeunerin.

„Schwerlich, Heidenmutter," sprach ich jetzt selbst, und fuhr scherzend fort: „Das habt ihr nicht errathen."

„Das wird sich ja zeigen," meinte sie ruhig.

„Das Land ist groß," fing die Wirthstochter etwas unzufrieden wieder an. „Kannst du den Ort nicht sagen, wo die Hochzeit sein wird, so geb' ich für deine Weisheit nicht viel."

„Hinter den Bergen wird sie nicht abgehalten und doch kann die Braut hinter den Bergen wohnen," entgegnete die Zigeunerin mit sybillinischer Unbestimmt-

heit in ihrem Orakel fortfahrend, während ich hell auflachte. Denn daß hinter den Bergen auch Bräute wohnen mochten, hielt ich immerhin für möglich, daß ich jedoch einst die meinige dorther holen würde war mehr als unwahrscheinlich.

„Wie heißt sie?" fragte jetzt Hartenstein wieder.

Die Alte sah auf, und ihre Augen ruhten wie wirr bald auf mir, bald auf meinem Freunde. Dann erst sagte sie:

„Wie sie heißt? Sie kann so oder so heißen, meinethalben Hedwig."

Ich fuhr unwillkürlich auf. Hedwig? Das ist doch seltsam, dachte ich und war lebhaft an die Scenen meines Abschieds von München und meiner Reise mit Herrn Franz Stamm, der sein Bäschen Hedwig nach Mannheim in's Institut geliefert hatte, erinnert. Es war doch eigen, daß mir dieser Name in diesem Momente und solcher Verbindung wieder in's Gedächtniß gerufen wurde.

Hartenstein mußte meine Ueberraschung und Bewegung wohl bemerkt haben. Jedoch als ob es nicht der Fall sprach er ruhig und heiter:

„Ein schöner, deutscher Frauennamen, den ich immer besonders liebte, wäre es auch nur, weil Sickingens edle Gattin so hieß. Wenn die Hedwig ihr gliche, so wünschte ich, das Orakel spräche wahr. Hab' ich Dir nicht schon gesagt, Freund, daß Franz von Sickingen die Edeln des Wasgau in unserem Landau jenen ritterlichen Bund beschwören ließ: die Freiheit der Nation zu schützen und „dem Evangelium ein Loch zu machen?"

„Ja wohl — kurz vor seinem Falle zu Landstuhl in Mastrich," erwiederte ich, froh, damit meine Verwirrung verschleiern, meiner Bewegung Herr werden zu können. Nun aber wandte ich mich wieder rasch zu der Sibylle: „Ich fürchte Heidenmutter, das habt Ihr auch wieder nicht errathen."

Die alte Zigeunerin sah mich forschend an. Und erst nach einer Pause äußerte sie:

„Wollen sehen! Heute weiß es wohl keines von uns beiden. Aber Zeit bringt Rosen!"

Das war eine Frühlingsbotschaft aus häßlichem Munde, — immerhin. Ich hatte nunmehr des Scherzes genug, der Orakel satt. Der Alten gab ich ein

Geldstück, wofür sie mir grinsend die Hand küssen wollte. Als ich mich nun auch der jungen schönen Heidin im Hintergrunde näherte, um ihr ebenfalls eine Gabe zu reichen, schlug sie ihre schwarzen Augen groß zu mir auf.

„Ich hab' Euch ja nicht prophezeit, Herr!" sprach sie erstaunt mit ihrer volltönenden Stimme.

„Nimm' es dennoch!" antwortete ich.

Und sie nahm das Geld, indem lebhaftes Dankgefühl aus ihrer Miene sprach, obgleich sie demselben nur mit einem kurzen „merci!" Ausdruck gab. Als sich nun die Zigeunerinnen zum Gehen wandten, drehte die jüngere noch einmal ihr braunes Antlitz ernst zu mir her, indem sie deutlich die Worte sprach:

„Möcht' es wahr werden, was sie Euch gesagt!"

Dann war nur noch das mattschwarze, fast in's Schwarzblaue schillernde Haar der jungen Heidin unter der Thüre sichtbar — und beide waren unseren Augen entschwunden. Die Wirthstochter folgte ihnen alsbald nach, und Hartenstein sah mich schlau an. Er meinte, die Kleine habe sicher ein Glas Wein oder ein Stück Speck für die Heidenweiber bereit, um sich

nun auch, so ungläubig sie früher gethan, von baldiger Hochzeit wahrsagen zu lassen. Er schien richtig vermuthet zu haben. Dafür zeugte die verlegene Miene des Mädchens bei Hartenstein's Neckereien, als es nun wieder in's Zimmer zurückgekommen war, um unsere Zeche entgegen zu nehmen.

Die März-Sonne hatte sich schon gegen die Berge geneigt und warf schräge Strahlen über das braune Feld und die Festungswälle im Grunde, als wir um die Rebenhänge des Calmit wandernd den Heimweg eingeschlagen hatten. Dabei fragte mich einmal Hartenstein, was mich während des Auftritts mit den Zigeunerinnen so wunderlich berührt habe, daß ich fast betroffen dreingeschaut. Nur im Allgemeinen theilte ich ihm nun mit, daß mir der Name Hedwig in jüngerer Zeit schon mehrmals unter besonderen Umständen aufgestoßen sei, ohne daß ich in der Welt eine Hedwig kenne. Darauf meinte er lachend, daß ich sie wohl noch kennen lernen müsse, wobei ich nur bedenken möge, wie vielversprechend der Name klinge; sei doch auch Sickingens Hedwig eine treffliche Hausfrau gewesen.

Damit hatte er Veranlassung wieder auf den Landauer Bund zurück zu kommen, zu dessen Haupt — um der Tyrannei der geistlichen und weltlichen Fürsten ein Ende zu machen — Franz v. Sickingen von den Edeln des Wasgau gewählt worden sei. Wasgau heiße aber eben dieses Land von der Queich bis in's Elsaß in allen Chroniken und Urkunden des späteren Mittelalters, wie die Vogesen im Nibelungenlied und den Heldenbüchern überhaupt „der Wasgenwald." Und gerade diesen Grenzstrich mit Landau beanspruchen die Franzosen noch immer, da er ihnen erst im zweiten Pariser Frieden abgenommen wurde.

Mit Mühe brachte ich das Gespräch wieder auf die schöne Heidin zurück. Ich erfuhr jedoch nur, daß hinter den Bergen dorten, in den Felsenthälern des Wasgau, noch viele Ziegeunerfamilien ansässig seien. Aus einem jener armen Gebirgsdörfer mochten auch die beiden Heidenweiber gekommen sein, die in der Pfalz keine Seltenheit sind.

Viertes Kapitel.

Bergparthieen.

Nun kam der Frühling mit Macht in's Land. Der Reiz der Umgegend von Landau entwickelte sich dabei mehr und mehr, und unter den Zerstreuungen mannichfacher Ausflüge trat die Erinnerung an den Auftritt mit den Zigeunerinnen in den Hintergrund.

Als die Dörfer auf den Höhen und in den Thälern gleich Inseln aus den Blüthenseen ihrer Obstwälder schauten, der Queichgrund um die Festung selbst herrlich grün wurde, und endlich auch die Weinberge sich belaubten, da gewann die Landschaft einen Zauber, den ich nicht geahnt. Wird doch nach dem Chronisten der Name der Stadt von der „schönen, luftigen Aue" abgeleitet, in welche man hier aus dem „dicken, waldigten Gebürg Wasgau" gelangt.

Und wie schon zu Sebastian Münsters Zeiten 400 Flecken und Dörfer die Wochenmärkte Landau's besuchten, strömte es auch jetzt noch aus der volkreichen Umgebung in die geldreiche Stadt, während die Städter aus den Thoren in die reizende Landschaft wallten.

Auch Hartenstein und ich machten zu Fuß und zu Roß Ausflüge. Auf einem derselben kamen wir auf der Heerstraße bis nach Edesheim, wo ich das Haus erkannte, wo ich einst so billig zu Mittag gespeist. Da jedoch von der Herrschaft Niemand zu Hause war, gab ich meine Karte ab. Erst später sollte ich der Tochter des Hauses unter seltsam veränderten Umständen wieder begegnen.

Fast täglich ritten wir aus, so durch den blühenden Wiesengrund in's Siebeldinger Thal, nach Albersweiler, wo die Queich durch Granit in das offene Land bricht, dann weiter in das vom Trifels beherrschte Annweiler Thal, oder nach der Quelle des „Käſtenbucher" hinan nach Birkweiler und Ransbach, wo die Schlucht den gewaltigen Trifels im schönsten Bilde zeigte. Der herrlichsten Aussicht auf die weite

Rheinebene und eines unvergleichlichen Einblicks in die Felsenwelt des Wasgau genoß ich jedoch von der Madenburg. Ich sollte dort noch mehr finden, als das.

In den Maientagen und zur Zeit der Rosen- und Rebenblüthe erwacht nemlich in den Thälern und auf den Bergen zwischen Annweiler und Klingenmünster, die südwestlich vor Landau aufsteigen, ein Leben, das man in solchem Grade anderswo kaum kennt. Aus Nah und Fern in ganzen Zügen — Männlein, Weiblein und Kinder, Studenten aus Heidelberg, Offiziere aus Landau und schöne Fräulein aus den Rheinstädten kommen in diese historisch interessante und reizvollste Gebirgslandschaft der Pfalz, um auf den erhabensten Punkten aus Wäldern und Ruinen Gott und seine Schöpfung zu loben mit Gesang, Tanz, fröhlichem Genuß. Denn ohne die Gottesgabe Wein, viel Wein und etwas Speise, geht ein guter Rheinländer nicht auf die Berge. Die Abende aber sind belebt von dem jubelnden Heimzug der mit Epheu geschmückten Schaaren.

Da zog es auch mich mit Hartenstein wieder

mächtig hinaus. Mit kleinem Urlaub auf zwei Tage wanderten wir schon bei Thoraufschluß aus der engen Festung. Die Rosen des Kirchhofs vor dem französischen Thore dufteten uns erquickend an, da wir vorüberkommend wieder den Feldweg nach Ilbesheim einschlugen, wo wir frühstücken wollten. Rebenblüthenduft umwehte die Calmit, daß wir die Luft wollüstig einathmeten. Drüben stand das Gebirg im verklärenden Morgenlichte, vor uns jetzt das Dorf mit seinen malerischen Eckenhäusern. Auch aus der Wirthsstube, die früh mit Sand bestreut war, kam uns köstlicher Hauch entgegen, — ganze Büsche von Rosen und späten Syringen standen in Vasen auf den Tischen und Fenstergesimsen, mitten in der Stube das Wirthstöchterlein selbst, mich mit den Worten empfangend:

„Nun, Herr Lieutenant, ist die Hedwig noch nicht gefunden?"

„Leider nicht," war meine Antwort. „Wenn es heute an diesem glücklichen Tage nicht geschieht, gebe ich alle Hoffnung auf."

Ein nachhaltiges Frühstück stand bald vor uns.

Mit dem Athem der Blumen mischte sich der Duft des Weines zu berauschendem Wohlgeruche. Dabei hatte wieder ein lebhaftes Zungengefecht begonnen, und in heiterster Laune lockten wir die schlagfertigen Entgegnungen des Mädchens hervor. So würzte Scherz und Gelächter unser Mahl. Später als wir beabsichtigt brachen wir auf. Um uns vor dem Verschmachten in der schönen Natur zu retten, hatte uns das Mädchen noch zwei Flaschen guten Tranks zugesteckt, und so bewaffnet gegen die Strapazen des Tags schritten wir rüstig in den Wiesen am Bächlein hinan, an blüthenduftigen Weinbergen vorüber, durch ein malerisches Dörfchen unter dem Felsen des Neukastels. Nur noch wenige Schritte — und schon umgab uns Berg- und Waldeinsamkeit; an den Halden grüner Anflug, junges Stangenholz, weiterhin alte Föhren, im Hintergrunde Laubwald auf hohem Bergkegel, von dem der Thurm der „Münz" als Vorwächter des Trifels zu Thal schaute. Kinder und Weiber waren uns auf dem Felsenwege begegnet, jetzt Niemand mehr. Nur der Buchfink schmetterte sein Lied vom Zweig, das Rothkehlchen jubelte

sanfter vom Föhrenast, eine Elster flog schreiend von Erle zu Erle am Bachsaum, während eine ferne Waldaxt regelmäßiges Echo im Grunde der hallenden Schlucht weckte. Weiterhin im Walde das helle Flöten einer Drossel, das tiefere der scheuen Goldamsel, hie und da jäher Aufschrei eines Hähers, bis uns vom Saume des beginnenden Buchenwaldes am Ende der Schlucht der Kuckuck begrüßte. Der felsige Weg führte aus der schwülen Atmosphäre der Föhren nun durch die erquickende grüne Halle hoch hinan auf ein freies grasiges Bergjoch, wo die Wege der Höhen sich kreuzten und die Kühe eines Waldbauern weideten.

Bebauter rother Grund, in dessen Tiefe ein kleines Gebirgsdörfchen, senkt sich von da abwärts am Fuße des hohen Rehbergs. Wir sahen hinein, weit hinein, — ich selbst mit einem Herzen voll unbestimmter Ahnung — hinein auf Berg und Wald und Fels. Aber unser Auge ruhte bald einzig und allein auf den drei Kegeln des Sonnenbergs zu unserer Rechten, die hintereinander aufsteigend die drei Burgen des Trifels tragen: Scharfenberg, Anebos und auf gewalti-

gem Felsenlager über prächtigem Buchenwald zunächst dem Städtchen Annweiler die einstige Kaiserpfalz selbst — ein herrlicher Anblick. Wir standen längere Zeit vor dem schönen Bilde. In diesen verfallenden Mauern ward einst die erste Krone der Welt, Szepter und Reichsapfel verwahrt, als hier noch Kaiser und Könige in ihrer Herrlichkeit thronten, oder ihr Elend beweinten, — als die Fürsten des Reichs und Siciliens Großen hier im Kerker die Empörung büßten und selbst Englands bärenherziger König die Hand des Mächtigsten der Erde in jenen Thürmen fühlte. Barbarossa's Geist umschwebt die Trümmer. Der zweite Friedrich hielt hier glänzende Feste, bei welchen die Gäste zum Theil auf Neukastel untergebracht wurden; und hier ließ der erhabene Hohenstaufe seinen Sohn als König der Deutschen Treue schwören, hier mußte er den Treubrüchigen später gefangen nehmen. In Ruinen lag der erhabene Palast der hohen Kaiser, die erste Veste des alten Reiches vor uns, aber in der unwandelbaren Pracht der Natur.

Hartenstein schwelgte in den Erinnerungen und der romantischen Herrlichkeit der Stelle und ich mit ihm,

als wir auf schattigem Wege an den Abhängen hin im prächtigen Buchenwalde weiter schritten, bis endlich der ungeheure Fels, der die Hauptburg trägt, drohend über ein heimliches waldumschlossenes Plätzchen und uns selbst hereinhing. Es war einsam im Walde, feierlich still; nur oben um den Berg kreisten die Raben, nach denen der Zwerg des schlafenden Rothbarts ausschauen muß, und wir meinten da und dort sein bärtiges Haupt in einer Spalte des Felsens zu erblicken. Endlich waren wir oben auf der Felsenplatte, die noch die Reste der kaiserlichen Kapelle und des Marmorsaales trägt. Und noch tiefer sahen wir jetzt hinein in die Felsenwunder des Wasgenwaldes, in die Schluchten und Thäler, und nieder auf das Städtchen im schönen Thal der Queich, am Fuße des Bergs. Mit Schwindel blickte ich tief hinunter von der überhängenden Felsenplatte des Burghofs auf die unten sausenden Wipfel der Buchen, oder in den fürchterlichen Riß, der eine ungeheure Felsensäule von dem Burghof trennt. Dann setzten wir uns in den Schatten des Hauptthurms und zogen unsere Flaschen hervor. Feierliche Stille herrschte

um die erhabenen Trümmer; nur eine Eidexe raschelte im Epheu der Mauer.

„Schläfert's dich nicht?" fragte Hartenstein nach einer Weile; indem er den letzten Schluck nahm und sich auf dem kurzen Rasen ausreckte. „Wer weiß, ob dir nicht hier an geweihter Stelle deine Hedwig vom Zwerg des Rothbarts im Traume zugeführt würde."

Während er sprach ging ein wunderbarer Klang um den Berg und durch die Wipfel der Buchen, als ob der Fels unter uns sich öffne und der Gesang der verzauberten Ritter und Fräulein des kaiserlichen Hofs hervortöne. Indeß Hartenstein ruhig liegen blieb, sprang ich an den überhängenden Rand des Felsens und horchte hinunter. Melodisch wehten die Töne durch die Baumkronen tief unten, dann näher und näher, immer näher. Endlich erloschen sie plötzlich, dafür drang heiteres Lachen, als ob Kobolde und die Nixen des Waldes sich neckten, herauf. Das währte ziemlich lang. So sehr ich mein Auge anstrengte, konnte ich dennoch Niemanden erblicken, von welchem der Ton herrührte. Bald kam er so nahe,

daß ich überzeugt war, der Trifels bekomme noch außer uns Besuch. Aber jetzt entfernte sich das Lachen und Schäckern wieder, allmählig, immer mehr; und nun tönte nochmals harmonischer Gesang durch die Buchenwipfel von der kahlen Felsenwand heraufgeleitet.

Das Alles berührte mich mit eigenthümlichem Zauber. Ich wähnte mich „lebendig verzücket“, gleich dem alten Barbarossa, dem auf dem Trifels noch lange nach seinem Tode stets ein Bett bereit gehalten werden mußte. Um Freund Hartenstein aufmerksam zu machen ging ich nach der Stelle hin, wo ich ihn im Grase zurückgelassen hatte. Aber der Gute lag unter der Wirkung seines Trunks in so tiefem und gesundem Schlummer, daß sein Schnarchen den Wiederhall an der Thurmmauer hervorrief. Es wäre Sünde gewesen, ihn zu wecken.

Da ging ich zu der Stelle am Felsenrand zurück und sah in poetischer, märchenhafter Anwandlung in das wunderbare Berg- und Felsenland hinein, das wie ein Feenreich vor mir lag, während der Gesang jetzt drüben vom Anebos, später aus dem Walde zu

tönen schien, den der Thurm der „Münze“ hoch überragt. So umwogten die Töne allmälig und wahrhaft magisch die drei Berge, welche die Burgen des Trifels tragen, und verklangen dann in der Richtung der Rheinebene, die zwischen den Bergrändern in grünen Rahmen duftig draußen lag. Mir war es, als könne ich jetzt dort am Waldrande des Bergjochs, von welchem wir hergekommen, weißschimmernde Gestalten entdecken. Ich strengte meine nicht sehr scharfen Augen möglichst an, um genauer zu sehen. Aber ich sah nur noch, wie die leuchtenden Gestalten hinter der nächsten Bergecke verschwanden, — und feierliche Stille und Einsamkeit ruhte wieder auf dem Gebirg und um die Thürme des Trifels.

Hartenstein schlief noch immer den Schlaf des Gerechten, während ich jetzt in einiger Aufregung über die Berge und Wälder hinschaute. Mit der Wirkung eines Zaubers zog es meine Seele dorthin, in jener Richtung, wo ich die weißen Gestalten verschwinden gesehen hatte. Um jedoch meine ausschweifenden Gedanken zn sammeln und zu ordnen, unterwarf ich die Veste des Trifels einer genaueren Betrachtung, wozu

mir Hartenstein genügend Zeit ließ. Denn er schnarchte noch immer in den hellen Mittag hinein, der eben von den Glocken des Städtchens unten, und nach und nach in all' den Dörfern der Gebirgsthäler, durch Geläute verkündigt ward. Es war die Geisterstunde des hellen Tags. Ich horchte in die Tiefe des Felsengrunds hinunter. Aber ich hörte nicht die Athemzüge des unten schlafenden Kaisers, sondern nur das Schnarchen meines Freundes im Schatten des Thurmes. Endlich streckte ich mich auch auf den Rasen und las in einem mitgenommenen Bande mich in die Geschichte des Trifels hinein, bis der Zauber der Mittagsstille auf dieser Höhe auch meinen Geist und Körper umfing, freilich ohne daß ich's gemerkt hatte. Denn als ich wieder die Augen aufschlug, stand mein Freund Hartenstein neben mir und sagte:

„Hörst du denn nicht?"

„Was?"

„Man kommt."

„Wer kommt?" fragte ich erstaunt, denn ich hatte wunderliche Dinge von alten Kaisern, Zwergen und Geistern des Waldes geträumt, und vor mir her war

eine Mädchengestalt mit abgewandtem Antlitze von Berg zu Berg geflogen, von der ich meinte, es müsse die Hedwig sein, über welche die Heidenweiber gesprochen.

Aber Hartenstein zuckte blos die Achseln und sagte:

„Steh' auf!"

Mich erhebend vernahm ich nun wirklich hallenden Ruf um den Burgfels her, bald in der Tiefe, bald uns näher zunächst den Trümmern. Endlich erschien eine Gestalt, dann tauchte noch eine auf und es kamen mehr und mehr junge Männer mit farbigen Studentenmützen und in Hemdärmeln, — hierauf auch einige andere im soliden schwarzen Rock.

„Halt," sprach jetzt Hartenstein. „Ich sehe Bekannte von Landau darunter, Rechtskandidaten, junge Beamte."

Zugleich grüßte einer der letzteren laut herüber und Hartenstein trat mit der Frage an denselben hinan:

„Woher, meine Herren, wenn's zu fragen erlaubt ist?"

Einer der Studenten brüllte eine Reminiscenz aus der Preziosa:

„Wir fragen woher nicht, wohin?"

der zunächst Befragte jedoch antwortete:

„Wir kommen von der Madenburg, dorten waren wir überflüssig."

„Warum das?" fragte mein Freund weiter.

„Die Böhämmer und Bockstaller haben sich dort ein Rendezvous gegeben. Auf allen Mauern und Zinnen flattert das Böhämmervolk herum, und auf dem Wege hieher im Walde begegnete uns ein ganzer Trupp aus dem Bockstall."

„'s sind übrigens verflucht hübsche Besen dabei," meinte einer der Studenten.

Als Hartenstein wieder an meine Seite kam, sagte er:

„Wir haben die Herrlichkeit des Trifels nun in Muße und genug gekostet. Nun höre Freund und entscheide. Draußen auf der Madenburg scheint heute ein Leben wie in Valencia zu blühen; unten in Annweiler, d. h. im Bockstall, erwartet dich dagegen ein guter Tisch. Wonach gelüstet's dich?"

Ich besann mich nicht lange. In der Richtung der Madenburg waren jene Lichtgestalten des Waldes verschwebt, — das Ilbesheimer Frühstück und der Schlaftrunk in der Mittagsstunde machten für jetzt noch jeden weiteren materiellen Genuß überflüssig, und im Nothfalle hatten wir von der Madenburg nicht weit in eines der Weindörfer am Fuße des Berges. So rief ich denn zum raschen Aufbruch entschlossen:

„Auf, nach Valencia!“

Unser Weg führte wieder aus dem Gebirge in der Richtung der Ebene. Noch lange hallte Ruf und Gesang vom hohen Trifels nach, während wir durch den Buchenwald abwärts um die gewaltige Felswand herum, dann an Anebos und Scharfenberg vorüber wieder auf das Bergjoch beim Rehberg gelangten, dessen neuer Aussichtsthurm ihm seitdem den Ruf des schönsten Punktes am Oberrhein verschafft hat. Da wo die lichten Gestalten meinen Augen entschwunden, lenkten auch wir um die Bergecke im kühlen Buchenwald ein. Tief unten lag das Dörfchen im Thal des Kaiserbachs, zu dem die Buchenhalden sich ab=

senkten, während jenseits hohe Bergrücken in schönen Formen den Blick aufhielten. So wanderten wir im Anblick der Gebirgswelt um eine Ecke nach der andern, fast eben, hoch über den malerischen Thalwindungen am Berghang fort, in ein Stück der Rheinebene ausblickend oder rückwärts schauend über die Vorposten der Felsenwelt des Wasgau, mächtige Sandsteinsäulen auf den Bergfeldern, während gerade vor uns, oben, die weitläufigen Trümmer der Madenburg unser Ziel scharf in den Himmel zeichneten. Es zu erreichen kostete bei der Mittagsgluth im Nadelwalde, der uns wieder umfing, noch manchen Schweißtropfen. So reizvoll der Weg, mußten doch Hartensteins Erläuterungen denselben abkürzen helfen. „Bockstall," so erklärte er, ist der Spitzname von Annweiler, das unter den Hohenstaufen eine Reichsstadt war, aber nur eine enge Pforte in den engen Mauern hatte, gleich einem Bockstall. Als solcher erschien das Städtchen auch jenem belagernden General, der verzweifelte, es aushungern zu können, als sich die Schneider in Bockshäuten auf den Mauern umhertrieben. „Böhämmer" dagegen heißen die Bewohner Bergzaberns

von also genannten unbekannten Vögeln, über deren Jagd die Bergzaberner sich in Wundern ergehen.

„So wäre die Geschichte von den Böhämmern eine pure Fabel?“ fragte ich.

„Die, welche solche Vögel schon verspeist haben wollen, geben vor, es sei schon lange her, da Böhämmer nur in harten Wintern und selten erschienen,“ war die Antwort. „Oben auf der Madenburg kann deine Neugierde mehr darüber erfragen:“

„Hoffentlich denken die Bergzaberner Mädchen heut zu Tage etwas milder, als ihre Mütter von Anno 1792,“ meinte ich, während wir auf gleiche Höhe mit der Burg, die uns immer im Gesichte lag, zu gelangen strebten.

Dabei däuchte mir, es erschienen hie und da in den gebrochenen Fensterbogen ähnliche Gestalten in lichten Gewändern, wie beim Trifels, um gleich den drei Uhland'schen Fräulein zu Thal zu blicken.

Endlich gelangten wir auch durch das äußere Burgthor in den Zwinger. Zwischen den weithingedehnten Ringmauern fortwandernd, scholl uns ein Flötenduett mit Guitarrebegleitung entgegen. Auf dem freien

Platze vor dem Hauptthore der Burg an einer erhöhten Stelle zeigte sich eine anmuthige Gruppe von jungen Herren und Damen. Die beiden Flötenspieler saßen nebeneinander auf einem aus den Hecken ragenden Mauerstück, der Virtuose der Guitarre dagegen auf einem halbverschütteten steinernen Bogen. Daneben ruhten einige Mädchen in hellen Gewändern auf dem Rasen, ihre jugendfrische Antlitze halb von uns abgewendet, während mir eine stolze Brünette beim Vorüberwandeln besonders auffiel, da sie aufrecht stand neben einem zarten, noch nicht völlig entwickelten Mädchen mit aschblonden Haaren. Alle hatten den Blick über das tiefe Thal hin nach Südwesten gerichtet, wo im duftigen Lichte der Nachmittagssonne sich die Felsenwunder der Vogesen aufthaten. Ohne sich im Genusse der Musik und der bezaubernden Aussicht stören zu lassen, verharrte die Gruppe bei unserer Ankunft und ließ uns fast unbeachtet vorüberschreiten nach dem Hauptthore, das in den weiten Burghof führt.

Eben traten wir in dasselbe ein, als eine helle Mädchenstimme draußen — von der Höhe einer Mauer

oder aus offener Fensternische — einen Namen rief, der mir schon mehrmals unter besonderen Umständen vorgekommen, jetzt aber besonders auffiel, so daß ich nicht umhin konnte, den Kopf zu wenden, um zu sehen, welches der Mädchen auf diesen Namen höre, wem er gegolten.

Hartenstein hatte sich bei dem Rufe ebenfalls umgedreht. Wir konnten jedoch die Stelle, wo die Gruppe verweilte, nicht mehr ganz übersehen. Drum sagte er weiterschreitend:

„Unter den hübschen Kindern heißt also eines Hedwig. Ist's die rechte, so hat der Herrgott unsere Bergparthie gesegnet. Meinst du nicht, Waldenburg?"

Fünftes Kapitel.

Böhämmer.

Freund Hartenstein hatte Recht. Allerdings hatte der Himmel den Tag gesegnet. Sonnenschein lag über den weiten Ruinen des einstigen Schlosses der Bischöfe von Speyer. Schöne Jungfrauen durchschwärmten die Räume, und es gibt keinen anmuthigeren Anblick, als solche liebliche Wesen mit fliegenden Gewändern im Grünen und zwischen malerischen Resten der Vorzeit. Und unter ihnen auf dieser Höhe war eine Hedwig. Ob auch die rechte? Wir konnten es im ersten Augenblicke nicht ergründen. So viele lichte Gestalten auch umher wallten, so viele helle Mädchenstimmen auch um uns lachten, zog es uns doch mit magischer Gewalt an den Rand des Platzes, der in der Luft zu schweben schien.

Wenn man durch das Hauptthor in den großen Schloßhof der Madenburg tritt, wird man, zumal aus dem Gebirge kommend, durch einen unvergeßlichen Anblick überrascht. Als ein erhabener Söller, mehr als tausend Fuß hoch über der unabsehbaren Ebene, liegt dieser Burghof, frei nach der Rheinseite, da hier die Mauern über den steilen Abhang gestürzt sind und die grünen Spitzen der Lärchen nicht herauf reichen, um den Blick zu hindern. Fessellos schweift das Auge hinaus über tausend Städte und Dörfer zum östlichen Horizonte, der auf den blauen Höhen des Odenwaldes und Quaichgaues, auf dem hohen Gebirgswall des Schwarzwaldes ruht, — und der Nibelungendom von Worms, der Kaiserdom von Speyer, die Pfalzgrafen- und Markgrafenschlösser von Heidelberg und Baden, der Münsterthurm von Straßburg sind nur einzelne Punkte in dieser Herrlichkeit der oberrheinischen Ebene vom Taunus bis in's Breisgau hinauf, wo Gebirg und Land in Duft verschwimmen. Das Auge weiß nicht, wo es weilen soll, ob nördlich über das Neukastel hin auf der mit Burgen gekrönten weinreichen Haardt, ob südlich über Klingen-

münster hin auf rebengrünen Vorhöhen der Vogesen in Pfalz und Elsaß. Doch erst der Blick rückwärts, nach Südwesten, in die Gebirgspracht des Wasgau macht die Madenburg zu der bewunderten Stelle. Zwar bietet diese Landschaft zwischen Annweiler und Klingenmünster, herrlich wechselnd in Thal und Berg, auf einer Strecke von zwei Stunden des Schönen überall viel, und der hohe Treitelsberg drüben, die hoch hereinragende Spitze des Rehberges ungleich Größeres; denn diese Gebirgsgruppe hat die Eigenthümlichkeit einer weit und tief ausgewaschenen Felsenlandschaft hinter sich, die in labyrinthischer Verzweigung von der Queich sich bis über die Lauter ausbreitet und tief ausgeschnittene Thäler auch nach der Ebene sendet, so daß jede Höhe zum prachtvollsten Belvedere nach Ost und West wird. Doch zeigt die Madenburg die phantastische Felsenwelt des alten Wasgau in besonderer Schönheit, in einem einzigen Gesammtbild von höchster Wirkung. Denn sowohl der Vordergrund mit seinen malerischen Thaldörfern und dem blinkenden Kaisersbächlein, als der märchenhaft schöne Hintergrund voller Feen- und Riesen-

paläste aus Sandsteinfels sind von den Halden des Treitelsberges und den Hängen des Reh- und Rothenberges in herrlichen Rahmen gefaßt.

Man muß die überwältigende Großartigkeit des Alpenhochlandes hier nicht suchen wollen. Aber auch in späteren Tagen bin ich unmittelbar aus den schönsten Gegenden der Schweiz hiehergekommen und schaute entzückt von den Höhen dieser durch Geschichte und Sage romantisch verklärten Landschaft der Vogesen. Und damals in jenen jungen Tagen, wo die Zukunft noch ahnungsvoll vor mir lag, wo helle Mädchengewänder in den gebrochenen Fenstern der Burgmauern flatterten und aus dem Lärchenwald am Rande der Ruine leuchteten, wo melodische Stimmen um uns lachten, wie sollte ich nicht den Zauber eines schönen Frühsommertags auf der Höhe empfunden haben? Die Ruine verdiente heute ihren alten Namen „Maidenburg". Dort in der schattigen Mauerecke schöpfte eben eine holde Maid Wasser aus dem halbverschütteten Brunnen, und rosig angewehte Genossinnen tummelten sich um zwei Feuer auf der erhöhten Felsenplatte des Schloßhofs. Das Prasseln

der Scheite und der herwehende Duft aromatischen Mocca's erweckte in uns liebliche Ideen von Genüssen des Gaumens, die wir nun schon seit Stunden entbehrt hatten. Denn der Mensch lebt nicht von Betrachten allein. Mit solchen Gedanken sahen wir hinunter in die Tiefe, von wo das Wirthshaus von Eschbach freundlich heraufsah und jenes gastliche an der Calmit, hinter der Landaus Wälle lagen, leise Sehnsucht im Gemüthe anregte. Dennoch blieben wir und genossen die Aussicht, deren Schilderung jedoch für den Leser ungefähr ist, was die Beschreibung einer reichen Tafel für den Nichteingeladenen.

Wir waren der Verengung des Schloßhofes nach Südosten gefolgt, wo der älteste Theil der Burg sich über dem Felsenkeller erhebt. In den wildverwachsenen Trümmern dorten scheuchten unsere Uniformen eine ganze Schaar junger Mädchen auf, die zuerst erschrocken sich zusammenrotteten, dann aber doch den Epheu, den ihre Händchen von der Mauer nicht zu lösen vermochten, mit scheuem Lächeln unsern Händen entnahmen. Dann gingen wir wieder zurück an den Feuern und am Haupteingang vorüber. Draußen

saß noch immer die Gruppe, welche uns zuerst zu Gesicht gekommen, musizirend im Anblick der Gebirgswelt; unter ihr mußte wohl Hedwig weilen, die noch zu ergründen war. Und wer, wie war sie? Braun oder blond, schön, liebenswürdig? Kam sie aus dem romantischen Annweiler herauf, oder aus der Böhämmerstadt, die so kühne Jungfrauen gezeugt, wie jene von 1792, unter denen Freiheitsabtrünnige vergeblich eine Gattin suchen sollten?

Die Untersuchung auf später verschiebend, traten wir in den neueren Schloßbau. In dessen Gemächern über uns ertönte ein helles Kichern, da wir unten hindurch in einen zweiten Burghof schritten. Die Wappen und die saubere Ornamentik der Treppenthürme dorten hätten unsere Aufmerksamkeit erregt, wenn nicht dumpfer Lärm, Gelächter und Geschrei erschollen wäre; wir schauten erstaunt um uns und konnten Niemand erblicken. Immer lauter wurde das dumpfe Getöse, das seltsamer Weise aus dem Boden zu unsern Füßen zu kommen schien. Wer waren die Unterirdischen? — Um dem Höllenlärm auf die Spur

zu kommen, sprangen wir über das Getrümmer in einen Gang hinunter.

Hier gähnten uns nun die Oeffnungen dunkler Gewölbe an, in welchen ein seltsames Leben erwacht war. Der düstere Raum war ganz von Zechern angefüllt, die hier im kühlen Gewölbe sich zu geräuschvollem Trinkgelage gesammelt hatten. Waren es die Gespenster der Reisigen des wilden Fleckensteiners, oder der Bauern von 1525, die zerstörend über die Bischofspfalz kamen und deren Keller aussoffen? Waren von der schwarzen Schaar des Alcibiades von Brandenburg die trunkenen Landsknechte in der ausgebrannten Burg zechend zurückgeblieben, oder die Mannsfelder, Croaten und Schweden des dreißigjährigen Kriegs, die sich hier gemordet? Oder arbeiteten noch die Mineurs Ludwigs XIV. am völligen Ruin des Schlosses?

Wie dem auch sein mochte — wir sollten nicht unangefochten vorüberkommen. Unsere Uniformen hatten die Aufmerksamkeit der Tobenden in den Gewölben erregt. Einer der Unterirdischen stürzte hervor und taumelte über das lose Gestein auf mich zu.

„Ah, Holla! Halt! Kreuzdonnerwetter — Herr Lieutenant! Sie sind's doch?"

Verwundert, überrascht wendete ich mich zu dem unbekannten Freundlichen in Hemdärmeln um und sagte in Bezug auf den Lieutenant:

„In der That, ich bin's!"

„Na, da soll ja die heilig' Krenk dreinschlagen. Nur gleich herein und den Humpen gefaßt. Herrlicher Stoff aus dem Bockstall!"

Das war ein eben so kräftiger als einladender Willkomm. Zugleich war ein anderer unbekannter Unterirdischer mit einem Pokale schäumenden Bieres herausgestürzt und hatte mir denselben überreicht. Unser Durst war stärker als die Güte des Bieres und die Scheue vor der Gastfreundschaft unbekannter Höhlenbewohner. Waren wir doch in einem Lande, wo das Zurückweisen eines dargebrachten Trunks als bittere Beleidigung gilt. Herzhaft tranken wir beide. Nun aber drängte man uns förmlich in die Kellergewölbe hinein, wo, wie man erklärte, nasse und trockene Schnabelweide zu finden, wie damals auf der

Reise zu Edesheim. An dieser Bemerkung erkannte ich meinen einstigen Retter aus der Noth, Herrn Franz Stamm, der hier in den Gewölben der Madenburg einem fröhlichen Zechgelage der „Böhämmer" und der Herren aus dem Bockstall beiwohnte.

Da auch Hartenstein in einem jungen Beamten aus Annweiler einen Bekannten traf, schwand unsere Zurückhaltung völlig, und die Gesellschaft empfing uns, als hätten wir von je in dickster Freundschaft zusammen gelebt. Das Fäßchen Bier, welches seinen Weg auf diese Höhe gefunden, war bald geleert, und nun ging es den Weinflaschen an's Leben, welche grün, roth, irden und nach Auswahl hervorgezogen wurden, während der schönste Schinken, kalter Braten und was sonst noch gegen den Hunger nützt, zu einem Sturm auf unsern Appetit dienen mußte. Der Angriff war unwiderstehlich, wir gingen über.

Wurde doch Alles dargebracht, als verstände es sich von selbst. Diese natürliche, herzliche Gastfreundschaft drang wohlthuend an unser Gemüth. Bald ergingen wir uns inmitten der Gesellschaft so zwanglos,

daß wir gleich den Jägern bei Iffland in den Gesang einstimmten:

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben!
Gesegnet sei der Rhein!“

Bald war ich, und Hartenstein mit mir, in der Laune, den Rhein fort und fort zu segnen.

Den Gesang unterbrachen schlechte und gute Witze. Mein edler Freund, Herr Franz Stamm begann, von mir unterstützt, die Mittheilung über die Entwicklung unserer Bekanntschaft und die Erlebnisse unserer gemeinschaftlichen Reise nach Landau. Darüber große Heiterkeit; besonders Hartenstein lachte auf meine Kosten so furchtbar, daß das Gewölbe zu bersten und ein Stück Braten ihn zu ersticken drohte, was ich ihm übrigens gönnte. Als nun der junge Beamte aus Annweiler fragte, ob wir heute auf dem Trifels den Vorüberzug der Bockstaller und das Singen und Schäkern auf dem waldumschlossenen Plätzchen unter'm Burgfels nicht vernommen hätten, rächte ich mich an Hartenstein, indem ich sagte, daß ich das Alles wohl gehört, obgleich mein Freund im Thurmschatten so furchtbar geschnarcht habe, daß Berg und Thal wieder-

hallten. Die Vorüberziehenden glaubten eine Säge im Walde zu hören, aber es sei mein schlummernder Freund gewesen.

„Nun aber zu den Mädchen!“ rief Herr Stamm, vom Quader aufspringend, der ihm zum Sitze gedient. „Die lieben Weibsleutchen wagen sich nicht in diese wüste Gegend der Trinkhöhlen. Ich habe meinem Bäschen von Ihnen erzählt —“

„Ist es hier?“

„Freilich. Sie wollen es doch kennen lernen?“

„Gewiß. Ihr Bäschen Hedwig doch?!“

„Natürlich Hedwig“, entgegnete er lachend. „Die einzige Hedwig auf dieser Höh'. Oder glauben Sie noch, daß alle Pfälzer Mädchen Hedwig heißen?“

Ich schüttelte heiter den Kopf, folgte aber dann nicht ohne Spannung dem Zuge, der jetzt jubelnd, singend und schreiend durch den finstern Gang unter den noch besser erhaltenen Gemächern hindurch in den Schloßhof stürmte. Denn unsere ganze Gesellschaft — junge Beamte, Kaufleute und Bürgerssöhne aus den beiden Städtchen des pfälzischen Wasgau — war aufgebrochen, um sich nach den Schwestern, Bäschen

und Freundinnen umzusehen. Die in der Ruine zerstreuten Mädchen waren zusammen gelaufen, um zu sehen, was es nun gebe. Während nun unser Zug sich bedeutend lichtete und auch Hartenstein mit seinem Bekannten bei einer stattlichen Blondine aus dem ehemaligen Reichsstädtchen Annweiler nicht vorüber zu bringen war, überflog ich musternd die reizenden Kinder. Aber es war keine Hedwig, wie ich mir sie dachte, darunter. Mit nur wenigen „Böhämmern" folgte ich unserm Führer durch das Hauptthor hinaus.

„Aha, da stecken sie ja", sagte Herr Franz Stamm.

Dort auf dem erhöhten Platze der Umwallung bei dem halbverschütteten Rundbogen verweilte noch immer die Gruppe, die mir beim Eintritt in die Burg zuerst aufgefallen war, in fast unveränderter Stellung auf dem Rasen und Getrümmer; die Herren flötend und klimpernd, die Jungfrauen leise mitsummend, während die stolze Brünette und das zarte Mädchen mit den aschblonden Haaren in aufrechter Stellung gleich den Andern nach Westen hineinschauten. Ich

sah erwartungsvoll hinan, während sie noch ahnungslos fortsangen.

„Willkommen, o seliger Abend!“ klang schmeichelnd in die Luft hinein, obgleich die Sonne noch etwas zu hoch stand, um den Abendgruß zu rechtfertigen. Jedoch schienen sich Thal und Gebirg und die Felsen im Wasgau drinnen schon reizvoll zu verschleiern und allmählig längere Schatten zu werfen. Welches von den lieben Mädchen dorten mochte die Hedwig sein?

„Da sitzen sie beisammen, recht wie die Böhämmer“, meinte ein junger Forstmann aus Bergzabern, da wir der malerischen Gruppe auf dem Wallrande uns näherten.

„Horch, wie sie piepsen!“ sagte ein anderer (den sie „Schakob“ nannten), indem wir hinan eilten. „'s wird einem, mein' Seel', ganz weh und sentimental dabei um's Herz.“

„Wenn's die Brünette wäre!“ dachte ich mir.

Herr Stamm aber rief laut in die Gruppe hinein: „Verderbt mir doch den schönen Tag nicht mit Euerm lamentabeln Gepieps! Was sitzt Ihr denn hier außen, wenn's drinnen so lustig zugeht?!“

Der Gesang war damit allerdings unterbrochen, — die Jungfräulein auf dem Rasen wendeten scheu die Köpfe, der Guitarrespieler am Rundbogen klimperte noch einigemal und schloß dann mit einem herzzerreißenden Daumenstrich, die Flötisten ließen ihre Instrumente sinken, brachten ihre Lippen in die gewöhnliche Lage, und einer derselben sagte:

„Fräulein Hedwig kann sich nicht genug sehen; ich glaub', sie hat Heimweh nach dem stillen Thälchen dort hinten."

Während das pikante Gesicht der schönen Brünette dabei ein ruhiges, fast überlegenes Lächeln zeigte, überflog das zarte Antlitz des aschblonden Mädchens an ihrer Seite eine wohlbemerkbare Röthe. Als mich aber Herr Stamm als alten Bekannten und Reisegefährten vorstellte, glitt ein schüchternes Lächeln über die Miene der Kleinen. Ich selbst stand etwas betroffen da. Herr Stamm hatte die stolze Brünette „Fräulein Julie" angeredet. Sie war also nicht die Hedwig, welche kennen zu lernen ich gespannt war. Ob sich die Enttäuschung nicht in meinen Zügen kundgegeben, weiß ich nicht, aber sie war vorhanden. Und

sie wurde nicht vermindert, als jene vielbesprochene Hedwig in der Gestalt eines zarten, noch nicht völlig entwickelten, aschblonden Mädchens vor mir stand, — noch ein halbes Kind!

Ich habe später oft an jenen Moment zurückgedacht, und denke jetzt, wo der holde Engel meines Lebens wieder in seine Heimath eingegangen ist und nur ihr Geist den Verlassenen tröstend umschwebt, in inniger Wehmuth an jene Stunde. Ich habe seitdem viel darüber nachgedacht, warum ich nicht schon beim ersten Anblicke die holde Seele in der zarten Erscheinung zu erkennen vermocht.

Seltsam! Während mein junges empfängliches Herz damals für weiblichen Reiz nur zu rasch aufflammte, für jede anmuthige Gestalt eine Zeit lang schwärmte, stand ich vor der, die ich doch unter Allen allein geliebt, mit dem Gefühle der Enttäuschung. In jenem Augenblicke war die schöne Julie in ihrer plastischen Figur die erwählte Blume der flatternden Schmetterlingsseele eines jungen Lieutenants. Ich bildete mir ein, so wie sie habe ich mir die Hedwig gedacht, von der einst jene Zigeunerinnen mir prophezeit,

so wie sie müßte die Hedwig aussehen, welche auf die Ehre meiner Hand Anspruch erheben wollte. An Cousine Eugenie dachte ich damals nicht einmal. Wie konnte ich auch an der Seite der schönen Julie Zeit finden zu Erinnerungen an das Schöne in der Ferne! Die Freuden der Gegenwart, welche schon die nächsten Minuten auf jener herrlichen Höhe boten, löschten mein Gedächtniß für alles Vergangene, für alles Abwesende. Und selbst für die übrigen Anwesenden hatte ich nur die nothwendigste Aufmerksamkeit, als nun in der schönen Ruine die Lust des rheinischen Lebens in voller Stärke nochmals aufblühte.

Alle die zerstreut in den Ruinen umhergeschwärmt, waren in den großen Schloßhof berufen worden. Der Kaffee, die Chocolade waren fertig und wurden unter heiter'm Schwätzen und Kichern aus Tassen, Gläsern und Bechern genippt, wie sie sich gerade vorfanden. Auch die Herren hatten aus Rothwein ein aromatisches Getränke gebraut, an welchem auch einzelne jungfräuliche Gemüther sich erquickten. Unterdeß hatten die Mägdlein mit Epheu, Eichenlaub und Lärchenzweigen ihre Häupter und unsere Hüte und Mützen

bekränzt. Und nun, um den hereinbrechenden Abend nachher ungestört draußen genießen zu können, wurde von dem frohen Völklein dorten noch Alles aufgerafft, um eine Stunde in Lust und Genuß, in Spiel und Tanz zwischen den Trümmern zu genießen.

Das Gebirg warf seine Schatten schon weit und weiter hinaus auf das Land in der Tiefe, und das bunte laute Gewirre fröhlichen Spiels oben im Hof der Madenburg dauerte noch ungeschwächt fort. Ich brauche die Spannung, die Freuden eines Pfänderspiels in solcher Gesellschaft nicht näher zu beschreiben, — auch nicht noch ausdrücklich zu versichern, daß ich alle Grazie eines im großstädtischen Leben gebildeten jungen Offiziers bei Tanz und Spiel entwickelte, bis ich mir selbst unwiderstehlich erschien und wohl alle, oder doch viele bezauberte. Indeß war ich selbst nur von der schönen Julie bezaubert. Und da Hartenstein glücklicherweise sich eben so von jener stattlichen Blondine angezogen fühlte, theilten wir uns in die Sympathie für Bergzabern und Annweiler, so daß jeder seine Verehrte umschwärmte, ohne sich viel um den andern zu bekümmern.

Meine Huldigungen wurden nicht ohne Aufmerksamkeit seitens der schönen Tochter Bergzaberns aufgenommen. Wenn ich aber vermeinte, tiefen Eindruck zu machen, so war es wahrscheinlich Täuschung. Das Mädchen dachte vernünftiger als ich, und nahm mit liebenswürdiger Leichtigkeit eine zarte Annäherung als die Galanterie eines artigen, lebhaften, angeregten Lieutenants. Ohne Zweifel fanden sich unter der anwesenden männlichen Welt besondere Verehrer der schönen Julie; dennoch keine Spur, daß meine Artigkeit oder deren Aufnahme, Anlaß zu eifersüchtiger Verstimmung geboten. Im Gegentheile überschüttete man den charmanten Herrn Lieutenant mit Freundlichkeiten.

Leider unterbrach jetzt ein Freudenschrei von Außen das schöne Leben im Burghof.

„Kommt! kommt heraus! Es ist wunderschön!" riefen einige männliche und weibliche Mitglieder der Gesellschaft, und Alles stürzte in Eile hinaus und vertheilte sich auf der südwestlichen Umwallung, um die wirklich ungewöhnliche Pracht des schönen Abends bei Sonnenuntergang zu genießen. Ich gedenke, keine

Schilderung davon zu geben, wie da schon im Thale unten tiefer Schatten ruhte, nur der Kaisersbach noch aus dem Dunkelgrün blinkte, über die Ebene draußen schwache Lichter zuckten, dann noch hell an den Bergen jenseits des Rheins lagen, während die Gebirgskuppen vor uns rechts und links im goldensten Glanze standen, über die Thaldörfer blauer Nebel stieg, der tiefer im Wasgau violettgefärbt um die Felsen des Gossersweilerer Thales wogte, und weit hinein in den Schluchten von Schwanheim, über den Felsengrathen von Dahn und auf den Waldgipfeln von Schönau alles voll Gluth und feurigen Strahlen lag. Das Lindelbrunner Schloß war märchenhaft umsponnen, und darüber hinaus an der elsässisch=lothringischen Grenze woben blendende Lichter eine Aureole über den im Wald versteckten Wasgenstein der Heldenbücher, wo Walther von Aquitanien auf der Flucht die Mannen des Königs Gunther schlug.

Ach! Oh! Wie schön! Wundervoll! Herrlich! aus weiblichem Munde hörte sich dabei doch noch besser an, als: Sapperment! Kreuzdonnerwetter! die Krenk! womit die jungen Pfälzer ihrer Bewunderung ener=

gischen Ausdruck gaben. Die Mädchen standen rosig angeglüht, ganz verklärt, mit leuchtenden Augen.

„Sehr schön! sehr schön! Magisch!" sagte einigemal die stolze Julie neben mir leise vor sich hin.

Hedwig dagegen verharrte schweigend an ihrer Seite; ihr zartes Antlitz leicht überflogen, träumerisch in den Glanz gerichtet, ihr Auge weit geöffnet, fast feucht, erschien sie mir jetzt als eine liebliche, empfindungsvolle, aufblühende Mädchennatur. Sie hatte an Spiel und Tanz im Burghof wenig Theil genommen, ohne daß es mir besonders aufgefallen. Jetzt stand sie ganz versunken in höheren Genuß.

Aber nun, als die Gluthen, Farben und Lichter allmälig erloschen, wurde auf den Heimweg und an raschen Aufbruch gedacht. Die Luft wehte kühler um die Berghöhe. Die Mädchen sprangen nach ihren Tüchern, die Herren richteten die Ranzen in Ordnung. Der Tag ging zu Raste. Wohin Hartenstein und ich? Landau, das schon halb verschleiert draußen hinter der Calmit lag, war vor Thorschluß nicht mehr zu erreichen. Ich wußte, wohin, — denn man war von Seiten der jungen Herren aus Bergzabern sehr in

mich gedrungen, mit dahin zu wandern und die Nacht dort zuzubringen; aber was sollte denn Hartenstein machen? Nun, wenn er nicht auf der Madenburg übernachten wollte, konnte er ja in einem der Dörfer am Fuße des Berges zu Rast und Ruhe gehen. Während nun Alles mit eiligen Vorbereitungen zum Heimzuge beschäftigt war, trat ich auf ihn zu, um ihm begreiflich zu machen, daß ich mich nur ungern von ihm trenne; aber dies Bergzabern, die tabernae montanae der Römer, wo dieses brave Volk dem alten Vogesus als einer Gottheit Altäre errichtet, wie er ja selbst mir mitgetheilt, — dieses alte Vogesenstädtchen müsse ein interessanter Ort sein für einen, der noch nicht dort gewesen; auch müsse ich der Wahrheit über die Böhämmer noch auf den Grund kommen, könne vielleicht auch noch culturliche Beobachtungen über den Römersinn der dortigen Frauen, der sich noch in der großen Revolution so glänzend bewährt habe, machen, was ihm, dem gründlichen Kenner der Geschichte und Zustände dieser Landschaft, ja nichts Neues mehr sei.

„Natürlich!" sagte jetzt zu meiner Ueberraschung

der liebe Hartenstein mit bereitwilligster Beistimmung. „Natürlich. Noch viel römisches Blut und Profil da — sehr interessant", fuhr er fort, einen Seitenblick nach einer Stelle werfend, wo eben die stolze Julie sich zum Heimzug rüstete. „Und dann mußt Du ja nothwendig auf die Böhämmerjagd — soll äußerst romantisch sein. Ich, Freund, kann nicht mit. Schon längst gelüstet mich, das Gebirg, den Trifels im Glanze seiner Geschichte einmal bei Nacht zu sehen und mich unter dem Burgfels des Moments zu erinnern, wo der zum Kaiser erwählte englische Prinz, Richard v. Cornwallis, zuerst des Burgpflegers Töchterlein, Beatrix v. Falkenstein, erblickt haben mag, das er zur deutschen Kaiserin machte. Sieh', man wandert da so am hohen Bergrand durch duftigen Föhren- und Buchenwald fort und steht dann plötzlich im Anblick der Herrlichkeit des Trifels, auf den die Sterne niederstrahlen. Ein prächtiges historisches Landschaftsbild das!"

„Freilich, es muß wunderschön sein!" betheuerte ich, indem ich bemerkte, daß der liebe Hartenstein schon das Umschlagtuch seiner hübschen Blondine aus

Annweiler über'm Arme trug. „Ach, der Trifels bei Nacht und eine blonde Beatrix!"

Wir schüttelten uns die Hände, ganz gerührt, daß sich die Ziele zweier Freunde so hübsch auseinander zogen, unsere Sympathieen sich so zweckmäßig vertheilten; ihn lockte die Kaiserpfalz der Hohenstaufen, mich die Römercolonie tabernae montanae. Jeder durfte dem Zuge seiner historischen und culturlichen Neigungen nach Herzenslust folgen, wie es bei ächter Freundschaft sein soll.

Nun war Alles zum Aufbruch vorbereitet, die ganze vereinte Schaar unter lebhaftem Geplauder und Gesang vor die Thore der Burg gezogen, wo im Anblick des dämmernden Gebirgs der Moment des Scheidens zwischen dem Clan von Annweiler und dem von Bergzabern stattfand. Die Herren hatten sich schon alle unter großem Lärm und heftigem Gebahren die Hände zerdrückt, und noch hatten sich das Luischen und Sophiechen, das Babettchen und Lisettchen, das Christinchen und Carlinchen, Julchen, Malchen, Riekchen, Hannchen und Sannchen noch nicht genug geküßt.

„Hat denn das Geschmatz noch kein End'!" schrie jetzt der Schakob. „Himmel, 's wird einem ganz wässerig dabei. Ich muß nur helfen!"

Und damit hatte der Kühne auch schon ein paar zärtlich umschlungene Mägdlein umfaßt und beide tapfer abgeküßt, ehe sie schreiend auseinanderfahren und davon laufen konnten. Unter hellem Gelächter, das den Wiederhall an den Burgmauern weckte, ging nun die Trennung vor sich; die eine Hälfte zog mit Hartenstein hoch am Bergrande hin gen Westen jubelnd dem „Bockstall" zu, ich mit den „Böhämmern" unter Lachen, Singen und Scherzen auf dem kürzesten Weg zu Thal, unmittelbar den steilen südlichen Abhang hinunter, durch Busch und Wald unter mannichfachen Hindernissen. Noch lange sahen wir oben an den Halden die hellen Gewänder der Jungfrauen von Annweiler hinschweben, dann in der Gebirgsnacht verschwinden, so daß ihr Heimzug sich nur noch durch Zurufe kundgab, welche feierlich durch die Dämmerstille des Gebirgs an den hohen Bergwänden und im Thale verhallten.

Risse in den Kleidern und rothe Rocksäume vom

Sande des Rothenbergs waren die Errungenschaften unserer Rutschparthie, welche nur durch forcirtes Hinunterrollen Schakobs und Anderer unterbrochen wurde, deren schwankenden Beinen der Marsch abwärts wohl nicht beschleunigt genug gewesen. An Unterhaltung und Erheiterung fehlte es also nicht bei dieser Fahrt in die Tiefe. Unten angelangt bei der rauschenden Thalmühle, überschritten wir den Kaiserbach und stets nach Süden die nächste Höhe. Die Madenburg sah verlassen nach, während ich im Dämmerlichte des Abends neben der stolzen Julie herschritt, an deren rechter Seite noch immer das aschblonde Mädchen verweilte. Der steinige Weg bot noch manche Gelegenheit zu leisen Berührungen meines Armes mit der weichen, reizenden Fülle der plastischen Gestalt.

Da, wo die altromanische Kapelle in den Weinbergen vor Klingenmünster steht, wehte Rebenduft uns wollüstig an. Rechts auf der Höhe erblickten wir die malerische Ruine Landeck, die sagenhafte Residenz des altfränkischen Königs Dagobert. Die Mädchen machten dabei die Bemerkung, daß es hier bei Klingenmünster ganz besonders schön und freundlich sei. Auf meine

Frage, ob bei Bergzabern nicht auch eine solche Ruine stehe, antwortete Julie, daß dies nicht der Fall, wohl aber besitze Bergzabern noch zerfallene Ringmauern und Thürme und am Eingange der Stadt stehe das noch völlig erhaltene Schloß. Hedwig neigte jetzt das aschblonde Köpfchen herüber, schlug ihre langen Wimpern auf und sagte leise und schüchtern, daß das Schloß zu Bergzabern ein Wittwensitz der Herzoginnen von Zweibrücken gewesen, und daß dort bei ihrer Mutter die „große Landgräfin" eine schöne Jugend verlebt habe.

„Wer war die große Landgräfin?" fragte ich freundlich zurück.

„Göthe nannte sie so", erwiederte das Mädchen gleichsam entschuldigend, indem sie hinzufügte: „Caroline von Hessen."

„Hedwig ist nämlich eine kleine Gelehrte", erläuterte jetzt Julie, worauf das junge Geschöpf an ihrer Seite betroffen den Kopf senkte und bis nach Klingenmünster hinunter kein Wort mehr sprach.

Hier aber ward mir meine nächtliche Forschungsreise nach der alten Römer- und Böhämmerstadt

gründlich verleidet. Verschiedene Kutschen standen nämlich in dem Flecken bereit, um das schwächere Geschlecht aufzunehmen. Bald umfaßte eine solche, auf deren Bock sich Herr Franz Stamm geschwungen hatte, auch Julien und Hedwig; es war dieselbe gastliche Kutsche, die mich einst so treulich nach Landau geliefert, mir aber heute verschlossen blieb. Wehmüthigen Blickes stand ich noch am Schlag, um Juliens Hand scheidend zu ergreifen; Hedwig lag schweigend in der dunkeln Kutschenecke, als jetzt die Räder davon in die hereingebrochene Nacht und über meine Freude am Spaziergang rollten. Wir Glieder des starken Geschlechts mußten noch eine volle Stunde über Höhen, durch Hohlschluchten und Thalgründe auf der Straße wandern, bis wir am Ziel waren. Ob der Weg schön, konnte ich bei der Dunkelheit nicht unterscheiden. Ich war verstimmt. Für mich Undankbaren hatte die Gesellschaft ihren Reiz verloren, ob sich auch der junge Forstmann und der Schakob noch so sehr bemühten, mir den Weg zu würzen.

Da hatte ich nun Muße genug, mich nach der

Geschichte von den Böhämmern zu erkundigen und mich gründlich über ihre Jagd unterrichten zu lassen; das that ich denn auch, während wir so stets am Fuße der Vogesen durch Wiesen, Felder und Weingelände Bergzabern zuwanderten. Der Schakob und der junge Forstmann theilten sich in die nachfolgende Berichterstattung, indem sie deren Glaubwürdigkeit wiederholt mit der Versicherung bekräftigten, daß sie der Teufel holen solle und beide „die Krenk kriegen" wollten, wenn nicht alles buchstäblich wahr sei.

In harten Wintern, nicht jedes Jahr, sondern nur wenn die Buchedern gut gerathen sind, kommen — so lautete der Bericht — ungeheuere Schaaren von Strichvögeln, Böhämmer genannt, in die Wälder und Schluchten der Vogesen hinter Bergzabern, wo sie sich zur Nachtruhe niederlassen. Die Nachricht hierüber, welche fliegende Boten in die Stadt bringen, ruft in Bergzabern jedesmal die heftigste, freudigste Aufregung hervor. So still sonst der Winter in der kleinen Landstadt hinfließt: die Böhämmer bringen Leben und das höchste Vergnügen an ihrer Jagd und ihrem zarten Fleische vom pikantesten Geschmack. Mit

Anbruch der Nacht zieht man nämlich truppweise hinaus in die Bergwälder, oft viele Stunden weit, um den Schlummerplatz der Vögel in den hohen Wipfeln der Buchen und Tannen zu entdecken. Dort sitzen sie auf den Aesten und Zweigen reihenweise dicht beisammen, und man schießt nun einen nach dem andern herunter, in einer Nacht oft viele Tausende. Der Schakob allein wollte schon in der „Peternell“ Hunderte geschossen haben.

„Was ist die „Peternell?“ fragte ich.

Nun erfuhr ich, es sei ein Berg mit Erzgruben und den schönsten Weißtannen, der gleich hinter der Stadt das Thal gabelförmig spalte und auf seiner Höhe noch Spuren von Gemäuer und Umwallungen trage. Da habe vor Alters die römische Jungfrau Petronella als holde Beschirmerin und große Wohlthäterin der Stadt gehaust und gewaltet, und abergläubische Leute wollen sie noch heut' zu Tage am Berge gesehen haben. Der Schakob jedoch hatte noch nie etwas von ihr gesehen, obwohl er in der Nacht schon viele Böhämmer dort geschossen.

„Bei Nacht also?" fragte ich ungläubig. „Und die Böhämmer bleiben dabei ganz ruhig sitzen?"

„Weil sie von den Leuchtpfannen geblendet werden", lautete ganz ernsthaft die Antwort. „Ist einer heruntergeschossen, so rücken die andern piepsend zusammen, um die Lücke auszufüllen."

„Das sind ja sehr gefällige Vögel, diese Böhämmer!" sagte ich, indem ich die Erklärung erhielt, daß das leise Zwitschern dort zu Lande piepsen heißt, wie auch, daß die ganze Jagd beim Teufel sei, wenn ein Böhämmer, nicht gleich zum Tode getroffen, warnend aufschreie; denn dann brause es weithin im Walde auf, als sei das wilde Heer losgebrochen, und Gott wisse, wo die Böhämmer wieder einfallen mögen. Auf meine Frage, womit man die Vögel schieße, hieß es: mit dem Blasrohr.

„Ei, der Guckuk!" meinte ich. „Man läd't doch wohl etwas in das Rohr. Oder fallen die Böhämmer vom Anblasen, vom bloßen Wind?"

Nun hieß es, man schieße mit Lehmkugeln. Und als ich staunte, daß ein Böhämmerschütz dem Vogel auf hohem Tannenwipfel solche Kugeln auf den Leib

blasen könne, fügte man noch hinzu, daß oft die Kugeln im Fett der Vögel stecken blieben, denn in Bergzabern gebe es gar starke Hälse, die man mitunter auch Kröpfe nennen könne. Noch immer ungläubig, wünschte ich in ironischem Tone, solcher romantischen Jagd einmal beiwohnen zu können, worauf ich die ernsthafte Versicherung erhielt, daß ich zur Theilnahme an einem Böhämmerjagen eine Einladung erhalten werde, wenn der nächste Winter Aussichten dafür biete.

Mit dieser tröstlichen Versicherung waren wir auch schon in das Städtchen eingetreten, das im Thalgrunde am Fuße der Vogesen sich ausbreitet. Die stillen Straßen gähnten mich dunkel und langweilig an. Und nun mußte ich mich noch der Einladungen zum Nachtquartier erwehren, indem ich beschloß, um jedem meiner neuen Freunde gerecht zu werden, im „Bären" zu übernachten, — der mir nicht etwa aufgebunden ward, da ich ihn selbst erwählte.

Bald umfing mich am gastlichen Ort altrömischer Bergschenken der wohlverdiente Schlummer. Daß ich hier von der wohlthätigen römischen Jungfrau Petronella träumte, welche mir jedoch ganz mit den Zügen

der schönen Julie erschien, war nicht zu verwundern. Daß ich dann im Traume unter einer hohen Tanne lag und Böhämmer von den Aesten blies, die mir schon gebraten in den Mund fielen, war eben auch nicht wunderbarer, als was ich von diesen Vögeln gehört. Seltsamer war schon, daß ich auch von Hedwig träumte und mir beim Erwachen ein eigenes Sehnsuchtsgefühl im Herzen sitzen blieb nach dem zarten, sinnigen Antlitze, welches mir im Traume in seiner ganzen rührenden Anmuth erschienen war.

Ich war noch ganz in dem Nachgenusse meiner Träume befangen, als mich der junge Forstmann im Gasthofe besuchte und mit fortnahm. Da es ein schöner Morgen war, führte er mich nach dem „Zickzack", einem Lustschlößchen am Saume der Weinberge und des Waldes, und dann weiter auf den Hexenplatz des Frauenbergs, von wo wir auf einen Theil der Bergwälder, die vorzüglich den Schauplatz für die nächtlichen Böhämmerjagden bilden, einen hübschen Blick genossen. Auf diese herrlichen Tannen- und Buchenforste, die sich über die Grenze in's Elsaß ziehen, hat man, nach der Versicherung des Forst-

mannes, den schönsten Ueberblick von der Spitze des Treitelsbergs hinter Klingenmünster, da mitten aus der grünen Welt das Guttenberger Schloß sich hoch emporhebe und die bewaldeten Kuppen einen herzerfreuenden Anblick böten.

In die Stadt zurückgekommen, ließ es sich mein Begleiter angelegen sein, mich bei den Bekannten von gestern herum zu führen, zuerst zum „Schakob", den wir schon in rüstiger Tagesarbeit trafen.

Wenn dem ächten Pfälzer Bekannte in's Haus treten, drückt er ihnen zuerst die Hand, dann greift er alsbald zum Kellerschlüssel und holt eine Flasche oder einen Krug erfrischenden Trunks, zu welchem sich Schinken oder Handkäse zum „Knuspern" gesellen. So that auch der Schakob, und so machten es alle andern. Er lachte vergnügt in sich hinein, als der Forstmann sagte, daß er während des Heimzugs gestern Abend hintendrein gehend gehört habe, wie das vor der Madenburg so ungestüm abgeküßte Malchen mehrmals gelispelt habe: „Schakob, Schakob, warum hast du mir das gethan!" — Schakob rieb sich dabei mit der Rechten die Stelle, wo sein Herz

liegen mochte, mit behaglichem Schmunzeln, nahm dann vor uns eine theatralische Stellung an und sang mit süßer Stimme:

„Ich hab' sie ja nur auf die Stirne geküßt!"

„Aber es schmeckte!" setzte er mit den Lippen schmatzend hinzu, und wir ergingen uns in Erinnerungen von gestern.

Und nun hatte ich der Reihe nach noch die Gastlichkeit der andern Bekannten von der Madenburg zu überstehen. Dabei bekam ich auch die stolze Julie wieder zu Gesicht. Sie war seit gestern nur um einen Tag älter und nicht häßlicher geworden. Dennoch war es mir, als fehle ihr heute ein Reiz, den ich nicht näher zu bestimmen vermochte. Eigenthümlich! Sie war liebenswürdig und heiter, da sie mich sah, aber der Zauber war gebrochen. Warum doch wohl? Als ich nach dem Mädchen fragte, das gestern stets an ihrer Seite gewesen, vernahm ich zu meiner Ueberraschung, daß dasselbe nicht in Bergzabern wohne, sondern bei ihrer Tante, noch zwei Stunden hinten im Gebirg; die Kleine sei schon in der Frühe mit ihrem Vetter Franz durch das Thal heimgefahren.

„Das liebe Kind ist vater= und mutterlos", fügte die schöne Julie hinzu. „Schade nur, daß Hedwig —"

Was Schade sei, erfuhr ich jedoch nicht, da wir hier unterbrochen wurden und sich die Gelegenheit nicht wieder gab, darnach zu fragen.

Ich will hier nur noch mittheilen, daß mir ältere, ernsthafte Männer in Bergzabern in Bezug auf die Böhämmerjagd die Wahrheit dessen, was ich von Schakob vernommen, versicherten und die Hoffnung aussprachen, mich im künftigen Winter auf solcher Jagd wiederzusehen.

Und wieder lag das alte Städtchen hinter mir, denn strenge Pflichten riefen mich noch vor Thorschluß nach Landau zurück. Ich schlug denselben Weg ein, auf welchem ich gestern nach den tabernis montanis der Römer gekommen war, weil er mir als der schönste geschildert wurde. In der That fand ich, daß mir die Dunkelheit des Abends eine wahrhaft italienische Landschaft verdeckt hatte, durch welche ich jetzt mit eigenthümlich sehnsüchtigem Verlangen, dessen Ziel mir selbst unbewußt war, heimwärts schlenderte. Man wandert da Hügel auf, Hügel ab durch schöne Frucht=

felder, Weinberge und frische Wiesengründe stets am Rande der Vogesen nach Norden, in jedem Thalgrunde ein Winzerdorf neben der Straße, über welche da und dort Haine von süßen Kastanien, Nußbaumalleen und alle Arten von Fruchtbäumen hereinhängen. Von einer der Höhen hatte ich einen fesselnden Blick am Gebirge hin, die weiße Kirche von St. Dionys, auf den Rebenhügeln, in den Kastanienwäldern versteckte Dörfer, Burg Landeck, die Madenburg, das Neukastel, die St. Anna-Kapelle jenseits der Queich, wo mir nach einem Jahre voller Qualen mein Lebensglück erblühen sollte, und längs der blauen Haardt hin die Höhen und Burgen bis zum Hambacher Schloß: all' das coulissenartig hintereinander auf schmalem Raum. Und als endlich Klingenmünster vor mir lag, im Halbkreise sein schönes Thal unter den Eckthürmchen von Landeck umspannend, war ich nochmals gefangen von dem hohen Reiz dieser wechselvollen Landschaft, in die der mächtige Hauptthurm der Burg wie ein Riese der Vorzeit schaut.

Die Calmit zeichnete mir dann die Richtung vor. Die Tochter des gastlichen Hauses am Fuße derselben

unterließ nicht zu fragen, ob ich nun die Hedwig gefunden. Zum Scherzen war ich wenig aufgelegt. Ich war bald wieder allein im Freien. — Was hatte wohl die stolze Julie gemeint, daß „schade“ sei?

Der Abend warf sein Licht auf die Helme der Schildwachen auf den hohen Wällen, als ich wieder in die Festung eintrat. Zwei Tage rheinischen Lebens lagen hinter mir.

Sechstes Kapitel.

Jagdfreuden.

Tag und Tag verstrich in jenem schönen Sommer, keiner ohne einen Ausflug aus der Festung, wenn auch nur in die Gärten vor dem Thore. Meine aus der Hauptstadt mitgeschleppten Vorurtheile gegen Land und Leute waren mit dem Frühlingswind verflogen, — die herrliche Pfalz gefiel mir, die Lebhaftigkeit ihrer Bewohner stieß mich schon längst nicht mehr ab. Das Leben allda gewann noch durch die Aussicht eines guten Weinjahres besonderen Reiz, und in den freundlichen Orten an der Haardt herrschte eine fröhliche Zuversicht. Unsere Spaziergänge richteten sich mehr und mehr nach dieser Seite durch das deutsche Thor, je weiter der Sommer vorschritt und heitere Herbsttage im goldenen Weinlande erwartungsvolle Freuden schufen.

Seit dem Franzosenlärm von 1840 war ein Umschwung in der Stimmung des Landes eingetreten, der sich auch dadurch bemerklich machte, daß die Revolutionsliedlein der dreißiger Jahre selbst auf den Kirchweihen verstummt waren und dem alten Volksgesange vom Jäger aus Churpfalz wieder sein Recht einräumten. Ja, die Pfalz gab in jenem Herbste das Hambacher Schloß, den Schauplatz der Bewegung von Anno 32, sammt anliegenden Wäldern ihrem jungen Pfalzgrafen zum Hochzeitsangebinde, und die herrliche Ruine im schönsten Lande sollte zum stolzen Pfalzgrafensitz sich erheben. Der Neubau dieser Burg, dann das Project einer königlichen Villa und die Errichtung eines Bades schienen der obern Haardt eine schöne Zukunft zu versprechen, welche der prächtige Stand der Weinberge rosig erscheinen ließ. Wir Offiziere von Landau wurden, allüberall gern gesehen, gastlich aufgenommen und verlebten herrliche Tage dorten an der Haardt während der Weinlese. Wir sahen, wie reich die Pfalz an reizvollen lebhaften Mägdlein, an trefflichen Frauen und Männern ist. Einladungen zu Jagden erschlossen uns auch die unge-

heueren, unabsehbaren Wälder und Forste der innern Haardt, die sich unmittelbar hinter dem belebten Weinlande in hehrer Einsamkeit ununterbrochen über das ganze Innere des Landes, weithin über das Bergplateau, über unbekannte Höhen und Thäler ausbreiten. Nun war uns klar geworden, warum Wald und Jagd im pfälzischen Volksgesange so große Rollen spielen, warum „der Jäger aus Churpfalz, der reitet durch den grünən Wald" gleichsam das Nationallied der Pfälzer ist.

Aber die Weintrauben und der süße Most bei den Keltern waren gekostet, dann der junge gährende Wein zu gebratenen Kastanien aus den Bergwäldern als belebendes Getränke empfunden, und wieder kamen die trüben Diensttage des Winters in der engen Festung. Zwar schloß ich mich jetzt nicht mehr, meinem Schicksale schmollend, ab, sondern lebte das ganz gemüthliche und heitere Gesellschaftsleben in der Festung mit. Aber die Briefe meiner Mutter, welche von der Sehnsucht Eugeniens nach ihrem Vetter Heinrich schrieb, und mich dringend mahnten, meinen Urlaub im Carneval der Hauptstadt zu verleben, erweckten doch manch-

faches Verlangen nach großstädtischen Freuden. Und dies je mehr, je düsterer die Tage vor Weihnachten wurden.

Eines Abends nun, als ich mit solchen Gedanken wieder daheim auf dem Divan ausgestreckt lag und den Dampf einer Importirten gleich einem Hackländerschen Cavalier vor mich hinblies, ward mir ein Brief hereingebracht: An den Herrn Lieutenant Waldenburg beim 6. Regiment in Landau. Das Schreiben kam also von pfälzischer Hand, da man hier zu Lande das anderswo vielsagende Wörtlein „von" als völlig nichtssagend fast immer vergißt. Ich erbrach das Siegel und las:

„Die Böhämmer sind da! In ganzen Schaaren zu Hunderttausenden sind sie gestern über den Abtskopf und Treitelsberg herüber gestrichen und eine Heerde hinter der Peternell eingefallen. Da war der Teufel in der Stadt los und Alt und Jung brach noch in der Nacht auf. Schade, daß Sie nicht dabei waren. Aber kommen Sie, kommen Sie, so rasch als möglich! Uebermorgen erwarten wir Sie gewiß, lieber noch Morgen. A revoir auf der Böhämmerjagd.

Im Namen aller Ihrer Bergzaberner Bekannten Ihr wohl gewogener und ergebenster Freund Schakob."

„Gott sei Dank!" rief ich, „das kommt zu rechter Zeit, um mir unnöthige Grillen und die Schwermuth der Langeweile zu vertreiben."

Kleinen Urlaub auf einige Tage zu bekommen, ward mir nicht schwer, da ich mich zu anderer Zeit stets bereit finden ließ, den Dienst für einen Kameraden zu übernehmen. Das ward besorgt, und ich schickte noch selbigen Abend zur Post, um zu erfragen, wann der Eilwagen nach Bergzabern und Weißenburg abgehe. Eine Böhämmerjagd in einer Winternacht durch die Wälder der Vogesen mitzumachen, erschien mir gar verlockend. Und dann wollte ich doch einmal die schöne Julie wieder sehen. So mochte dieser Ausflug in der Weihnachtswoche manches noch nicht Erlebte bringen, und ich war gerade darüber, meine wärmsten Jagdkleider, und was dazu gehört, herzurichten, als Hartenstein in's Zimmer trat.

Wenn ich ihm gesagt hätte, ich wolle auf den Wallfischfang oder zu einem Drachenkampf, hätte er nicht erstaunter drein sehen können, als bei der Mit-

theilung, daß ich mich zu einer Böhämmerjagd rüste. Eine Minute lang sah er mich stumm an, als ob er mich für übergeschnappt halte. Dann brach er in ein unauslöschliches, furchtbares Gelächter aus, so daß ich ihn beinahe zur Thür hinausgeworfen hätte, um dem Einsturz der Zimmerdecke vorzubeugen. Mit der Hand an der Nierengegend, und dem befreundeten Böhämmerschützen viel, viel Glück wünschend, verließ er mich, da eben meine Geduld zu reißen begann. Noch in derselben Nacht verbreitete er überall an den Offizierstischen der Gasthäuser Landau's, daß der Waldenburg auf die Böhämmerjagd gehe. Es wurde viel auf meine Kosten gelacht, aber mein Entschluß ward deswegen dennoch, schon aus Trotz, ausgeführt. Vielleicht aber hatte darauf auch eine gewisse unbestimmte Ahnung Einfluß, daß mir ein liebliches Wesen, welches manchmal durch meine Träume schwebte, wieder begegnen werde.

Der Eilwagen führte mich rasch über die Landhöhe südlich vor Landau in den dörferreichen Grund des Klingthales und weiter in's pfälzische Oberland an der Grenze. Rechts darüber lag das Berggelände

von Klingenmünster in weichen Umrissen, verschneit, verödet. Es war reichlich Schnee gefallen, was in der Pfalz vor Weihnachten nicht häufig geschieht. Und nun fuhren wir an den dicken, runden Eckthürmen des Schlosses von Bergzabern vorüber in die Böhämmerstadt ein, aus deren Straßenvertiefung der graue groteske Bau des Hauses „zum Engel" mit seinen Erkern, Kuppeln, Windfahnen und Drachenhäuptern hersah, wunderlich wie die Geschichte von den Böhämmern oder ein altes Mährchen. Als ich dann am „Bären" ausstieg, schrie mir schon der Schakob entgegen:

„Na, Sie kommen gerade recht! dahinten an den Böllenborner Halden, auf der hohen Derst und am Guttenberger Schloß alles schwarz von Böhämmern! Heut' Nacht geht's los — die Leut' hier lassen sich schier nicht mehr halten. Aber die tausend Krenk! Wie sehen Sie denn aus, Herr Lieutenant?"

Ich war in meinem vollen Jagdanzug, mit Ranzen, Büchse und Pulverhorn aus dem Wagen in die Einfahrt gesprungen, wo sich mehrere meiner Bekann=

ten von der Madenburg zu meinem Empfang zusammengefunden hatten und mich nun lachend empfingen.

„Nun, wie denn?" fragte ich verwundert an mir niedersehend. Ich sah doch ganz stattlich aus, ein flotter Waidmann. Aber der Schakob sagte:

„Sie kämen schön an bei unsern Böhämmerschützen mit dem Zeug da! Nur gleich den Schießprügel und das Pulverhorn weg! Heut' wird nichts gebummt und gepafft — kein Schuß darf sich in der Weite hören lassen. Wir haben schon ein Blasrohr für Sie."

Und nun erfuhr ich, daß der Abend eine herrliche Jagd und reichliche Beute verspreche. Die Späher, welche den Böhämmern in den Bergwäldern auflauerten, waren schon am frühen Nachmittag athemlos in das Städtchen gelaufen, um die glückliche Nachricht von ungeheuern Böhämmerschwärmen zu bringen. Da griff Alles zu den Kugeleisen, um noch so rasch als möglich Tausende von Lehmkugeln glatt zu reiben. Die Leuchtpfannen, der Kienspan, die Köitzen (das sind Rückkörbe), wurden hergerichtet, und so traf ich die Böhämmerstadt in voller Aufregung und Vorbereitung zu der nächtlichen Jagd. Die Spannung

konnte nicht größer sein. Es wurde von nichts anderem gesprochen, als von den Böhämmern, von welchen schon an den vorhergehenden Abenden viele durch den Lehm der Schützen ihren Tod gefunden, ohne daß mir einer zu Gesicht kam, da schon Alles aufgezehrt war.

Von der schönen Julie erhielt ich nur kurze Nachricht bei meiner Erkundigung, aber sie genügte vollständig. In einigen Monaten, hieß es, könne ich Gevatter stehen. Einer der Flötisten von der Madenburg hatte sie in den Stand der heiligen Ehe hineingeflötet, was mich natürlich sehr freute, wie ich wenigstens zu erklären mich veranlaßt sah.

Als wir uns im gastlichen „Bären" durch raschen Trunk hinlänglich auf die Strapazen der Winternacht vorbereitet wähnten, ging ich mit in Schakobs Wohnung, wo er mir feierlich die Waffe überreichte, mit der ich am alten Vogesus Heldenthaten verrichten sollte: ein mindestens acht bis neun Fuß langes, handsames Blasrohr, wie mir schien aus Kirschbaumholz. Damit sollte ich mir meine Sporen verdienen. Nachdem mir seine Handhabung in der Eile etwas beigebracht war, mußte ich es erproben. Ein zirpender

Spatz auf der First des Scheunendaches mußte das Ziel abgeben, — ich legte eine Lehmkugel in die Röhre, richtete sie, pustete hinein, — und der Spatz sah nach wie vor arglos nach dem blutdürstigen Schützen nieder. Mein Geschoß war einen Meter weit von dem ahnungslosen Sperling im Bogen über die First des Daches geflogen. Jetzt nahm mir Schakob das Blasrohr ab und hatte es kaum an die Lippen gesetzt, als auch schon der arme Spatz lautlos, leblos über den Dachabhang rollte, — ein kleines Vorspiel der Vogeltragödie, die wir in den Vogesen aufführen wollten. Denn wir wollten schonungslos wüthen, ein unerhörtes Blutbad unter dem Volk der Böhämmer anrichten. Die Heldenthaten Walthers von Aquitanien hinten am Wasgenstein bei Schönau sollten ein Kinderspiel gegen die unsrigen sein. — Wie gut, daß wir nicht ahnten, was uns bevorstand!

Auch sonst ward von Schakob für den rechten Genuß einer solchen Jagd Alles vorsorglich hergerichtet. Er flüsterte mir zu, daß er den besten Tropfen seines Kellers mit in die Vogesenwälder wandern lassen werde, damit nach großen Thaten auch an Ort und Stelle

der erquickende Lohn nicht ausbleibe. Mehrere steinerne Flaschen standen denn auch schon bereit.

In solcher Stimmung zogen wir gegen Abend aus der alten Römercolonie; die Vorstadt zieht sich noch weit in die Verengerung des Thales fort, da und dort an den Häusern der Vorstadt wurden noch mehrere Böhämmerschützen mitgenommen, andere schlossen sich ungeheißen an und marschirten in unregelmäßigen Haufen auf der Straße, welche durch den Thalpaß in das Innere des Wasgau führt. Der Himmel war bedeckt, grau und schwer hingen die Wolken über den Kuppen der Berge, in die wir dringen wollten; eine feuchte Kälte hauchte die Fenster an, hinter welchen sich manches jungfräuliche Gesichtchen zeigte, das mir von der Madenburg her bekannt schien.

Und wanderten wir nicht auch die Straße, welche in die Heimath jenes lieblichen, aschblonden Kindes führte, das ich einst beständig an der Seite der schönen Julie gesehen? Ja, letztere hatte es mir ja selbst gesagt, daß Hedwig tief in dem Gebirg bei ihrer Tante als vater- und mutterlose Waise lebe. Wer weiß, ob uns der Zufall nicht dahin führen konnte.

Daran war ich jetzt lebhaft erinnert. Jedoch blieb mir keine Zeit darüber zu verweilen, denn der wirre Jagdzug hatte sich so ausgebildet, daß er meine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Aeltere würdig aussehende Männer und halbgewachsene Bürschlein, Handwerker und Beamte, Tagelöhner und Kaufleute, gingen da gruppweise dem gemeinsamen Vergnügen nach, oft in komischen Verhüllungen gegen den Einfluß des Nachtfrostes, — der Eine mit der Leuchtpfanne auf der Schulter und dem Ranzen an der Seite, der Andere mit der „Köitze" auf dem Rücken, bei weitem die meisten jedoch mit den schlanken Röhren in den Händen, die wie Lanzen über den Schwarm ragten und ihm das Aussehen eines Zugs von Landsknechten gaben.

Der trübe Adventtag legte sich schon düster in das Thal herein, als uns noch immer die Häuser der Stadt begleiteten, bis wo die Mühlen hüben und drüben im malerischen Thalgrunde rauschen und der Berg der römischen Jungfrau Petronella mit seinem schwarzen Tannenwald das Thal spaltet. Hier stockte der Zug ein wenig; während einzelne Trupps will-

kürlich vorauszogen, schien der Hauptschwarm Kriegsrath zu halten.

Ich habe keine Einsicht in den Feldzugsplan bekommen, weiß ihn auch heute noch nicht, nachdem ich den Zug mitgemacht und seine Resultate vor mir gesehen, zu enträthseln; möglich war er weise, möglich aber auch so ungeschickt als mancher andere seitdem, — ich weiß es nicht und sah nur, daß sich der Schwarm jetzt zu trennen begann, indem Einige der Hauptrichtung der Straße folgten, Andere in das Seitenthal links einlenkten, und wieder andere unmittelbar in die Tannennacht der „Peternell" einbrachen, indem sie den Kienspan auf den Pfannen anzündeten und diese leuchten ließen. Das machte schon einen wunderbaren Effect.

Meine Augen weideten sich noch an diesen wandelnden Lichtern im düstern Tann, als der junge Forstmann zu mir trat und sagte, daß wir selbst gleich links hinterm Finsterthal die Teufelslücke hinauf gehen würden, um den Colmerberg abzugehen und im hohen Bergforst direct gegen das Guttenberger Schloß und den Telegraphenthurm auf der hohen Derst vor-

zudringen, wohin die Uebrigen theils durch den Höllenpfuhl und das Böllenborner Thal, theils auf andern Wegen zu gelangen streben.

„Das hab' ich g'scheidt angefangen", sagte dann auch der Schakob zu mir, indem er mit dem Zeigefinger seine Stirn tippte. „Die da drüben können lang hinter der Peternell herumtappen, derweil' wir mitten unter die Böhämmer fahren. Ich fürcht' nur, daß heut' Moggls Köitz' nicht langt, um unsere Beute heimzubringen. Wir müssen noch andere mehr los werden, — laßt mich nur machen." Und wieder tippte er an die kluge Stirne ohne Ahnung der schwarzen Zukunft.

Der Haufen, welcher sich nun unter der Anführung des Forstmannes und Schakobs links über die Mühlbäche wandte und dann bei der Teufelslücke in den Wald schlug, war noch sehr ansehnlich. Auch bei uns wurde der Kienspan aus den „Köitzen" genommen und auf den Leuchtpfannen zum Brennen gebracht, was schon aus Vorsicht wegen der Erzgruben in dieser Gegend geschah, in die man bei Nacht leicht fallen konnte. Es wurde geblasen und geschürt, bis

die lichten Flammen roth in den Wald strahlten und den Schnee rosig anglühten. Sah ich, als wir etwas weiter den Berg hinan gekommen waren, zurück, so bemerkte ich auch unten im Thale und drüben an der schwarzen Tannenhalde der „Peternell" wandelnde Feuer, die bald hinter den dunkeln Tannenkronen verschwanden, bald sie wieder wunderbar beleuchteten. Es war ein Anblick, wie ich ihn noch nie genossen. Dabei die feierliche Stille eines Winterabends über Thal und Berg und ein schwarzer Himmel über der Scene. Die Sache fing an, mich in hohem Grade anzusprechen. Solche romantische Jagd war ich nicht gewohnt.

Während wir so nur leise sprechend emporstiegen, suchten einzelne Fackelträger rechts und links den Wald nach Böhämmern mit geübtem, erfahrenem Blicke ab. Nach und nach lösten sich dann kleine Gruppen — durch Schakob veranlaßt — von uns ab und durchstrichen den Wald längs der Halde hin; an bestimmtem Platz wollte man sich später zusammenfinden, was ja vermittelst der leuchtenden Fackeln nicht schwer schien. Im Thale unten und an dessen jenseitigem Hange

gingen noch immer die wandelnden Lichter gleich Irrwischen; ich sah noch mehrmals zurück und unsere eigene Halde entlang, wo die Fackeln unserer Genossen fortschwebten und zuletzt ganz verschwanden, da wir über die Höhe des Berges gekommen waren.

„So, jetzt sind wir allein", sprach da der Schakob zufrieden. „Jetzt heißt's aufgepaßt!"

Während wir dabei auf einem beschneiten Waldwege unter den Buchen und Tannen hinwegschlichen, sah ich mich nach der Stärke unseres Häufleins Auserwählter um und bemerkte, daß wir noch fünf Mann hoch marschirten, — Schakob, der Forstmann, meine Wenigkeit, dann ein Fackelträger und ein Mensch mit dem Korbe auf dem Rücken. Kaum hatte ich diese Beobachtung gemacht, als ich eine andere machen konnte, daß nämlich durch die Bergmuld vor uns Lichter leuchteten, während wir vor einer einsamen Kirche im Walde angekommen waren, welche im Schimmer unserer Fackel hell vor uns stand. Ich machte den Forstmann auf die Lichter in der dunkeln Mulde aufmerksam und meinte, daß da auch ein Zug Böhämmerschützen heraufkäme.

„Nein", erklärte der Forstmann. „Das sind die Dorflichter von Dörrenbach, das zwischen Kastanien und Kirschbäumen auf den Bergen liegt. Wäre es Tag, könnten Sie seinen mit Mauern und Eckthürmen befestigten Kirchhof sehen, der in den Fehden der pfälzischen Linien blutigen Stürmen widerstand. Dies hier dagegen ist die Wallfahrtskapelle auf dem Colmerberg mit herrlicher Aussicht in's Elsaß und auf den Schwarzwald."

„Vorwärts, vorwärts!" drängte ungeduldig Schakob. „Wir haben nichts zu versäumen, wenn wir allen andern zuvorkommen wollen. Moggl bleib nicht zurück, und du, Hammichel, mit der Pfanne voran!"

Während Moggl mit dem Rückkorbe schweigend nachtrollte, ließ sich die Stimme Hammichels in der breiten, mundvollnehmenden Ausdrucksweise der ächten Söhne Bergzaberns vernehmen, die nicht vermittelst der Augen, sondern der „Aage" sehen, nie einen Säbel tragen, sondern höchstens einen „Saabel."

„Was? War ich nicht alsfort voran?" fragte Hammichel sofort zurück und sah sich trotzig um, indem er sein breites, etwas lüderliches Gesicht zeigte

und seine grobe Tagelöhnerfigur in dem geflickten Soldatenmantel streckte. „Aber, nicht wahr, Musje Schakob, 's muß halt geredt sein!"

Während er weiter schritt, indem er den Stiel der eisernen Pfanne rückte, in welcher das Kienholz brannte, sah ich mich etwas nach dem andern Gefährten um, der mir bis jetzt ganz unbekannt geblieben war. Es war eine kleine plumpe Figur mit großem Kopfe, vorgebeugter Haltung, schleppendem Gange und, so viel ich bemerken konnte, entsetzlich dummem, ja geradezu thierisch-blödem Ausdrucke des Gesichts. Die ganze Gestalt paßte unter den bauchigten Korb, der ihren Rücken belastete, und nicht nur dazu diente, das nöthige Kienholz nachzuschleppen und die Beute der Jagd heimzubringen, sondern auch dazu benützt ward, etwas Proviant zu bewahren. Schakob hatte vier irdene Flaschen, sogenannte Schlotterkrüge, mit ausgewähltem Weine und etwas Brot im Korbe untergebracht, während er selbst, der Forstmann und ich, Jagdflaschen, mit Kirschenwasser gefüllt, trugen, und Hammichel einen fünften Schlotterkrug für sich und den Moggl an der Seite hängen hatte. Aber der arme Moggl,

einer jener Halbcretins, wie sie in Bergzabern und Umgegend nicht selten sind, bekam wahrscheiulich von dem Inhalt des fünften Schlotterkruges weniger zu schmecken, als der Hammichel, der vorhin bei der Kapelle wieder einen mächtigen Schluck that, und den Krug so hoch dabei hielt, daß auf frühere ähnliche Versuche zu schließen war. Vielleicht war der Krug auch schon leer, da es den Hammichel von da an mächtig nach dem Korbe Moggls zog. Oefter schaute er lüstern in die Tiefe desselben und ward gegen Moggl immer freundlicher.

In dieser etwas gemischten Gesellschaft bewegte ich mich weiter, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Trotz dem Spähen nach den Baumästen über uns war nicht der Schwanz eines Vogels zu entdecken. Und nach längerem Gehen im Hochwalde gelangten wir jetzt in Kleinholz, wo ohnehin nichts zu suchen war. Aber Schakob hatte noch lange den Muth nicht verloren. Während er jetzt rüstig voranschritt, konnte Hammichel dem Moggl länger Gesellschaft leisten, wobei die beiden mehrmals stehen blieben.

„Hammichel, was thust Du da hinten?" fragte Schakob zurück.

„Ich muß Harzholz auf die Pfanne thun", war die Antwort.

Aber an dem Gluckſen und Schlottern hinter mir glaubte ich abnehmen zu dürfen, daß Hammichel einen der Weinkrüge aus der „Köitze" an seinen durstigen Mund gehoben, um seinem Freunde Moggl die Last etwas zu erleichtern. Das wiederholte sich öfter als klug war. Da der Weg in der Dunkelheit etwas langweilig hinzog, wendete ich mich so, daß der Hammichel mit der Leuchtpfanne an meine Seite kam. Ich fragte ihn:

„Das Hartholz in der „Köitze" des Moggl scheint recht gut zu brennen. Wie oftmal muß Er denn bei solchen Gängen frisches auflegen?"

„Je nachdem", antwortete Hammichel. „Wenn's recht hart ist, wie das da in der Köitze, hält's besser an, als wenn's nicht so gut ist."

„Leicht erklärlich", sagte ich. „Aber man sollte mit dem Harzholze doch sparen, meine ich."

„Ah, was Herr Lieutenant, mit Sparen kommt

man zu nichts. Das ist allfort mein Grundsatz gewesen, auch wie ich selber noch gedient habe."

„War Er Soldat?"

„Und wie! Schon als kleiner Bursch' hab' ich immer oben hinaus gewollt und keine Tanne an der Peternell war mir zu hoch. Da hatt' ich's mir in den Kopf gesetzt, General zu werden, und ließ mich, 18 Jahr alt, bei den Bayern in Landau engagiren."

„Nun, hat er da sein Ziel erreicht?"

„'s dauerte mir zu lang, und so probirt' ich's mit den Franzosen."

„Er desertirte doch wohl nicht?"

„Heißen Sie's, wie Sie wollen, Herr Lieutenant, aber wir haben ja nicht weit über die Grenze, und so kam ich eines Tages bei einem Spaziergang nach Weißenburg, in das Nest an der Grenze, und von dort hat man mich nach Straßburg weiter geschafft, wo das Münster ist. Da haben sie mir die rothen Hosen angezogen, und ich ließ mir's gefallen; denn in Frankreich geht's mit dem Avancement schneller, und manchen, der um einen halben Kopf kleiner ist, als ich, haben Sie dort schon zum Marschall gemacht."

„Nun, wie gings Ihm mit dem Marschallsstab? Hat Er ihn erhalten?"

„Den Stock hab' ich erhalten, aber nicht den des Marschalls", erwiederte Hammichel, der sich bemühte, das Gespräch in möglichst hochdeutschem Ausdruck fortzuführen, während wir uns wieder dem Saume des Hochwalds näherten. „Ich sagte den Franzosen, wenn sie mich nicht zum General wollten, sollten sie mich doch zum Corporal machen. Aber 's ralte sich nichts, und so war's wieder nichts mit meiner Gloar in der Fremdenleschion. Zu Straßburg besuchte ich auch einen weitläuftigen Vetter — von sieben Suppen eine Nudel, — der hatte einen Laden in der Hauptstraße, wo ich oft vorüberkam, bis ich darauf dachte, meine Aufwartung zu machen."

„Der hat Ihn gewiß mit offenen Armen empfangen."

„Ja und wieder gleich zur Thüre hinausgedreht und gesagt, recht höflich: er werde mich immer mit Vergnügen sehen, wenn ich da an seinem Hause vorübergehe."

„Vorübergehe! In der That ein feiner Mann!" sagte ich laut lachend.

Ein vernehmliches „Bst! bst!" tönte aus der Richtung her, wo Schakob vorsichtig ging, da wir jetzt an den Waldsaum gekommen. Aber Hammichel hatte es wohl nicht vernommen und erzählte weiter, da ihn die Beschäftigung mit dem Harzholze, das der Moggl trug, redselig gemacht hatte.

„In dem Alschier drüben war's auch nichts. Ich war's bald satt, mich alsfort mit den Tigerkatzen von Beduinen und ihrem Abtlkater 'rum zu beißen. Wie meine Zeit aus war, bin ich wieder heim zu den Bayern."

„Da wird man eine große Freude gehabt haben."

„Na, Herr Lieutenant, darüber möcht' ich Ihnen eine Red' halten!"

„Wenn Du was halten willst, so halt's Maul!" sprach jetzt Schakob mit verhaltener Wuth leise, indem er auf den Hammichel zurannte. „Himmelsapperment! Mordskalb Du, geh' mit der Pfann' voran!"

„Oho, Musje Schakob," sagte Hammichel zurück, während der junge Forstmann in großer Spannung

den Hochwald betreten hatte und nun dem Hammichel eifrig winkte, zu kommen. „Oho“, fuhr der aber fort, indem er ganz gemach unter die Bäume trat. „Wir sind aus einem Stall, Musje Schakob, und haben einander nichts vorzuwerfen. Das Kalb kann für sich behalten, wer's feil hält!“

„'s Maul halten!“ schrie jetzt der junge Forstmann vor Zorn außer sich, so laut, daß es hallend im Walde verklang. Dabei stampfte er heftig auf die Erde und deutete stumm in die Baumwipfel.

Da ging durch die Bäume des Forsts ein furchtbares Geräusch, als ob plötzlich der entsetzlichste Sturm losgebrochen wäre. Ein Lärm, wie ich nie einen gehört, brach los, schwoll zu immer größerer Stärke an, weit, weit hin durch den Bergwald, — ein Sausen und Brausen, Schreien und Kreischen, ein Aufschwirren und Tosen in der stillen Winternacht, daß wir alle erstarrt standen. Rings um uns hörten wir das fürchterliche Rauschen und Geschrei, als ob in dieser dunkeln Adventnacht alle Geister und die ganze Hölle kettenlos wären. Und doch schwankte kein Ast, die Luft war ruhig. Wir standen sprachlos.

Wir horchten noch, ohne zu Wort zu kommen, als der schreckliche Lärm wieder allmählig abnahm, stets schwächer ward, und nach und nach in der stillen Luft und in weiten Fernen versauste.

Schakob und der Forstmann standen wie vom Blitz gerührt, erstarrt. Endlich unterbrach ich selbst die wieder eingetretene unheimliche Stille:

„Was war das?"

„Was es war?" fragte jetzt Schakob mit fast in Zorn erstickter Stimme, denn durch meine Worte war der Zauber, der die Zungen bannte, gebrochen. „Was es war? Hergott, heilig, Himmel, Hagel, Kreuz — —"

Noch Aergeres kam aus dem Munde des jungen Forstmannes. Der Wald hat kaum wieder solch ein Duett von gräßlichen Flüchen vernommen, als der Schakob und sein Freund da vortrugen. Sie riefen Himmel und Hölle, den Teufel und seine Großmutter an, ihnen den Gefallen zu thun und den Hammichel zehntausend Klafter tief in den „Grundserdboden" hinunter zu schleudern.

Während der Moggl mit offenem Munde theilnahmslos vor sich hinstarrte, hatte Hammichel durch=

aus nicht im Sinne, sich von den Beiden so geduldig anfluchen zu lassen, sondern schrie dem Forstmann zu:

„Oho! Jetzt soll der Unschuldige wieder die Schuld haben! Wer hat Sie denn so fürchterlich kreischen heißen! Ich soll's Maul halten, und Sie kreischen wie ein Mordbrenner, als ob's keine Böhämmer in der Welt gebe. Jetzt haben wir die Brüh' davon — fort ist die ganze Pastet'."

Nun war mir die Ursache des entsetzlichen Lärms, der über unsern Häuptern hingegangen war, klar: die in den Wipfeln des Bergwalds schlummernden Böhämmer waren aufgeschreckt worden und davon geflogen. Ich wunderte mich darum gar nicht, daß die beiden erzürnten Böhämmerschützen von ihren Blaseröhren den besten Gebrauch machen wollten, der nunmehr noch zu machen war, sie nämlich auf dem Rücken Hammichels entzwei zu schlagen. Nur mit Mühe hielt ich die beiden Fürchterlichen von Thätlichkeiten ab und brachte sie dazu, sich in das Geschehene zu fügen, da es nicht mehr ungeschehen zu machen sei. Sie waren jedoch noch lange ganz trostlos und

verhängten über den Hammichel, daß er keinen Tropfen zu trinken bekomme, nahmen ihm auch alsbald den Schlotterkrug ab, den er trug, — aber längst zu spät; der war schon bei der Kapelle auf dem Colmerberg völlig leer geblasen, weswegen Hammichel ihn auch mit Resignation hingab.

Nachdem Kriegsrath gehalten war, ob es nicht am besten, geradezu umzukehren, ermannte man sich endlich zu dem Entschlusse, nicht zu verzichten, sondern mit Ausdauer dem Glücke der Jagd nochmals nachzugehen. Und so that man und drang muthig weiter vor. Da in diesen Wäldern, durch welche wir eben wanderten, doch keine Böhämmer mehr zu treffen, ließ man den Hammichel hinten bei dem Moggl, wo er stets mehr Harzholz auflegte und seines Freundes Last erleichterte, ohne daß sich noch Jemand nach ihm umschaute.

Nun fing es leise an zu schneien, bald aber stärker, daß die Flocken nur so um den Schein der Pfanne taumelten. Dabei ward es auf der Berghöhe empfindlich kalt, als wir jetzt vor dem mit Buchen bewachsenen Bergkegel standen, auf welchem ein Thurm

mit geringem Gemäuer anzeigte, daß wir bei der einsamen Ruine Guttenberg angelangt waren. Wir suchten im Schnee nach Fußspuren, ob nicht schon andere Böhämmerschützen hier, am verabredeten Sammelplatze, gewesen seien, — vergeblich. Dabei trieb der Wind die wehenden Flocken wild um die öde Ruine, die geisterhaft vor uns auf der Höhe lag. So standen wir eine Zeitlang beim Scheine unserer Fackel in rauher Winternacht im einsamen Bergwald, wohl wissend, daß wir stundenweit von jeder menschlichen Wohnung entfernt waren. Es war sehr romantisch, aber unangenehm. Mein Sinn für diese winternächtliche Romantik begann zu erkalten, als wir nun rechts die sanfte Halde hoch hinan stiegen und bis über die Knöchel im beschneiten Laube wateten.

Hoch auf der breiten Kuppe eines lang hingezogenen Berges, des höchsten in dieser einsamen Gebirgs- und Waldlandschaft an der französischen Grenze, erhob sich ein aus Balken gezimmerter Thurm schwindelnd in die Luft, — einer jener Telegraphenthürme Napoleons I., welche Paris mit Mainz in Verbindung setzten. Die Leitern standen noch, die in den

Taubenschlag oben führten, wo einst der optische Telegraph spielte; aber Niemand von uns hatte Lust, sich hinauf zu wagen. Auch hier trafen wir keine Seele von unseren früheren Jagdgenossen. So viel wir ausschauten, sahen wir weder den Schimmer eines Fackellichts, noch hörten wir einen Laut, welcher auf die Nähe befreundeter Böhämmerschützen gedeutet hätte.

Das Schneegestöber hatte sich etwas verzogen, sogar der bestirnte Himmel sah jetzt klar auf uns herab, — nichts regte sich mehr im weiten Gewälde. Es war eine erhabene Stille. Standen wir doch hier inmitten jener schönen Forste der Mundat, welche einst der Abtei Weißenburg gehörten, wo Otfried der Mönch vor tausend Jahren seine „Evangelienharmonie" im damaligen pfälzischen Dialecte verfaßte, wobei seine Zelle mit Holz aus diesen Wäldern geheizt, sein Tisch wahrscheinlich mit fetten Böhämmern besetzt war. Was half uns aber diese culturgeschichtliche Reminiscenz oben am hochbeinigen Telegraphen der hohen Derst?

Horch! Das Bellen eines Hundes klang jetzt wie

aus einer Weltferne durch die Stille der Nacht an unser lauschendes Ohr. Schakob beschloß, es als eine Art Zuruf aufzunehmen und an der Westseite des Bergrückens hinunter zu rutschen. Dort unten waren Leute oder Häuser, wo wir uns nach den verlorenen Gefährten erkundigen und je nach Umständen in das gastliche Wirthshaus von Böllenborn zurückgelangen konnten. Und so rutschten wir unter manchen Seufzern hinunter in die Tiefe. Es wollte gar kein Ende nehmen, und der Weg war keineswegs eine Lustparthie. Unser Lastesel, Namens Moggl, stöhnte nicht selten kläglich, obgleich ihm sein Freund Hammichel durch häufiges Harzholzaufnehmen die Wucht des Korbes zu erleichtern bestrebt war. Endlich waren wir unten bei einem rieselnden Bach angelangt, der seine Gewässer südlich nach der Lauter an der Grenze trägt. Eine Zeitlang denselben hinan wandernd, stießen wir auf ein kleines Häuschen mit düster beleuchteten Fenstern. Schakob pochte an, bis sich innen an der Scheibe ein schwarzer Kopf zeigte, der erstaunt und furchtsam herausblickte. Schakob winkte,

man solle aufmachen, was auch endlich geschah, worauf unser Anführer fragte:

„Sind wir hier im Reichsdörfchen?"

Das wurde bejaht; und Schakob fragte weiter, ob kein Wirthshaus oder sonst ein Haus da sei, wo man sich ein wenig aufhalten könne, — das wurde verneint. Die fernere Frage, ob keine Böhämmerschützen vorübergekommen oder gesehen worden seien, wurde dahin beantwortet, daß allerdings vor einer Viertelstunde solche vorn im Walde gegen die Waldhütte unter den vierzehn Buchen gezogen seien, da man das Licht in der Nacht von Weitem gesehen habe.

Alsbald beschloß Schakob, dahin nachzufolgen, ließ sich den Weg etwas beschreiben, und führte uns dann durch die Häusergruppe des winzigen Dörfchens an die jenseitige Thalseite, jedoch nicht nach Böllenborn zurück, sondern südwärts einen gewundenen tiefeingeschnittenen Holzweg empor, wo wir oft knietief in Schnee sanken. Hammichel brummte bös über das unnütze Umherlaufen; ihm schwebte die warme Wirthsstube von Böllenborn vor, seine Sehnsucht stand nach den saftigen Knackwürsten und gefüllten Schoppenglä-

sern dorten, statt nach Fortsetzung der Strapazen. Dabei trieb uns ein eiskalter Nordost die Flocken auf den Rücken, da wieder ein heftiges Schneegestöber begonnen hatte.

Endlich jedoch kamen wir hinan auf den Platz des Bergjochs, wo ein Dutzend Waldwege sich in allen Richtungen kreuzten und die vierzehn Buchen ihre Wipfel hoch über eine niedere Hütte erhoben, die von Moos, Baumstämmen, Rinden und Rasen aufgerichtet war. Der Anblick mochte im Sommer den einsam schwärmenden Bergwanderer anheimeln, uns ermüdeten Böhämmerschützen bot diese überschneite Waldhütte einen ungastlichen Anblick; denn auch hier war keine Spur zu finden, daß seit Wochen ein Mensch vorüber gekommen sei, obgleich der nächste Weg in das Lauterthal und nach Schönau vorbeiführt. Offenbar hatte der Mann im Reichsdörfchen unser eigenes Fackellicht gesehen gehabt, und so waren wir uns selbst nachgelaufen.

Der Schneesturm hatte indeß einen Grad erreicht, daß wir rasch nach einander durch den niedern offenen Eingang unter das Dach der dunklen Rasenhütte schlüpf-

ten, um nur vor der erstarrenden Kälte geschützt zu sein. Da hockten wir nun drinnen und sahen einander bei dem rothen Fackellichte an, wehmüthig genug. Ein Häufchen Holz, das in einer Ecke lag, gab bald einem knisternden Feuer Nahrung. Hände und Füße daran wärmend, hingen wir trübseligen Gedanken nach. Wir hätten einem Salvator Rosa zu einem wirkungsvollen Bilde dienen können, denn wir sahen einer Räuberbande oder Schmugglern in ihrem Schlupfwinkel nicht unähnlich. Es war sehr malerisch, aber eben nicht besonders behaglich in der einsamen Waldhütte tief in den Forsten der Mundat an der Grenze Frankreichs, im alten Vogesus. Ich fing an zu bemerken, daß die Romantik auch ihre unangenehmen Seiten habe. Alle gaben sich mit mir wohl ähnlichen Betrachtungen hin, als wir so düster um das Feuer der Waldhütte saßen und der Schnee oft in heftigem Gestöber zu dem Eingangsloche hereinwehte.

„Böhämmer!“ brummte der Hammichel mit eigenthümlicher Betonung und mit einem Blicke des Einverständnisses nach mir. Er wollte mir bedeuten, ob ich mit dieser Art von Böhämmerjagd zufrieden sei

und sprach immer wieder mit seltsamem Ausdrucke vor sich hin: „Böhämmer!“ Dabei wiederholte er das Wort bei jedem Anlaß so oft, bis der junge Forstmann auffuhr und ihm Ruhe gebot, während Schakob dem armen Moggl den Korb vom Rücken nahm und nach dessen Inhalt langte, der uns nun erquicken und trösten sollte.

Hammichel sah diesen Vorbereitungen scheinbar arglos und unbefangen, dennoch nicht ohne einige erwartungsvolle Aufregung zu. Jeder hatte sich ein Stück Brod geschnitten, auch der Moggl bekam seinen Theil und saß nun gierig schlingend, einem Halbmenschen ähnlich, im Licht des Feuers. Jetzt hob Schakob mit einigem Selbstvergnügen und einem behaglichen Seufzer den ersten Schlotterkrug heraus.

„Es ist das beste Gewächs aus meinem Keller!“ sagte er mit den Lippen schmatzend. „Das wird uns wohlthun! nach all den Strapazen.“

Dabei wog er den Krug in der Hand; vielleicht fand die geübte denselben etwas leicht. Schakob fuhr nun schnell nach dem Pfropf, um ihn herauszuziehen,

während Hammichel arglos zuschaute. Der Stöpsel ließ sich erstaunlich leicht abheben.

„Himmelsapperment, der Krug ist ja leer!“ schrie jetzt Schakob mit der Ueberraschung des Schreckens, in höchster Verwunderung.

Er war ganz blaß geworden.

„Ah!“ rief der Hammichel gleich dem entsetzten Forstmann, der das Unbegreifliche nicht glauben wollte.

Zu diesem letzteren wandte sich nun Schakob:

„Was ist denn das? hast Du etwa einen Schluck—“

„Ich? Keinen Tropfen!“ versicherte der Forstmann im Tone der Wahrheit.

Auch ich schüttelte den Kopf, als mich Schakobs Augen fragend trafen, und nun richtete er den Blick strenge nach dem Hammichel. Da kam er aber schön an. Der jammerte, daß er, der Unschuldige, immer Alles gethan haben solle; es sei nicht mehr zum Aushalten, und er werde seine Lebtage an diese Böhämmerjagd denken. Wahrscheinlich liege alle Schuld an Musje Schakob selbst, der vielleicht in Gedanken den Schlotterkrug verkehrt in den Korb gethan, so daß er ausgelaufen sei; vielleicht aber habe er auch aus Ver-

sehen einen rissigen genommen, wobei der Wein natürlich ausrinnen mußte.

Schakob war immer noch bleich, als er jetzt, mit einem Wuthblicke nach dem Hammichel, sagte:

„Der Krug rinnt nicht. Mach' keine Flausen! Aber wart' nur!"

Mit dieser Drohung griff er, von schwarzer Ahnung erfüllt, nach dem zweiten Schlotterkrug. Der lag mit fast abfallendem Pfropf an die harzigen Kienspäne gelehnt im Korbe. Auch er war leer, kein Tropfen mehr darinnen.

Schakob war jetzt ganz weiß geworden, als er aufstand und den Korb untersuchte, ob er noch naß vom ausgeronnenen Weine sei. Keine Spur von Weingeruch oder Feuchtigkeit.

Schakob richtete sich jetzt hoch auf, mit fürchterlichem Ernste. Dann hub er, den Verdächtigen ins Auge fassend, feierlich an:

„Hammichel, Du hast den Wein gesoffen!"

„Was? Ich?" schrie der jetzt heulend auf. „Hab' ich's denn nicht gesagt, daß ich wieder die Schuld kriege! O, ich hab's ja gesagt! Warum bin ich auch

mit, warum! Kann sich denn Musje Schakob nicht schon daheim in den Schlotterkrügen vergriffen und leere in die Köitze gethan haben, während die gefüllten noch daheim auf dem Tische stehen? Was? Kann's etwa nicht sein? wir werden ja sehen, wenn wir heimkommen!"

„Ein Donnerkeil soll Dir in die Gurgel fahren, Du Hallunke!" rief jetzt der wutherfüllte Schakob, indem er die dritte Flasche herausriß, als wolle er sie dem Hammichel an den Kopf werfen. Es wäre vielleicht auch geschehen, wenn das Gluckſen im Kruge nicht angedeutet hätte, daß noch Wein darinnen. Die Flasche war in der That noch zur Hälfte voll, — wahrscheinlich, weil der Hammichel beim letzten Harzholzaufnehmen unterbrochen worden war.

Daß keine leeren Krüge in den Korb gekommen, war somit erwiesen; um jedoch auch die Schuld Hammichels feststellen zu können, wandte sich jetzt Schakob an den Moggl mit der Frage, ob er den Hammichel habe trinken lassen. Nach einiger Zeit brachte dieser mit Mühe und entsetzlichem Zähnefletschen hervor:

„Nä — Musje — Schabock!"

„Schakob heiß ich — Moggl. — Hast Du die Flaschen ausgetrunken?"

„Nä — Musje — Schabock!"

„War der Hammichel an Deinem Korbe? Oefter als einmal?"

Der Cretin nickte bejahend. Auf die Frage, was er da gethan, sagte Moggl:

„Harz — holz — auflegen, Musje Schabock!"

„Hast Du nicht gemerkt, daß er die Schlotterkrüge austrank?"

„Nä — Musje — Schabock!"

Schakob drehte sich verzweifelnd auf einem Fuß herum, indem er sich ungeduldig am Kopfe griff. Der Forstmann aber sprach jetzt:

„Du hast Dir aber auch zu Jagdgehülfen die zwei größten Viehkerle in ganz Bergzabern ausgesucht."

„Na, jetzt fängt der auch noch mit Vorwürfen an!" rief der arme Schakob außer sich.

Er konnte einem dauern. Eine Zeit lang lief er wild um das Feuer der Hütte her, dann sah er den halbvollen Krug halb trauernd, halb mit Widerwillen an und sagte:

„Soll man aus der Flasche da trinken, wo der Lump da —"

„Nein, das kann man den Herrn nicht zumuthen," meinte Hammichel, nach der halbgefüllten Flasche langend.

Aber Schakob warf ihm einen wüthenden Blick zu und gab den Krug dem Moggl, der ihn mit beiden Händen umkrallte. Dann sah Schakob düster, trostlos, zornmüthig in den tiefen Bauch des Korbs, griff dabei in hoffnungsloser Verzweiflung nach der vierten Flasche, und siehe — dieser letzte Schlotterkrug war noch voll, unberührt. Mit geballter Faust dem Hammichel drohend, sagte er noch: „Das ist Dein Glück!" dann perlte der Wein in den mitgebrachten Becher und floß labend durch unsere Kehlen, wobei wir nur bedauern konnten, daß so trefflicher Trunk auf so schnöde Weise vergeudet worden. Hammichel sah mit der tückischen Miene eines Fuchses zu; ich zweifle nicht, daß er seinem Freunde Moggl noch den größeren Theil jenes Weinrestes in der Folge abzulocken wußte.

Wir konnten in der offenen Waldhütte nicht die

Nacht zubringen. Trieb doch der Schnee in großen Wehen herein, und der erstickende Rauch in der Hütte lud ebensowenig zum Bleiben ein. Nach dem Reichsdörfchen zurück konnten wir jedoch nicht; der Nordost trieb uns, als wir wieder vor die Hütte traten, von dieser Seite eisstarren Schnee ins Gesicht. Aber fort mußten wir; und wir schlugen uns seitwärts in den Wald, um auf Umwegen oder gutes Glück hin Böllenborn oder Birkenhördt hinter Bergzabern zu erreichen. Die Waldstrecke, in die wir kamen, war meinen Genossen nicht mehr so vertraut, wie jene um das Guttenberger Schloß. Wir irrten lange auf unbekannten Pfaden einher, zu einigem Troste wenigstens durch den Wald vor dem eiskalten Schneesturm beschützt, und Schakob immer in der geheimen Hoffnung, vielleicht noch einen Lagerplatz der Böhämmer zu entdecken. Bis jetzt hatten wir noch keine Feder gewonnen. Daß wir so heimkehren sollten, nein! das wäre eine zu große Blamage gewesen.

Endlich hatten wir uns im Walde so verrannt, daß sich keiner mehr auskannte und nicht einmal die Himmelsgegend mehr bestimmt werden konnte. Der

junge Forstmann sah her und hin, Schakob starrte verzweiflungsvoll auf den beschneiten Boden. Hammichel sagte wieder in jenem eigenthümlich bedenklichen Tone: „Böhämmer, Herr Lieutenant. Es ist recht lustig, mit den Herren da auf die Böhämmerjagd zu gehen. Nicht wahr?"

„Ich glaube", fing der Forstmann nach geraumer Zeit an, „ich glaube, wir sind im Wald gegen die Lauterschwan hin, — man heißt's hier am Eselseck."

„Na, da sind wir am rechten Ort, wo wir hingehören," bemerkte der Hammichel zu meiner geheimen Befriedigung, denn ich hatte das unnütze vergebliche Herumstreunen über Thal und Berg ebenfalls herzlich satt. „Eine recht angenehme, eine recht unterhaltende Jagd, die auf die Böhämmer," fuhr der Hammichel in seinen unliebsam vermerkten Glossen fort. „Wenn Sie nach Landau zurückkommen, Herr Lieutenant, können Sie Ihren guten Freunden erzählen. Sie wissen jetzt, wie man die Böhämmer jagt."

Schakob wurde gelb und grün dabei und wünschte den Hammichel einmal über's andere zum Teufel.

Unsere Rathlosigkeit hatte indeß ihren höchsten Grad erreicht, da wir nicht mehr wußten, wohin wir uns wenden sollten, als uns auf ganz unvermuthete Weise ein Ausweg gezeigt wurde.

Während wir nämlich rathlos umherstanden, fing der Moggl an, schreckliche Grimmassen zu schneiden, als ob er uns zum Schweigen auffordern wolle. Dann deutete er mit lebhaft aufgehobener Hand in die Baumwipfel zur Seite. Schakob schaute dahin, das Fackellicht fiel gerade auf sein Gesicht; ein Zucken lebhaftester freudigster Ueberraschung war jetzt auf demselben sichtbar. Auch wir andern blickten empor, und mir war es in der That, als säßen auf den Aesten dichte Reihen schlummernder Vögel, die uns ihre Schwänze zukehrten.

Mit Hand und Kopf winkte Schakob, um dem Hammichel mit der Fackel die geeignete Stelle anzuweisen, von wo die Beleuchtung des nächsten Baumes am besten stattfinden konnte. Mit eigener zärtlicher Hand drückte er den maliciösen Fackelträger einen Schritt vorwärts. Und jetzt — Spannung auf allen Mienen — das Blasrohr an den Mund, um alle

Leiden der Nacht an den Böhämmern zu rächen. Ein fürchterliches Blutbad, wie es noch nie erhört worden, sollte unter ihnen beginnen. Es war ein verhängnißvoller Moment.

Plötzlich ein Rascheln neben uns, wo der Hammichel gestanden, — und die dickste Finsterniß umhüllte uns, als wären wir mit Blindheit geschlagen. Das Fackellicht war wie ausgeblasen, der Hammichel völlig verschwunden. Wir Andern starrten entsetzt vor uns hin. Der Hammichel war weg, als hätt' ihn wirklich der Teufel hinweggenommen und dieser Schakobs wiederholten Einladungen in demselben Moment entsprochen, in welchem dem fanatischen Böhämmerschützen der schlimmste Dienst damit geschah. Was Schakob empfand, wie es uns Andern zu Muthe war, als im Augenblicke der Erfüllung sehnlichst erstrebter Jagdfreuden das tückische Schicksal uns mit Nacht und Finsterniß bedeckte, so, daß an den Gebrauch des Blasrohrs nicht zu denken war: das sei mit ewigem Schweigen verhüllt. Eine Zeit lang unheimliche Stille. Endlich ward diese durch eine klägliche Stimme aus der Tiefe unterbrochen:

„O Himmel! Musje Schakob! Musje Schakob!“ Wir standen und hörten. Endlich fragte der Forstmann in die Nacht hinein:

„Bist Du's, Hammichel? Bist Du in eine Erzgrube gefallen?“

„Musje Schakob! Ah! Ah!“ klang es von unten. „Was weiß ich, wo ich bin, — in der Hölle nicht, denn da liegt kein Schnee.“

„Wo hast Du denn die Pfanne?“ erkundigte sich jetzt auch Schakob mit Besorgniß.

„Was weiß ich!“ rief der von unten ungeduldig, daß man sich nach diesem Geschirr erkundige, während ein theures Menschenleben auf dem Spiele stand. „Ihr habt mich in's Unglück gestürzt, — kommt jetzt und helft und kümmert euch nicht um das alte Eisen.“

Unsere Augen hatten sich auch endlich so weit an die Dunkelheit gewöhnt, daß wir unsere nächste Umgebung wieder zu unterscheiden vermochten. Wir standen offenbar am Rande eines schroffen Felsenabsturzes, der durch Unterholz und Schneelager verdeckt

war. Hammichel hatte den Abend über, wie wir wissen, seine Pfanne überflüssig mit Harzholz aus dem Korbe des Moggl beschwert, — kein Wunder, daß er das Gleichgewicht verlor und den ungeahnten Abgrund hinunter stürzte. So sehr er auch sein Unglück verdient haben mochte, war doch Schakob der erste, welcher zu Hülfe kam, indem er uns voran den Fels vorsichtig umging. Als wir unten ankamen, stand der Hammichel jedoch schon wieder aufrecht und rieb sich den Theil des Körpers, der bei solchen unfreiwilligen Fahrten in die Tiefe am meisten zu leiden pflegt. Sonst fehlte, einige Risse ausgenommen, dem Gestürzten nichts, da ihn eine hohe Schneewehe unten noch ziemlich sanft gebettet hatte. So fragte denn Schakob alsbald nach der Leuchtpfanne, was den Gestürzten fuchsteufelswild machte, indem er meinte, sie möge in den Aesten hängen, er habe sie nicht hingehängt, wolle sie auch nicht herunterholen, das möge Musje Schakob nur selbst probiren. Auch hatte er gute Lust, dem armen Schakob alle Schuld an seinem Sturz aufzubürden. Dieser gab denn auch die Hoffnung, wieder zu der Pfanne zu gelangen, gänzlich auf, als

er beim Nachsuchen im Schnee nur einige erloschene Kienspäne entdeckte. Die Lichtspenderin mochte wirklich in irgend einem Aste an der Felsenwand hängen, ohne sie standen sich Böhämmer und deren Nachsteller gleich ohnmächtig gegenüber.

Mit der Jagd war's aus, das sah selbst Schakob ein. Wehmüthig sah er nochmals empor in die Baumkronen über uns, dann mahnte er seufzend zum Aufbruch nach irgend einem Ort, wo wir für heute über unsern unglücklichen Feldzug nachdenken konnten.

Für's Erste war denn auch angezeigt, vorsichtig tappend die Thalsohle zu erreichen. Mit blutendem Herzen schlichen wir uns, wehrlos und beschämt, unter dem schwankenden Wiegen der Böhämmer hinweg, die leise zwitschernd, vielleicht von der Gefahr träumten, der sie entronnen waren.

Als wir endlich unten einen lebhaft rauschenden und murmelnden Bach erreichten, über welchen die beschneiten Bäume hingen, hatte sich Hammichel schon wieder so weit erholt, daß er, dem ermüdeten Moggl in den Korb blickend, zu fragen sich veranlaßt sah, ob die „Köitze" wohl auch hinreiche, um die Böhäm-

mer heimzubringen, die wir schießen wollten, — was den Schakob unmenschlich ärgerte.

Ungewiß, wohin uns der Weg den Bach hinan führen werde, schleppten wir uns mit müden Beinen weiter durch den fallenden Schnee unter den Bäumen hin. Wir hatten keine Ursache, siegesstolz auf unsern Feldzug zurück zu blicken, — wir hatten eine kostbare Trophäe, deren Verlust unsere Zuversicht zerstörte, zurückgelassen in den Wäldern hinter uns. Herzlich sehnten wir uns nach einem Obdache. Wo und wie mochten wir es finden?

Unsere mit so kühnen Hoffnungen begonnene Jagd war zu Ende. Nicht auch das letzte Abentheuer jener Nacht, das mir in unerwarteter Weise aufblühte und verhängnißvoll in mein Leben eingreifen sollte. Alle Erlebnisse jener Adventnacht, welche in ihren Nachempfindungen über das Glück und Leid meiner Zukunft entschied, sind mir für immer lebhaft im Gedächtniß geblieben und erscheinen für mich in einer Bedeutung, die sie für Andere nicht haben können. Mich drängte es jedoch, sie in den Kranz meiner Erinnerungen zu fügen, den ich trotz seiner theilweise

grellen Farben neben die andern hänge, welche ihrem Angedenken gewidmet sind, die ich geliebt und als einsamer Pilger auf Erden lieben werde, bis mich das Grab mit ihr vereint.

Siebentes Kapitel.

Tischreden.

Noch wanderten wir unglücklichen Böhämmerschützen im fallenden Schnee jener Adventnacht in der Waldschlucht fort, ungewiß in welcher Richtung, den murmelnden Bach zur Seite, wir selbst in trostloser Schweigsamkeit. Denn wenn wir auch eines der armen Gebirgsdörfer erreichten, war noch nicht die Gewißheit eines stärkenden Nachtlagers gegeben. Und nun waren wir schon seit vier bis fünf Stunden unterwegs, bei schrecklichen Wegen über Berg und Thal, im tiefen Schnee, erstarrt, zum Tode ermüdet, und das Alles noch vergeblich, da wir nicht einmal dazu gekommen waren, eine der tausend Lehmkugeln zu verschießen, die wir mitgeschleppt hatten. Noch war uns, außer jenem im Reichsdörfchen, kein mensch-

liches Antlitz in der wüsten Schneenacht begegnet. War es doch möglich, daß wir uns immer mehr in jenen schluchtenreichen Grenzforsten verirrten, die in solcher Nacht selbst von den Schmugglerbanden gemieden sind. Einer verscheuchten, abgehetzten Schmugglerbande sahen auch wir ähnlich, da wir kleinmüthig auf ungebahnten Wegen unter den Bäumen hinschlichen — nicht einmal mehr mit dem Troste des Fackellichts.

Endlich, als wir schon fürchteten, uns immer mehr in den Grenzwäldern verstrickt zu haben, erweiterte sich mit einem Male die Schlucht, rechts hin zu einem verlängerten Thal, links zu einem breiten Grunde, Alles tief verschneit. Der Schnee sah uns nicht mehr mit dem rosigen Anflug des Fackellichts an, sondern mit bleichem, leichenähnlichen, fast bläulichem Schimmer. Wir hielten, um zu berathen, wohin wir uns wenden sollten. Nach einigem Bedenken hob dann unser Forstmann an:

„Mir ist's, als seien wir im Lauterschwaner Thälchen, bei den Bleigruben an der Porzbach. Da kann Erlenbach nicht weit sein und muß hier links drüben liegen, wenn ich nicht irre. Aber dann müßten wir

das Bärbelsteiner Schloß und auf der Höhe daneben den Thurm Kleinfrankreich sehen. Der Schnee fällt so dick herab — gehen wir noch einige hundert Schritte in dieser Richtung. Aber gebt Acht, daß wir nicht in die Weiher gerathen!"

Wir gingen also links in den verschneiten Grund, bis hinter dem fallenden Schneeschleier ein öder Thurm aus schwarzem Tannenwald aufstieg und dann auf freistehender Höhe sich die hochemporstarrenden Umrisse von zerfallenem Gemäuer und aufstrebendem Fels zeigten.

„Der Bärbelstein!" rief der Forstmann aufseufzend aus. „Jetzt kenn' ich mich aus, nur frisch vorwärts auf dem Wege."

Ich war der Vorderste und griff mit jugendlicher Kraft mächtig aus, während Schakob und der Forstmann den armen erschöpften Moggl mühsam vorwärts schoben. Hammichel wankte fluchend hinten nach. So war ich weit genug vorangekommen, um meine Genossen, rückwärts blickend, kaum mehr wahrzunehmen. Der in das verschneite Bergfeld eingeschnittene Weg führte um den Bärbelstein, gerad' aus. Schon glänzte

mir ein Licht trübe und doch so freundlich entgegen, — dann noch eines, und wieder eines. Die Lichter bewegten sich nicht: kein Zweifel — das Dorf lag vor mir. Der Ruf einer Kuh im Stalle, das Bellen eines Spitzes, der melancholisch in die Schneenacht hereinzitternde Gesang einer Spinnstube waren mir deß willkommene Zeugen. Eigenthümlich berührt von der wehmüthigen Melodie eines früher vielgesungenen Liedes: „Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten", stand ich jetzt bei den ersten Häuschen, zwischen zerrissenen Zäunen und ärmlichen Höfen. Während der Schnee noch immer in dichten Flocken fiel, lauschte ich dem zitternden Gesang, der wie ein Märchen aus früher Kindheit mich anwehte, aus jener Zeit, wo mich noch eine alte Wärterin mit diesem Liede einschläferte und ich dann von dem treulosen Heinrich träumte, dem seine verlassene Braut als Geist erschienen, in der stillen Nacht, wo er nicht schlafen konnte.

Da fuhr ich mit leichtem Schauder auf. Dort auf einem einmündenden Pfade regte sich's — eine menschliche Gestalt. Ihre Umrisse waren im Schnee

kaum zu unterscheiden. Sie schwebte näher, in weißem verhüllendem Gewande. Ueberrascht blieb ich stehen. Meine Gefährten waren noch weit zurück, — allein stand ich der gespensterhaften Erscheinung gegenüber. Denn gleich einer Leiche in blendend weißer Hülle harrte jetzt das Wesen über dem Zaune des Wegs. An eine Sinnestäuschung konnte ich nicht glauben, ebenso wenig aber auch an eine gespenstige Erscheinung, da mir keineswegs Aberglauben anhaftete und die Zeit der Geisterfurcht bei mir längst vorüber war. So fragte ich, als die Gestalt hinter dem Zaun verharrte und starr nach mir hersah:

„Wer da? Was soll das?"

Statt einer Antwort klang jetzt der bebende Ton der Dorfglocke durch die Schneenacht. Die Glocke schlug jedoch nicht die Geisterstunde, sondern acht Uhr in der Nacht. Es muß später sein, dachte ich. Während der Ton verklang, stand mir die weiße Gestalt noch immer gegenüber. Zugleich aber hallte der Spinnstubengesang aus dem Dorfe:

„Zwölf Uhr schlug's, da drang durch die Gardine
Plötzlich eine weiße, kühle Hand.

Da erkannt' er seine Wilhelmine,
Die im Sterbekleide vor ihm stand."

Ich will durchaus nicht leugnen, daß das Zusammentreffen des Eindrucks einer Gespensterballade aus meiner Kinderzeit mit einer räthselhaften Erscheinung vor meinen Augen, eine eigenthümliche Regung von Schauer in mir weckte. Dabei durchzuckte mich aber auch die Ueberzeugung, hinter das Geheimniß kommen zu müssen, wenn ich nicht für alle Folgezeit eines jener Beispiele für die Möglichkeit solcher Erscheinungen auf dem Bewußtsein mit herumschleppen sollte. Ich lenkte somit rasch in den Pfad ein, um über den Zaun hinüber zu kommen. Im nächsten Momente konnte ich das Gespenst mit der Hand erreichen, — als eine vermummte, dunkle Männergestalt hinter einem Baumstamme hervor mir in den Weg sprang. Verblüfft wich ich zurück. Mein Erstaunen wuchs aber bis zur höchsten Betroffenheit, als mir jetzt die Stimme der abentheuerlichen, zottigen Männergestalt zurief:

„Nicht so ungestüm, Herr v. Waldenburg! Zurück in den Weg, — Hanns Trapp warnt Euch!"

Hanns Trapp? Wer war Hanns Trapp? Und

wie kannte er meinen Familiennamen? — Eben kamen meine Gefährten nach, da auch die beiden Spukgestalten vor mir hinter den Zäunen verschwanden, als habe sie der Schneesturm verweht.

„Nur immer vorwärts, Herr Lieutenant!“ rief mir Schakob zu. „Nun, was steh'n Sie da, als hätten Sie einen Geist gesehen!?“

„Vielleicht hab' ich zwei gesehen“, sagte ich nach einer Pause, indem ich mich vergeblich von meiner Verblüffung zu erholen strebte.

„Das wäre im Advent, in einer Geisternacht, wie die heutige, und in der Nähe des Bärbelsteins, wo die weiße Frau umgeht, nicht unmöglich“, meinte der Forstmann ironisch, indem er ebenfalls zum Weitergehen drängte. „Immerhin vorwärts. Möge das ganze Nest voll Gespenstern hocken, müssen wir uns doch unser warmes Plätzchen erobern. Es ist wahrlich auch Zeit, sonst bringen wir den Moggl nicht mehr weiter und wir Alle bleiben im Schnee liegen.“

Ich folgte ihnen schweigend in das Gebirgsdorf hinein. Da und dort warfen die beleuchteten Fenster der Häuschen einen rothen Glast auf den Schnee, der

auf den Zäunen und Bäumen hing, indem er sonderbare gespenstige Figuren bildete und fortwährend in tausend Flocken sich höher auf die Dächer der niedern Hütten bettete. Indem wir nun schweigend in's Dorf eintraten und nur noch die weiteren Strophen der Geisterballade irgend woher klangen, fragte ich den Forstmann:

„Sagen Sie doch, wer mag denn Hanns Trapp sein?“

Der junge Mann lachte unmuthig und sagte:

„Wie kommen Ihnen denn plötzlich die Kindereien in den Kopf? Hanns Trapp ist ein Adventgespenst, das — — aber da ist das Wirthshaus! Kommen Sie! Nur die Treppe hinan.“

Wir stiegen einer nach dem Andern hinan. Das Haus sah eben nicht besonders comfortable aus, wie ich wohl bemerken konnte, als wir neben der Düngrube vorbei die Stufen der steilen Treppe betraten. Dann traten wir in eine übermäßig heiße, niedere Stube, deren Decke von einem schwarzen Querbalken getragen, rauchig über uns lag, während eine blecherne alterthümliche Oellampe ihr trübes Licht an die Wände

warf, die mit dem Nachlaß unzähliger Mücken betüpfelt waren. Eine alte Frau saß an einem altmodischen Spinnrade nickend beim Ofen, wie die Hexe im Kindermährchen. Zu dem einschläfernden Surren der Spindel und Schnurren der Katze unterm Ofen zirpte das Heimchen, ohne deswegen der Scene eine anheimelnde Traulichkeit geben zu können.

Wir waren eingetreten, hatten durch starkes Auftreten draußen unsere Stiefelabsätze vom Schnee zu befreien gesucht, und sprützten nun in der düstern Stube unsere Hüte ab, ohne daß sich die alte Frau nur nach uns umgeschaut oder sonst Jemand nur willkommen geheißen hätte.

„Holla, Wirthschaft!" schrie jetzt der Hammichel und klopfte mit dem Prügel, den er nach seinem Sturz im Walde geschnitten, auf den Tisch. „Niemand da?"

Das half. Schläfrig erhob sich von der Ofenbank eine weiße Zipfelhaube und ein rothes Männergesicht — der Herr Wirth, der die Schlafhaube verlegen rückte und ob des nächtlichen Ueberfalles durchaus nicht erfreut schien. Bei der Nachfrage, ob wir bei ihm übernachten könnten, kratzte er sich noch verlegener

hinter den Ohren, gähnte zwei, dreimal, als wollt' er uns verschlingen, und sagte endlich ja, — wenn wir uns mit einem Bett und zwei Strohsäcken hinter dem Ofen begnügen wollten. Das klang nicht sehr verführerisch. Wir mußten uns das noch überlegen und bestellten Wein und etwas Warmes zu essen. Gebackene Eier, die uns in Aussicht gestellt wurden, konnten wir uns gefallen lassen, aber der Wein, der uns vorgestellt wurde, verzog uns den Mund bis hinter die Ohren und preßte uns tiefe stöhnende Seufzer aus. Daß ein solches Getränke wachsen und getrunken werden könne, seit der Rest des Weins von der Hochzeit zu Cana essigsauer geworden, hätten wir nie und nimmer geglaubt. Die Frage, ob wir nicht besser weiter gingen, trat stark an uns heran.

Indeß hatte sich Moggl neben den Ofen gehockt und nickte nun behaglich vor sich hin. Hammichel saß im strohgeflochtenen Großvaterstuhl, streckte seine Füße unter den Ofen, und schwor hoch und theuer, daß ihn sieben Ochsen nicht mehr da wegziehen sollten — er habe das Umherrennen bei dem Hundewetter satt. Schakob und sein forstmännischer Freund

saßen auf der harten Bank hinter dem Tische mit Gesichtern, so sauer, als der Wein vor ihnen. Ich aber, noch immer aufgeregt durch mein letztes Abentheuer, rückte der alten spinnenden Frau, die gar keine Notiz von uns zu nehmen schien, etwas näher und wußte trotz ihrer Harthörigkeit zuletzt ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, nur um sie zu fragen, wer Hanns Trapp sei.

Darauf ward mir auch die mit heiserer Stimme gegebene Auskunft, daß Hans Trapp ein böser wilder Ritter auf dem Bärbelstein gewesen sei, der die geistlichen Herren in Weißenburg an Leib und Gütern arg geplagt und bedrängt hatte, darum aber auch im Bann sterben mußte und nun sich in den Geisternächten des Advents umtreibe, um die Leute zu schrecken. Sein Grab sei in der verfallenen Kapelle unten an der Lauter, eine Stunde von hier. Dort stehe er in Stein gehauen, ganzer Gestalt im Harnisch, und sei fürchterlich anzuschauen. Sein Schloß und seine Güter seien aber später an die Herren v. Waldenburg gekommen, die sie bis zur Revolution besessen; dann aber seien die großen Wälder an die Frau Räthin

gefallen, die deswegen im Prozeß mit dem Staate liege u. s. w.

Also die v. Waldenburg saßen als Herren in dieser Gegend! Waren sie mit der gleichnamigen Familie jenseits des Rheins, der ich entstammte, verwandt? Gewiß nicht. Aber dennoch berührte mich die Mittheilung eigenthümlich, wenn ich sie mit der Ansprache des Schreckgespenstes vor dem Dorfe zusammenhielt. Nun mußte ich auch über die weiße Frau des Bärbelsteins von der Alten vernehmen: Das sei eine stolze Burgfrau gewesen, die bei einer Erstürmung des Schlosses sich nicht ergeben wollte und sammt ihrem Kinde vom Felsen in die brennenden Gebäude stürzte. Nun wandle sie um und habe keine Ruhe im Grabe. Oft sehe man ihr weißes Gewand von der Zinne des Bärbelsteins flattern oder begegne ihr in den dunkeln Felsengemächern, oder höre sie in stiller Nacht lärmend durch das Dorf fahren.

Ich hörte verwundert und wie in einem Märchen befangen der alten Schwätzerin zu, deren Mund, nun einmal in Bewegung gesetzt, nicht mehr stille stehen wollte, während sie eifrig das Rädchen drehte.

„Das Alles kann Euch das Fräulein viel besser erzählen“, sagte sie. „Denn die ist gescheidt wie ein Pfarrer und noch ein bissel gescheidter. Die müßt Ihr fragen, Herr, die weiß Alles, wie's früher zugegangen ist, und ist so schön, so jung dabei!“

„Welches Fräulein meint Ihr denn, Großmutter?“ fragte ich neugierig.

Aber bevor die Alte antworten konnte, hatten mich meine unglücklichen Tagesgenossen wieder an den Tisch gerufen, wo sie in verzweifelnder Stimmung mich nach meiner Meinung fragten, was nun zu thun sei.

Ich hatte ihnen eben geantwortet, daß ich das ganz und gar nicht wisse, als die dunkle Stubenthüre aufging und ein hübsches, schlankes Mädchen in halbstädtischer Kleidung hereintrat und auf den Wirth zuging.

Der deutete auf eine leise Frage hin nach uns am Tische. Mit schüchtern gesenkten Wimpern und verschämten Wangen flüsterte jetzt die schlanke Jungfrau:

„Eine Empfehlung von der Frau Räthin und sie läßt fragen, ob die Herren nicht lieber hinüber

kommen möchten, wohin Sie freundlich eingeladen sind."

Die Wirkung dieser Anrede auf die unglücklichen, trostlosen Böhämmerschützen war eine wahrhaft zauberische. Schakobs und des Forstmanns düstere Antlitze glänzten plötzlich auf, ihre sauern Mienen wurden honigsüß, und ihren beschwerten Gemüthern entrang sich erleichternd ein lauter, fast jubelnder Seufzer.

„Ah, scharmant!" rief Schakob von der Bank aufspringend. „Eine wackere herrliche Dame, die Frau Räthin! Wir sind ihr sehr verbunden, schönes Kind. Wie heißt man denn? Wie ist denn der Name, mein Engel?"

Damit hatte sich Schakob weit gegen den Engel vorgewagt. Der aber wich mit behender Sittsamkeit einem Griff an's Kinn aus, womit Schakob seiner Dankbarkeit galanten Ausdruck verleihen wollte. Auch schien der Engel Schakob's Frage nach seinem Namen eben nicht für unbedingt nothwendig zu halten. Denn das Mädchen fragte, ohne ihm zu antworten, weiter, ob wir kommen würden, worauf der Auftrag einer

Empfehlung an die Frau Räthin und die freudigste Zusage unsererseits erfolgte.

Als nun der Engel nach seiner glücklichen Botschaft sich wieder zurückgezogen, rückten wir an unsern Kleidern und Haaren zurecht, soviel nur gehen wollte; Schakob aber eröffnete mit freudestrahlendem Gesichte dem Hammichel und seinem Freund Moggl, daß sie sich in die Strohsäcke theilen dürften, ebenso unsere Portionen gebackener Eier zu den ihrigen legen und soviel des Weines trinken könnten, als sie vertrügen. Dann schieden wir, um der unvermutheten Einladung mir völlig unbekannter Personen Folge zu leisten.

Meine Fragen auf dem kurzen Wege durch die Dorfgassen wurden von meinen Gefährten nur halb und mit der Phrase beantwortet:

„Machen Sie sich keine Scrupel darüber, wer die Leute sind. Sie werden willkommen und gut aufgehoben sein!“

Wir standen jetzt im fallenden Schnee vor einem Hause, das sich wesentlich von den andern des Dorfes unterschied. Durch ein holländisches Dach à la Mansard gedeckt, von einem geräumigen Oekonomiehof

umgeben, erhob es sich frei an der Straßenecke als das vornehmste im Dorfe. Die hell erleuchteten Fenster warfen milden Glanz in die stürmische Schneenacht heraus. Während hier außen alles in Winterschauern lag, mochte innen ein freundliches Leben blühen. Durch die Scheiben blickten anheimelnd die weißen Vorhänge der Fenster, ein Theil der mit Kupferstichen verhängten Tapetenwände und die Schatten von zwei Personen, da wir vorüberkamen. Durch den Hof gelangend, wurden wir vom Kettenhund durch lautes Gebell empfangen, dann im Hausflur durch dasselbe Mädchen begrüßt, welches die Einladung überbracht hatte und nun mit einer Kerze in der Hand vor uns herging.

Bei diesem Eintritte in ein mir völlig unbekanntes Haus nach den Strapazen der verflossenen Stunden, überkam mich eine eigenthümliche Aufregung, eine seltsame süßbängliche Empfindung, ein ahnungsvolles Gefühl, als sollte dieser Eintritt verhängnißvoll für mich werden. Wie oft war ich schon in fürstliche und königliche Gemächer vor die Großen der Erde getreten ohne irgend welche Erregung, und nun pochte mir

fast hörbar das Herz. Und als dem Anklopfen Schakobs eine tiefe Frauenstimme von innen mit: „Herein!" antwortete, war mir's, als vernehme ich einen Schicksalsspruch.

Wir traten nun auch in das hellbeleuchtete, geräumige, freundliche Gemach, aus dem eine wohlthuende Wärme strömte. Eine ältere Frau mit dem Ansehen und der Haltung einer vielvermögenden Matrone empfing uns mit freundlichem Lächeln auf dem vollen Gesichte.

Aber noch ein weibliches Wesen befand sich im Gemach — eine holde, edle Gestalt in allen Reizen der aufblühenden Jungfrau. Ich stand überrascht, verblüfft, da sich das durchgeistigte jetzt rosig angewehte Antlitz nach mir wandte, indem ein verschämtes Lächeln um die Lippen schwebte.

Dieses Antlitz hatte ich schon einmal gesehen; aber der aschblonde, lockig abfallende Scheitel umfloß doch heute ein entwickelteres Angesicht, als damals. Ein schönes Mädchen, nicht halb Kind mehr, stand da vor mir, — eine holdselige Jungfrau.

Hedwig! Es ist lange her, daß mir nach der müh-

seligen Wanderung in stürmischer Schneenacht, die Augen aufgingen für deine wunderbare Schönheit, für den Adel deiner Seele, der aus deinen Augen unter den langen dunkeln Wimpern hervorstrahlte. Und wie ich im freundlichen Kerzenglanz des Hauses dich als eine Fee des Glückes vor mir sah, so ist mir deine Erscheinung in Erinnerung geblieben, und kein Tag hat den Glanz getrübt, der dich verklärte, als du in jener Nacht mit holdem Willkomm mir entgegen tratst.

Hedwigs Gestalt war noch immer zart, hatte aber doch wie das Antlitz an jungfräulichem Reiz, an lieblicher Fülle gewonnen, welche in dem enganliegenden dunkeln Gewande in anmuthigster Erscheinung hervortrat. Das letztverflossene halbe Jahr hatte die Jungfrau vollendet. Und so stand nun Hedwig da vor dem kühnen Lieutenant, der nie vor einem Frauenblick zurückgeschreckt und nun innerlich bebte vor den zu ihm aufgeschlagenen Augen, — der sich schüchtern und zaghaft dem lieblichen Mädchen im Gebirgsdorf des Wasgau näherte, während er den stolzesten Schönhei=

ten der Residenz zuversichtlich entgegen zu kommen gewohnt gewesen war.

Die alte Dame machte uns nun freundliche Vorwürfe darüber, daß wir nicht gleich im Hause eingekehrt wären. Der Zufall habe ihr entdeckt, daß Böhämmerschützen in's Dorf gekommen, sonst hätte sie vielleicht gar nicht das Vergnügen unserer Gesellschaft genießen dürfen.

„Und doch", fuhr sie in ihren Vorwürfen fort, „sind Sie alle Bekannte unserer Familie. Franz und Hedwig haben mir schon viel von Ihnen erzählt, Herr Lieutenant. Es muß schön gewesen sein damals auf der Madenburg, wo einmal ein Falke aus der Residenz unter die pfälzischen Gänschen fuhr und die Herzen duzendweise raubte."

Ich sah, daß Hedwig fast schelmisch lächelte, und ich erröthete bis zum Scheitel über die Rolle, welche ich damals vor beobachtenden Augen gespielt haben mußte, — die eines eiteln, thörichten, selbstgefälligen Gecken. Aber Hedwigs Lächeln erlosch gleich wieder, als sie meine Verlegenheit bemerkte.

„In der That", sagte sie, offenbar in der Absicht,

meiner Fassung zu Hülfe zu kommen, — „in der That haben Sie das Meiste dazu beigetragen, der Partie den Character heiteren geselligen Zusammenlebens zu behaupten. Man hatte sich schon in Gruppen zerstreut und aufgelöst, als Ihre Ankunft der Gesellschaft einen neuen — Mittelpunkt gab."

„Sie beschämen mich, Fräulein", antwortete ich, meine Befangenheit bezwingend. „Ich wurde allenthalben in der Pfalz so liebenswürdig und gastlich aufgenommen, daß ich verwöhnt wurde und mich auch damals sogleich zu Hause fühlte, bis mein Gebahren aufdringlich erscheinen mußte."

„Das gewiß nicht!" sprach jetzt Hedwig mit einem warmen, ernsten, betheuernden Ausdrucke. „Nehmen Sie, was ich sagte, nicht als ein bloßes Compliment."

„Ich will es als Wahrheit nehmen und als Glück empfinden, da ich es jetzt höre", meinte ich mit einer leichten Verneigung, während Hedwig im nämlichen Tone fortfuhr:

„Complimente wissen wir Landleute weder zu machen, noch würden sie in unsere Einsamkeit passen. Das kann Ihnen Vetter Franz, den ich eben kommen höre,

noch eindringlicher sagen, und er wird es Ihnen gewiß zur Pflicht machen, heute stets wahr und heiter zu sein."

„Das wird mir äußerst leicht sein, leichter als Ihnen, mein Fräulein!"

„Gewiß nicht."

„Bitte um Entschuldigung, doch!"

„Warum?"

„Weil ich in so liebenswürdiger Gesellschaft nicht anders sein könnte, um angenehm zu erscheinen, woran mir doch wahrhaftig sehr liegt."

Hedwig schien froh zu sein, auf ein so geschraubtes Compliment keine Antwort geben zu müssen, da jetzt nach einigen kräftigen Schritten und hartem Auftreten draußen, die Thür sich öffnete und mein alter Freund Franz Stamm hereintrat, wodurch auch das Gespräch meiner Genossen mit der Matrone seine Unterbrechung fand. Aeußerst überrascht über unser Hiersein, obgleich ich schon damals vermuthete, er habe darum bereits gewußt, reichte und schüttelte er uns die Hände und hieß uns im Elternhaus willkommen. Wir brauchten nicht erst zu sagen, daß wir als Bö-

hämmerschützen kämen, — er setzte das voraus. Und so rief er nach einer warmen Suppe, welche den Gästen wohlthun solle und die auch alsbald aufgetragen ward. Ich erhielt meinen Platz zur Rechten der ehrwürdigen Dame des Hauses; Hedwig saß zu deren Linken mir gegenüber, neben ihr Schakob, dem jungen Forstmann gegenüber, während Franz unten die Tafel abschloß. So saßen wir zu sechsen beim gemeinschaftlichen Abendtische; und daß wir durchfrorenen Böhämmerschützen uns an der warmen Suppe wahrhaft erquickten, bedarf nicht erst besonderer Versicherung.

Gleichsam nur nebenbei sprach Franz gegen seine Mutter die Erwartung als etwas selbstverständliches aus, daß nunmehr die gebratenen Böhämmer für die heutige Abendtafel abbestellt sein werden; hieße es doch Sterne an den Himmel heften oder Wasser in den Rhein tragen, wollte man Gästen aus Bergzabern, die sich auf der Böhämmerjagd befänden, noch mit solchen aufwarten.

Wir drei sahen uns dabei heimlich mit bedeutsamen Blicken an. Als nun Franz sich zu mir wandte und es als natürlich hinstellte, daß ich als Gast der

Böhämmerstadt der Vögel bereits leidig sein müsse, äußerte ich:

„Es kommt darauf an, ob Sie lebendige Böhämmer oder gebratene meinen. Letztere sollen sehr schmackhaft, fett und pikant sein.“

„Sollen sein? Ich verstehe nicht!“ antwortete Franz. „Das hieße ja, Sie hätten noch gar keine verkostet. Sie haben es also bisher nur mit den lebenden zu thun gehabt. Wie finden Sie diese?“

„Bis jetzt bitter, sehr bitter!“

Schakob sah mit niedergeschlagenen Augen in den Teller, der Forstmann neben mir rückte seinen Stuhl, während Franz einen Rothen in die Gläser schenkte.

„Aha, ich verstehe!“ meinte Franz dabei. „Das Umherlaufen in der Nacht, bis man zum Handkuß kommt. Je saurer die Mühe, um so süßer der Lohn, wenn Sie nun Morgen neben einer gefüllten „Köitze“ in der Stadt einziehen. Nicht wahr, es ist doch ein eigener Genuß, so einen um den andern aus der Reihe zu schießen, ohne daß man vom Platze zu gehen braucht.“

„Ja, es soll sehr eigen sein!“ antwortete ich. „Die beiden Herren da haben mir viel davon erzählt.“

„Ah so, Sie waren als Anfänger nicht glücklich,“ meinte Franz. „Trösten Sie sich mit dem Glücke Ihrer Jagdfreunde — es geht da eins in's andere. Nun! wie viel Duzend hast Du geschossen, Schakob? Und Du?“ wandte sich Franz jetzt an den Forstmann.

Jedoch vergeblich. Er erhielt keine Antwort. Er wiederholte seine Frage. Aber Beide beharrten in ihrem Schweigen. So ergriff ich wieder das Wort und sagte:

„Von diesen meinen Jagdfreunden hat einer genau so viel geschossen, als der andere. Rathen Sie nun, wieviel zusammen.“

„So dreißig Duzend!“ meinte Franz.

„Mindestens vierzig!“ rieth dessen Mutter.

„Weniger“, sagte ich und blickte nach Hedwig hinüber.

„Nun, so will ich gleich sehr wenig rathen“, sprach das Mädchen, „ich denke fünf Duzend.“

„Noch etwas weniger“, sagte ich.

„Ah! Ich fürchte zu beleidigen, wenn ich vier Duzend sage.“

„Fürchten Sie nichts, Fräulein. Sehen Sie die Mienen meiner beiden Jagdgenossen an, — Sie werden sich ermuthigt fühlen, die Zahl sehr niedrig zu greifen.“

Hedwig schwieg. Ich sah, wie um ihre Lippen ein Lächeln zuckte, als ob sie eine verhängnißvolle Zahl, die der Wahrheit entsprach, nennen wolle. Aber sie schwieg, und so sagte ich denn selbst:

„Sie vermuthen, wie viel wir zusammen erbeutet haben, und doch schweigen Sie, Fräulein? Heißt das der Lehre, die Sie gegeben, nachkommen? Heißt es wahr und heiter sein?“

„Sagen Sie es doch selbst und lassen Sie uns nicht länger rathen,“ meinte Hedwig lächelnd, — ich aber sagte:

„So will ich offen gestehen, daß ich sehr gespannt auf die nähere Bekanntschaft eines todten oder lebenden Böhämmers bin, da mir bis zur Zeit keine Gelegenheit geboten war.“

Während sich jetzt Hedwig und selbst die alte Dame

die Serviette vor den Mund hielt, da die Armensündergesichter meiner Genossen die Wahrheit nicht mehr verkennen ließen, fragte noch Franz:

„Wie? Ihr habt vor Eurem Gaste die Beute verborgen? Ei, solche Jägerkniffe, dem Fremden die Jagd zu verleiden! Wie kleinlich!“

„Die Krenk' auch!“ platzte jetzt Schakob heraus. „Wir haben ja keine Feder bekommen! Es war ja zum Teufel holen!“

Nun brach das Lachen auf unsere Kosten unaufhaltsam aus, bis wir endlich selber mit einstimmten. Ich hatte dabei eine besondere Augen- und Seelenweide an dem Anblick des lachenden Mädchens mir gegenüber. Ihr Mund stand halb geöffnet — nicht wie eine aufknospende Rose, sondern viel, viel reizender, wie ich noch keinen lieblicheren Mund gesehen; ihr Antlitz leuchtete in verklärter Heiterkeit, ihre Augen sahen so engelfroh zu mir herüber, — ich hätte närrisch werden mögen, wie ein Harlequin, um nur immer dieses Lachen des Mädchens sehen zu können. Ihre Stimme hörte ich dabei nicht, — aber am Wogen ihres zarten Busens merkte ich, wie sehr sie sich

ergötzte, als wir nun die Geschichte unserer Jagd erzählten und die verschiedenen tragikomischen Abentheuer gegenseitig durch kleine Züge ergänzten.

Alle Tischgenossen befanden sich jetzt in bester Laune, so daß die alte Dame den Abend segnete, der so heiter, wie seit lange keiner mehr in ihrem Hause verlief. Der treffliche Wein hatte uns unglückliche Jagdgenossen auch vollständig getröstet, und Franz ging immer lachend ab und zu, um für unsere Gläser immer frische Strömung aus dem Keller zu holen. Und nun wollte er uns noch überbieten und erzählte viel schwierigere Abentheuer einer Böhämmerjagd, welche sich nach seiner Angabe bis in die Grenzwälder hinter Schönau und gegen Bitsch hin ausgedehnt hatte.

„Da zogen wir,“ so erzählte er, „bei zwei Fuß hohem Schnee und strengster Kälte aus, schlugen aber anfangs dem Wetter ein Schnippchen, — der große Schnee kümmerte uns nicht so viel! Aber nach langem Umherlaufen fanden wir aus den dicken Wäldern nicht mehr heraus. Endlich fanden wir Bahn im Schnee und gingen zwei Tage und Nächte auf derselben fort, ohne zu einem bewohnten Fleck zu kommen.“

„Das ist ja nicht möglich!“ sagte der Forstmann. „Ihr mußtet in so langer Zeit doch aus den Wäldern hinaus kommen.“

„Oder auch nicht. Wir merkten erst am dritten Tag, daß wir in unsere eigene Fährte gerathen und dieser Bahn nach immer und immer einen breiten und langen Berg umwandelt hatten, bis wir's nach dem vierzehnten Umgang inne wurden. Da war aber auch all' unser Proviant längst aufgezehrt, und wir bekamen solchen Appetit, daß wir unsere Jagdtaschen aufzehrten.“

„Ah!“ machte Schakob. „Da wünsch' ich guten Appetit. Habt Ihr sie nur gerade so verschlungen?“

„Ich röstete mir die meinige — sie war schon etwas spröde — an der Gluth unserer Leuchtpfanne,“ fuhr Franz in seiner merkwürdigen Geschichte fort. „Nun bekamen wir fürchterlichen Durst; der Schnee war so hart gefroren, daß er sich auch am Feuer nicht schmelzen ließ. Da erzählte einer von uns eine so traurige und rührende Geschichte, daß wir alle weinen mußten. Die vergossenen Thränen wurden in den Jagdbechern gesammelt, woran wir uns dann labten.“

„So schweige doch mit Deinen Albernheiten,“ verwies die alte Dame ihrem Sohne dessen Mittheilung. Dieser aber betheuerte:

„Es ist so gewiß wahr, als ich dabei war. Endlich kam ein ungeheurer Schwarm Böhämmer so dicht an der Erde vorübergeflogen, daß, als einer von uns zufällig in den fliegenden Haufen hineinfiel, der Mann oben liegen blieb und wie der Wind fortgetragen ward. Das merkten wir uns, legten uns, so gut es gehen wollte, auf die vorüberziehenden dicken Schwärme und kamen so rasch und wohlbehalten bei Dahe in bewohnte Gegenden, wo wir sachte, ohne daß es die Vögel merkten, zu Boden rutschten.“

Die Damen fanden diese Münchhauseniade offenbar viel weniger belustigend, als unsere Erlebnisse, die den Stempel der Wahrheit trugen. Indessen wurden noch, als schon längst unser Appetit gestillt war, die gebratenen Böhämmer aufgetragen. Ich verkostete sie zum ersten Male und fand die Speise außerordentlich delikat und pikant. Es waren etwa zehn Stück, welche Franz Nachmittags durch zwei Schrotschüsse erlegt hatte, die er in einen vorüberfliegenden Böhämmerzug

abfeuerte. Ich meinte während des Essens, daß die Vögel, nach dem Schnabel zu schließen, zur Finkengattung gehören müßten, was die Einleitung zu einem ernsteren Gespräch über Namen und Naturgeschichte der Böhämmer ward.

Man hatte mir nämlich diese Vögel, welche in manchen Wintern in ungeheurer Anzahl erscheinen, als eine Art Ortolane, Ammern beschrieben, wovon sich auch der Name mit einiger Sprachverrenkung herleiten konnte: Buchammer in Böhämmer verdorben. Heißt doch auch der große Buchenwald im Winkel des Rheins und der Lauter im Volksmunde „Böhwald", und die öligen Früchte der Buchen machen den Vogel im Winter so fett. „Böheimer" ist dessen Name schon geschrieben worden, weil man wohl meinte, er komme aus den böhmischen Wäldern, vielleicht auch seiner streunenden Lebensart wegen, da im benachbarten Frankreich die Zigeuner „Bohémiens" heißen.

Endlich einigten sich alle Stimmen dahin, daß es der Bergfink (fringilla montefringilla) sei, ein hübsch gezeichneter Vogel, der in den Birkenwäldern des höchsten Nordens, in Lappland niste und nur in har-

ten Wintern in unermeßlichen Schwärmen zu uns komme, um die Buchenwälder abzuweiden und in den Bergforsten zu übernachten. Seit undenklichen Zeiten suchen die Böhämmer besonders die Bergwälder hinter Bergzabern heim und werden dort in der Weise gejagt, wie auch wir es zu thun im Sinne gehabt hatten.

Gerne hätte ich ein Exemplar gesehen. Da keines mehr ungerupft im Hause war, versprach mir Franz, ein solches bei einem Sägemüller zu ermitteln, der ebenfalls in den Zug gefeuert hatte, damit ich doch ein Stück als Siegesbeute nach Landau bringe, wo die Spottsucht Hartensteins mir drohte.

Ueber diesem Geplauder war die Nacht schon weit vorgeschritten. Schakob hatte durch beständiges Nikken des Kopfes weniger seine Zustimmung zu unsern Aufstellungen, als seine Schlafseligkeit zu erkennen gegeben, während Hedwig mit dem schlanken, hübschen Mädchen, das die Tafel abzuräumen begann, geheimnißvolle Blicke wechselte. So sehr der junge Forstmann sich geneigt zeigte, Hedwigs Aufmerksamkeit auch auf sich zu lenken, schien doch auch bei ihm die Sehnsucht nach dem Bette bald jede andere Empfindung

zu überwiegen. Ich allein empfand noch keine Anwandlung zum Schlummer. Der Anblick der holden Jungfräulichkeit mir gegenüber feyte mich gegen jede Anfechtung des müden, erschöpften Körpers und hatte mich mehr erquickt, als Trank und Speise.

Leider konnte ich nicht bleiben, als Franz einen Leuchter nahm, um uns zur Ruhe zu geleiten. Hedwig verweigerte mir zur guten Nacht ihr Händchen nicht. Und als ich den Andern fast trauernd die Treppe hinan folgte, während sie zurückblieb, hielt ich noch immer meine Rechte so, als umschlösse sie die zarten Finger des Mädchens.

Franz hatte meinen Jagdgenossen ein gemeinschaftliches Zimmer mit zwei Betten angewiesen und führte mich eine Thüre weiter in ein anstoßendes Schlafgemach. Dann sah er mich wichtig und geheimnißvoll an und sprach leise, bevor er mich verließ:

„Sie haben noch keinen Schlaf, wie ich sehe. Bleiben Sie wach, so lange es geht. Kann ich mich darauf verlassen?"

Ich nickte erstaunt, und stand dann nachdenklich und allein in dem kleinen freundlichen Gemach.

Achtes Kapitel.

St. Thomasnacht.

Ein ereignißreicher oder doch vielbewegter Tag lag hinter mir. Aber er war noch nicht zu Ende, und die Worte, welche der Sohn des Hauses zu mir gesprochen, deuteten auf weitere Ergebnisse oder konnten doch so gedeutet werden. Für's Erste vermochte ich ihren Sinn nicht zu enträthseln. Nur das fühlte und wußte ich, daß allerdings der Schlaf mich noch lange fliehen werde. Zur erquicklichen Ruhe war ich zu erregt.

Mein Schlafgemach war durch eine offene Thüre mit jenem meiner Jagdgenossen verbunden. Angekleidet trat ich auf die Schwelle, um mit denselben noch der Unterhaltung über die Erlebnisse des Tags zu pflegen. Aber noch während sie sich entkleideten, waren nur

kurze brummige Antworten aus ihnen zu locken. Und kaum lagen sie in den Federn, als sie mir beide, gleichsam unter'm Worte, in dumpfen Schlaf versanken. Bald verkündeten mir entsetzliche Töne, Baßgeigenstrichen über'm Steg ähnlich, daß sie ein wirksames Schnarchduett aufzuführen gedachten und daß ich es mit Virtuosen in diesem Fach zu thun hatte. Die Thüre hinter mir zuwerfend, flüchtete ich in mein Zimmer zurück.

Ein silberner Leuchter auf eingelegtem Tischchen warf helles Kerzenlicht auf die grauen Tapeten des freundlichen Gemachs, auf das blütheweiße Bett, auf den geheizten Ofen. Vor'm Fenster glitzerte es feenhaft. Ich sah, daß es noch immer schneite. Hie und da — nach düsteren Pausen — rüttelte der Wind am Hausgiebel, ließ die Wetterfahne knarren oder blies gespenstig durch den Kamin herunter, daß die Ofenthüre bebte und der Ofen stöhnte, als stecke eine arme Seele darinnen.

Sobald ich im Auf- und Abgehen innehielt, vernahm ich auch wieder die Sinfonie hinter der Wand,

welche von den beiden Schnarchern einem unsichtbaren Publikum von Traumgeistern vorgetragen wurde.

Aber — horch! Da zittert auch mit einem Male ein angeschlagener Clavieraccord harmonisch und gedämpft durch die Dielen des Zimmerbodens. Ich lauschte mit angehaltenem Athem. Es war eine Phantasie über eines jener Schubert'schen Lieder, die der unerkannten Sehnsucht junger Herzen so wunderbar rührenden Ausdruck geben. Ich lauschte, bis die gedämpften Töne mich, wie Frühlingswinde den Rosenstrauch, umwehten und ein ungeahntes Gefühl von Wonne in mein Herz hauchten. Dabei meinte ich noch durch den Schleier der langen Wimpern in das seelenvolle reine Auge zu schauen, das beim Abendtisch in heiter'm Ausdrucke auf mir geruht hatte.

Mir that es weh, als jetzt die Töne endeten, nur noch der Wind im Kamine pfiff und das Schnarchen der beiden Jagdgenossen durch die Wand dröhnte, oder eine unten zugeschlagene Thüre das Haus erschütterte. Mein scharfes Ohr konnte dann noch dumpfe und wieder leise Tritte von unten vernehmen, — endlich nur noch den gedämpften Ton einiger Stimmen.

Dann ward's still im Hause. Alles war zur Nachtruhe gegangen.

Aber seltsam! Mich floh noch immer jede Anwandlung zur Ruhe. Mir war es, als könne ich nicht das Lager suchen, ohne noch einmal in das lächelnde jungfräuliche Antlitz geschaut zu haben, dessen Bild mir in der Einsamkeit meines Gemachs immer wieder in die Tiefe des Herzens strahlte und es völlig mit seinem wonnigen Glanze erfüllte. Das waren mir bis dahin völlig unbekannte Empfindungen, mit denen meine Eitelkeiten nichts gemein hatten.

Wieder stand ich lauschend. Aber es war unten alles still geworden. Da sich nichts rührte, seufzte ich selbst laut auf. Darüber mußt' ich innerlich lächeln, und nm meine Gedanken anders zu beschäftigen, betrachtete ich eine Lithographie, die hier eingerahmt an der Wand hing. Sie war draußen in Weißenburg gefertigt und stellte einen geharnischten Mann mit Schild und Wappen dar. Dicke, vom Haupte auf die Schultern fallende Locken, die Rechte am Schwert, die Linke an der Scheide, so stand die Gestalt in voller

Rüstung. Ich erkannte alsbald, daß die Zeichnung ein Grabmal darstellte, als ich die rings umherlaufende Inschrift las:

„Anno domini 1503 uff den tag vor Simon
„und Judä der Aposteln, starb der streng Her
„Hans von Drot, Ritter, dem Gott genedig sye.
„Amen."

Hanns v. Drot also, — wahrscheinlich der Hanns Trapp des Volksmunds, der nach der Aussage jener Alten im Wirthshause noch jetzt die Adventnächte des Wasgau gespenstig durchwanderte und dessen Grabstein in jener Kapelle an der Lauter zu sehen, — derselbe Hanns Trapp, der mir jene Warnung zugehen ließ, als er mit der weißen Frau in der Schneenacht das Dorf umschlich. Lebhaft stand mir die gespenstige Begegnung jetzt wieder vor Augen, indeß der Wind am Giebel des Hauses rüttelte, die beiden Schnarcher ihre verstimmten Baßgeigtöne durch die Wand ertönen ließen, sonst jedoch Alles im Hause still geworden war.

Aber — hörte ich jetzt nicht ein leises Schleichen im Gange draußen? War es nicht, als ob Jemand

in Pantoffeln vorüber schlürfe? Ja, klang nicht ein gedämpftes Kichern von außen? — Wer weilte da noch?

Rasch war ich an der Thüre zum Gange und öffnete so weit, um einen Blick hinaus werfen zu können. Aber es war finster draußen und kalt, nichts rührte sich. Ich mußte mich getäuscht haben, ohne daß diese Ueberzeugung meine Erregung beschwichtigte. Denn ich schritt jetzt nur noch unruhiger im Zimmer auf und ab, ohne an den Schlaf zu denken.

Es dauerte ziemlich lange, als sich mit einem Male Gesang von weiblichen Stimmen, wie aus weiter Ferne oder großer Tiefe, erhob. Das klang seltsam feierlich, ja geisterhaft durch die Stille der Nacht. Es ergriff mich wunderbar, als ich wieder jenes Lied meiner alten Wärterin, vom treulosen Heinrich und der gespenstigen Erscheinung seiner verlassenen Wilhelmine, erkannte. So stand ich und horchte, und summte endlich die zweite Strophe, unwillkürlich und innerlich erschüttert, leise mit:

„Zwölf Uhr schlugs — da drang durch die Gardine —"

Wohl empfand ich etwas vom Geisterschauer der

alten Ballade, als der Glockenton, welcher sich in solchen Geschichten immer im rechten Moment vernehmen läßt, dumpf vom Kirchthurm des Dorfes her durch die Schneenacht hallte. Ich sah rasch nach meiner Uhr. Es war erst die elfte Stunde, — und in melancholischer Feierlichkeit klang das Lied zu den ehernen Schlägen der Zeit.

Noch horchte ich. — — Da pochte es leise an der Zimmerthüre, so daß ich in der That schauernd zusammenfuhr.

Vielleicht war, was ich gehört, auch nur der Wind.

Doch nein! das Pochen tönte jetzt ganz deutlich. Zugleich ließ sich eine Stimme vernehmen:

„Schlafen Sie schon, Herr Lieutenant, oder sind Sie noch wach?“

„Nur herein!“ rief ich jetzt, — und die Thüre öffnete sich.

„Ah, ich sehe, Sie sind noch munter“, sprach die Stimme weiter, indem sich Franz, der Sohn des Hauses, hereinschlich.

Er war im Hauswamse und in Pantoffeln und

ermahnte mich, auch in solche zu schlüpfen, die mir schon vorher in's Zimmer gestellt worden waren. Ohne die Absicht dieser Maßregel zu erkennen, folgte ich seiner Mahnung, sah ihn dann erwartungsvoll an, während der Gesang nun plötzlich aufgehört hatte. Mit fragender Miene stand ich so vor ihm:

„Und nun?"

„Nun? Wissen Sie nicht, daß heute St. Thomasnacht ist, die längste im Jahre?"

„Ich habe wirklich nicht in den Kalender geschaut. Was soll's aber mit St. Thomas?"

„Bst! Die da innen werden doch nichts hören?"

„Die schlafen wie die Hamster."

„Ja, ich höre sie jetzt schnarchen. Es ist heute eine der heiligen Nächte des Advents, eine rechte Geisternacht."

„Das hab' ich bereits bemerkt", antwortete ich. „Die weiße Frau vom Bärbelstein und der Ritter Hans von Drot hier — in ziemlich lumpiger Erscheinung — haben mich schon vor dem Dorfe daran erinnert. Er ist doch identisch mit dem Warner Hanns Trapp."

„Man sagt es! Hanns von Drot, Trotha, oder Tratt genannt, erhielt als tapferer Marschall des Churfürsten von der Pfalz, in dessen Dienste er aus seiner thüringischen Heimath gezogen, das feste Haus Berwartstein, oder wie wir gewöhnlich sagen, Bärbelstein, und bedrängte von hier aus die Mönche in Weißenburg, deren Abt sein Landsmann und Familienfeind gewesen, bis der Ritter Hanns nach schlimmen und großen Thaten im Kirchenbann starb und sich in der Kapelle am Bremelberg bei der Lauter in Stein gehauen so darstellt, wie hier auf der Abbildung. Da haben Sie in einem Athem Alles, was ich von ihm weiß.“

„Aber daß er noch jetzt in Gesellschaft von weißen Damen nächtlich umherirrt —“

„Ist eine Liebhaberei von ihm, die er mit dem Pelznickel oder Pelzmärtel, langen Niklaus, Klaebauf und Knecht Rupprecht im Advent gemein hat. Lassen wir jetzt das!“ sagte Franz, der wohl nicht für nöthig hielt, noch weitere Erklärungen zu geben. „Lassen wir das, Herr v. Waldenburg, und folgen Sie mir, wenn

Sie Lust am Geistern haben, wie ich mir einbilde. Aber leise, daß Mama nicht gestört werde."

Ich war bereit, seiner Mahnung zu folgen und trat erwartungsvoll in den finstern Gang hinaus. Er schloß leise die Thüre wieder hinter mir, ergriff mich dann an der Hand und tappte sachte voran in der Dunkelheit. Da ich nicht wußte, wohin es ging und was das Alles bedeuten solle, überließ ich mich seiner Leitung ohne eignen Willen, und so kamen wir endlich an eine hölzerne Treppe, die abwärts führte.

„Geben Sie Acht!" flüsterte Franz. „Die Krenk auf das alte wurmstichige Holz! Die Stiege knarrt und ächzt wie eine Hexe mit Bauchgrimmen. Nur leise, leise!"

Endlich waren wir die Stufen hinunter auf dem untern Gang angekommen und tappten mit unhörbaren Schritten vorsichtig an der Wand entlang, immer in dichter Finsterniß. — Plötzlich vernahmen wir auch flüsternde Stimmen, und standen endlich, mit einer Wendung des Ganges, vor einer Zimmerthüre, innerhalb welcher sich offenbar mehrere Personen befanden, wie wir aus dem Geräusch, dem Zusammenflüstern

und Kichern schließen konnten. Die Thüre hatte ungefähr auf Mannshöhe einen runden Einschnitt, der mit einer kleinen Glasscheibe geschlossen einen Lichtstrahl von der scheinbaren Größe des Mondes in die Finsterniß des Ganges fallen ließ. Franz legte seinen Mund an mein Ohr und lispelte:

„Jetzt nur ganz still. Lassen Sie mich einmal zuerst sehen!“

Damit streckte er sich und hob sich vorsichtig in die Höhe, um durch die Oeffnung hinein zu schauen. Dann wisperte er mir zu:

„Sie sind alle drinnen, die alten und jungen Hexen, und werden nun gleich ihr Werk beginnen. Thun Sie einmal einen Blick hinein. Dann können Sie entweder bleiben und abwarten, oder in Ihre Schlafkammer zurück, je nach Belieben.“

Ich streckte mich, nicht ohne gespannte Neugierde. Meine Augen sahen in ein geweißtes Gemach mit vier Stühlen, einem Tische, einer Kiste und einem Bette in der Ecke, alles sehr einfach, aber äußerst sauber gehalten. Mehrere weibliche Wesen bewegten sich um einen geheizten Ofen herum oder saßen ruhig

demselben gegenüber. Ich erkannte theils an den Schatten, theils an den Gestalten, daß vier Personen sich in dem Gemache befanden. Eben konnte ich einem breiten, klugen Gesichte, das jetzt einen geheimnißvollen Anflug hatte, voll in's Antlitz sehen. Es war offenbar eine ältere Köchin oder Haushälterin, und nach ihrer Miene zu schließen, betrachtete sie sich als Hauptperson in dem Drama, das beginnen sollte, während sie noch rasch einige Vorbereitungen traf. Eine resolute Gestalt stand neben ihr, die braunen kräftigen Arme über dem hochgewölbten Busen verschlungen — die Stall- oder Grasmagd, wie mir schien. Dem Ofen gegenüber saßen noch zwei Frauengestalten, von welchen ich die eine als das hübsche, schlanke Mädchen erkannte, das uns im Wirthshause die Einladung der Frau Räthin überbracht und während des Abendtisches die Speisen aufgetragen hatte; die braunen Haare fielen um ihre nachdenkliche Stirn, während sie mit ernstem, erwartungsvollem Blicke und gespannter Miene den Vorbereitungen der ältern Person zuschaute.

Neben dem Mädchen saß eine zarte, jungfräuliche Gestalt, deren Antlitz von mir weggewendet war, während die edeln Linien ihrer Figur sich an der Wand abzeichneten, noch schärfer jedoch auf dem Spiegel meiner Augen, die nun wie gebannt an dieser lieblichen Gestalt hafteten. Sie war in eine Hausjacke gekleidet, die sittig ihre holden Glieder umschloß, während die weißen Vorderarme halb entblößt im Schooße lagen. Franz zupfte mich, als wolle er mich von dem Guckloche drängen, aber ich konnte meine Augen nicht hinwegwenden, bis ich nicht auch das Antlitz gesehen. Jetzt kehrte sich dasselbe halb herüber — ich sah das schöne, edle Profil des Gesichtes, die Lippen bewegt wie von einem Lächeln über das thörichte Beginnen, und doch die Züge voll Spannung und Neugierde, ja — jetzt die ganze Gestalt durchrieselt von Schauer oder Frost, — ich konnt' es nicht unterscheiden.

Es war Hedwig, Hedwig im leichten Haus- und Nachtgewande. Und wie der leise Schauer durch ihre Glieder ging, theilte er sich auch mir mit. Ich trat von der Glasscheibe zurück, nachdem ich eben noch

bemerkt hatte, daß mehrere Spinnräder in dem Gemache standen.

„Horch“, sprach jetzt Franz leise zu mir. „Die Nane fängt die Beschwörung an.“

Wir lauschten. Eine tiefe Stimme, die der ältlichen Weibsperson angehören mußte, begann:

„Nehmt von den Waffeln, Kinder, und eßt so viel beliebt zu Ehren des heiligen Thomas, dessen Nacht wir feiern. Fräulein Hedwig, Sie müssen auch eine nehmen, — — da ich Sie einmal dazu gebracht, hieher zu kommen, müssen Sie Alles mitthun; dann werden Sie Glück haben. Ich will nur noch die drei Bleikugeln hier in das Pfännlein werfen, dann nehmen wir die Spinnräder vor und spinnen, bis das Blei siedig fließt. Also sprecht mir nach: Im Namen des heiligen Thomas! — Zu Ehren der längsten Nacht im Jahre! — Und die letzte Kugel dem Geiste, der nur helfen soll und nicht genannt sein will! — Horch nur, wie's draußen heult!“

Wir hörten die Kugeln in die kleine eiserne Pfanne am Ofen fallen, während die alte Nane noch ein für uns unverständliches Gemurmel anfügte. Dann ent-

stand ein Geräusch, als ob die Rädlein schnurrten und die Spindeln surrten.

Franz hatte längere Zeit durch das Guckloch geschaut, und nun durfte ich wieder hinein sehen. Alle vier saßen spinnend herum, Hedwig an einem zierlich geformten Rädchen vor einer Kunkel mit feinem Flachse, der durch ein schimmerndes Seidenband gehalten wurde. Ich war angemuthet, als sei ich von einem Märchen umfangen und sehe die Prinzessin spinnend und in Erwartung der Fee, welche alle ihre Wünsche erfüllen solle. Aber welche Wünsche konnte dieses holde Kind, das halb schelmisch, halb in Grauen vor sich hinlächelte, heute haben? —

Als ich so, ungeahnt und ungesehen, ihren unbefangenen Bewegungen folgte, war mir's, als spännen ihre weißen Händchen ein magisches Netz um mein bewegtes Herz.

„Es ist bald Mitternacht, alles still im Hause", fing wieder die Stimme der ältlichen Person an. „Singen dürfen wir nicht mehr, wohl aber von den Geistern der St. Thomasnacht reden, während das Blei heiß wird. Alles schläft, da plaudert sich's gut

beim warmen Ofen, wenn es draußen stürmt und Feld und Wald starrt von Eis und Schnee. Das ist eine rechte Nacht für die Geister des Advents, die jetzt draußen um die Fenster schleichen, anderwärts — wie Fräulein Hedwig sagt — eine gewisse Frau Holle, oder Frau Luzei und Bertha, hier die weiße Frau vom Bärbelstein. Ich glaube, Dich schüttelt's, Amyle!? Wenn die Geister uns an der Kunkel sehen, thun sie uns nichts, darauf kannst Du Dich verlassen, sondern bringen uns Glück im künftigen Jahre. Also brauchst nicht so bleich zu werden. Sieh' Dir doch die Käth' an, die sitzt da wie ein Grenadier, mit Backen wie Essigrosen. Die wird ihre Lebtage nicht bleich, auch nicht, wenn jetzt gerade die weiße Frau draußen am Fenster stände und herein — — Horch! Was ist das? Habt Ihr nichts gehört?"

„Heilige Maria und Joseph!" rief es innen in flehendem Tone. „Nane, laß Sie doch die Namen der Geister aus dem Spiel. Man darf sie am wenigsten in dieser Nacht beschreien!"

„Nun, Dir wird es heute noch schlimm gehen, Amyle, wenn Du jetzt schon kreideweiß bist", fing die

Stimme der alten Nane wieder an. „Aber habt Ihr's wirklich nicht gehört?"

„Was denn?" fragte eine Stimme, die ich als jene Hedwigs erkannte.

„Es rasselte etwas und brauste, — gewiß fährt die weiße Frau wieder durch's Dorf nach dem Bärbelstein. 's ist ja das ihre Stunde. Und da hinter der Thüre hat sich's auch geregt — aber schaue vor Mitternacht nur ja keine hinaus!"

„Es war der Wind, der den Schnee an's Fenster trieb", sprach Hedwig wieder. „Die weiße Frau hat ihren Umgang heute schon in Gesellschaft Hanns Trapps gemacht und den armen Kindern im Dorfe Aepfel und Nüsse gebracht und Weihnachtsbescheerungen versprochen, wenn sie brav bleiben. Fürchte Dich also nicht, Amyle, es kommt keine weiße Frau mehr."

„Na, sie soll ja den fremden Herrn vor'm Dorf draußen fürchterlich erschreckt haben", sagte jetzt die alte Nane.

„Ich habe nichts davon bemerkt", tönte wieder die seelenvolle Stimme Hedwigs an mein lauschendes

Ohr. „Ich denke nicht, daß Herr v. Waldenburg so leicht zu erschrecken wäre.“

„Hören Sie“, flüsterte jetzt Franz neben mir. „Hedwig hat keine üble Meinung von Ihnen und hält Sie für einen Ritter ohne Furcht und Tadel. Aber der Guckuck hol' ihr langes Geplauder. Sie sollen drinnen einmal ihre Zauberei anfangen. 's ist verteufelt kühl hier außen im finstern Gange. Sind Sie die Geschichte nicht auch satt?“

„St!“ mahnte ich zum Schweigen, während innen fortgeplaudert ward. Wir vernahmen wieder die männliche Stimme der alten Nane, welche jetzt sagte: „Gut. 's ist mir einerlei. Aber jetzt wird's Zeit, Kinder. Das Blei ist siedend heiß. Nehmt Euch zusammen. Wer soll anfangen?“

„Sie, Nane! Das Alter geht vor!“ riefen die Andern, indem sie ihre Räder wegrückten.

„Ich? Was fällt Euch ein. Hat mir die Zigeunertrudel von Schwanheim schon voriges Jahr für ein Stück Speck aus der Hand heraus gelesen, daß auf der weiten Welt sich keiner mehr findet, der solch' eine alte Zahnlücke heirathen möchte.“

„Dann muß die Käth' anfangen!" ertönten die Stimmen Hedwigs und Amychens.

„Meinetwegen", sprach die Käth', und daß sie es war, hörte man an dem rauhen Tone, der zu ihrer robusten Gestalt paßte. „Wo ist der Schlüssel?"

„Hier!" sagte die alte Nane, während wir im finstern Gange uns streckten, um zu schauen, was da vorgehe. „Das ist der Schlüssel", fuhr die Alte fort, „den ich vor zehn Jahren in der Mittagsstunde des Johannistags in dem Gerölle bei dem öden Thurm im Walde gefunden habe. Er ist rostig, uralt, hat ein Kreuz im Bart, ist also wie gemacht zum Bleigießen. Da stell' Dich her, Käth', wo die Schüssel mit Wasser steht, halt' den Schlüssel darüber, nimm das Pfännchen, — so! Und jetzt gieß' und sprich mir nach:

„St. Thomas Abend ist heute,
Schlafen alle Leute,
Schlafen alle Menschenkind',
Die zwischen Himmel und Erde sind,
Bis auf den einz'gen Mann,
Der mir zur Ehe werden kann.

Zeige mir, Du heißes Blei,
Was sein ehrlich Handwerk sei."

Hohl klang die Beschwörungsformel durch die Thüre in den Gang heraus. Drinnen war es still geworden, — alle Köpfe waren nach der Schüssel mit Wasser geneigt. Dann ließ sich wieder die Stimme der alten Nane hören:

„Schau, eine Schäferschippe — ganz deutlich. Das Schäferjackel entgeht Dir nicht, Käth'."

„Mein' ich doch, es sei eher ein Mühlrad, als eine Schäferschippe", sprach Käthe jetzt. „Es sieht doch rund aus."

„Ah so! Dir wäre der Mühlpeter lieber. Nun, es kann auch ein Mühlrad sein. Aber jetzt muß eine andere dran. Amyle, komm!"

Ich sah nur noch, wie Amychens hübsches Gesicht erblaßte und wie sie ernst, ja mit Zittern das Pfännchen und den Schlüssel ergriff, um durch dessen Bart das Blei in das Wasser zu gießen. Franz riß jedoch so stark an mir, daß ich ihm weichen und den Einblick in's Zimmer lassen mußte. Ich konnte nur noch hören, wie Amychens bebende Stimme die Zauberformel leise

nachsprach und wie dann, nach eingetretener Stille, die alte Nane wieder sagte:

„Eine Flinte! Potztausend, schau' nur. Du kriegst einen Jäger, Amychen."

„Wenigstens einen Jagdfreund, meine Liebe!" tönte jetzt Hedwigs Stimme mit liebreichem Ausdrucke, als wolle sie Amychen, das gar nichts sagte, trösten.

Mit Erstaunen aber sah ich jetzt das Gebahren meines Gefährten am Guckfensterchen. Ein tiefer, schwerer Seufzer entstieg seiner Brust, — mehrmals stöhnte er unwillkürlich und schmerzlich. Der Lichtstrahl, welcher auf sein Gesicht fiel, zeigte mir dasselbe in heftiger Erregung, leidenschaftlich, ja vergrämt. Jetzt schien er zu bemerken, daß ich beobachtend nach ihm schaue, und er zog sich rasch in die dicke Finsterniß des Ganges zurück, indem er mir wieder den Platz an der Oeffnung einräumte.

Als ich nun hineinsah, saß Amychen fast verstört auf ihrem Stuhle. Ihr Auge war nachdenklich gerad' aus gerichtet. Ihre Lippen bewegten sich nicht. Aber nicht sie, noch Franz neben mir fesselten länger meine Aufmerksamkeit. Denn jetzt war Hedwig vorgetreten,

ihre ganze liebliche Gestalt stand vor meinen Augen, von dem weißen Hausgewande in Unschuld umhüllt. Meine Blicke hielten süße Weide und konnten doch nicht satt werden. Die Lippen annuthig verziehend, die Augen leuchtend, die Mienen voll Spannung, hielt sie jetzt Schüssel und Pfännlein über das Wasser und begann — mit lächelnder Bangigkeit — das Zauberwerk gleich den Andern. Mein Herz pochte laut, fast hörbar an die Thüre, an welcher ich lehnte, als jetzt ihre Stimme in der Zauberformel ertönte. Nun war sie fertig.

Amychen war vom Stuhl aufgesprungen und herbeigeeilt, um mit den beiden Andern nach der Figur zu schauen, welche das Blei im Wasser gebildet. Ich strengte meine Augen an, ohne etwas von der Figur sehen zu können, — in wahrer Beklommenheit harrte ich eines Wortes, das mir über dieselbe berichtete. Endlich rief Amychen gerade heraus:

„Wahrhaftig, ein Säbel! Hedwig, sieh' doch!"

Meine Augen hafteten forschend auf Hedwigs Antlitz, das mir voll zugekehrt war. Das Licht fiel hell auf dasselbe, — hoch erglühend bis in den Busen

stand sie da, schweigend, ohne sich zu rühren. Aber eben so plötzlich wich diese Gluth, und das jungfräuliche Antlitz ward blaß bis in die Lippen, als jetzt die alte Nane berichtigend und verweisend sprach:

„Ah pah! Was soll da ein Säbel, wo es doch deutlich eine Elle ist. Was fällt Dir nicht ein, Amyle. 's ist eine Elle, und Fräulein Hedwig bekommt von Gott und Rechtswegen einen vornehmen Kaufmann."

Hedwigs Bewegung bei diesen Worten war unverkennbar. Zwar wußte ich dieselbe nicht klar zu deuten. Aber innerlich ergrimmte ich über die alte Nane, die eine Elle sehen wollte, wo es doch ein Säbel war. Amychen mußte doch bessere und jüngere Augen haben, als diese zahnlückige Hexe mit ihrem breiten Gesichte. Und eben rief das Mädchen wieder eifrig:

„Es ist doch ein Säbel, — Hedwig, schau' doch selbst! Es ist ein Säbel!"

„Ja, ich mein' auch, es ist ein Säbel!" betheuerte nun auch die Käthe. „'s könnte aber auch etwas anders sein, — ein Blasrohr, eine Scheere, oder meinetwegen eine Kaufmannselle. Doch nein! Es muß

doch wohl ein Säbel sein! Ja, wie die Offiziere in Landau sie tragen. Gerad' so!"

Während so die Andern über die Figur stritten, welche das Blei im Wasser gebildet, hatte Hedwig noch keinen Blick auf dieselbe geworfen. Mit wahrer Anstrengung rang sie sichtlich nach Fassung und hatte sie auch so weit erlangt, daß sie ruhig scheinen konnte. Das Lächeln war aus ihrer Miene geschieden und hatte einem melancholischen, nachsinnenden Ernst Platz gemacht. Jetzt erst warf sie einen flüchtigen Blick nach der Bleifigur im Wasser — und wieder ging helle Gluth lodernd über ihr Antlitz.

„Ach Gott!" dachte ich. „Sie wird doch den Säbel erkannt haben."

Aber ich hatte nicht Zeit, Gedanken zu hegen oder Empfindungen nachzuleben. Denn die alte Nane, welche die Sache eifrig anfaßte, strebte mit einem neuen Vorschlag dem Streit ein Ende zu machen.

„Gut", sprach sie fast leidenschaftlich. „Die Mitternachtsstunde ist nahe. Auf Schlag zwölf Uhr soll sich Fräulein Hedwig hier auf diesen Schemel stellen —" Damit schob sie etwas an die Thüre her — „er ist

von neunerlei Holz, wenn Sie mir nachspricht und dort durch's Guckfensterchen in's Finstere schaut, sieht sie, so wahr heute St. Thomasnacht ist, ihren Zukünftigen — und das wird ein Kaufmann sein. Drauf will ich Gift nehmen."

Amychen erwiderte noch etwas, das ich nicht verstehen konnte, denn der Schneesturm draußen erschütterte das Haus, daß die Thüren klappten. Jetzt aber schlug ein dumpfer Ton an — die Mitternachtsstunde der St. Thomasnacht war gekommen, die Uhr des Kirchthurms schlug zwölf.

„Rasch, Fräulein Hedwig, auf den Schemel!" drängte die alte Nane.

Hedwig schien sich einen Augenblick zu besinnen. Dann nahm ihr Antlitz einen festen, entschlossenen Ausdruck an. Sie schritt jetzt vorwärts und entschwand auf einen Moment meinen Blicken, so daß ich in heißer Aufregung mein Gesicht an die Glasscheibe drückte, um ihre Gestalt mit den Augen erhaschen zu können. Aber ich konnte sie nicht erblicken und hörte nur, während der Glockenschlag noch durch die empörte Luft

dröhnte, ihre Stimme mit dem Tone festen Entschlusses der Alten die hergebrachte Formel nachsprechen:

„Das Holz ist neunerlei
Und hat die heilge Weih.
Schemel, ich tret' Dich!
Heiliger Thomas, ich bitt' Dich:
Laß mir jetzt erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen!“

Damit war auch schon blitzschnell das Schubfensterchen hinweggeschoben, und ehe ich zurückfahren konnte erschien vor meinen Augen ein beschattetes Haupt — das Haupt Hedwigs. Nur einen Augenblick schwebte es vor mir. Ein schwacher Aufschrei — dann sank es zurück und war verschwunden.

Stimmen der Angst und des Schreckens erschollen zu gleicher Zeit hinter der Thüre. Amychen schrie gellend auf:

„Um Gottes willen, Hedwig! Liebe Hedwig, was ist Dir? Heilige Maria und Joseph — sie stirbt.“

„O mein Gott, o mein Gott!“ jammerte es dazwischen.

Da war keine Zeit mehr zum Verweilen. Franz drückte auf die Thürklinke, — sie öffnete nicht. Da stemmten wir Beide mit angespannter Kraft uns gegen die Thüre. Sie wich, aus dem Riegel gehoben, und wir drangen in das Zimmer, unter die aufschreienden Frauen stürzend. Als bräche die Hölle auf sie los, stand jetzt die alte Nane, und selbst die Nerven der starken Käthe hielten diese Ueberraschung nicht aus. so daß die Magd mit weit aufgerissenen Augen und Entsetzen im Blick nach uns starrte. Franz stieß sie derb auf die Seite und kam Amychen zu Hülfe, in deren Arme Hedwig gesunken war und noch jetzt regungslos lag. Auch ich hatte mir Bahn dahin gebrochen und stand erschüttert, verstört, bleich im Anblicke der hingesunkenen Gestalt, ohne zu wissen, was zu thun und zu sagen.

Hedwig, deren Augen noch starr auf einen Fleck gerichtet waren, mußte jedoch jetzt auch schon zum Bewußtsein unserer Gegenwart gekommen sein. Denn plötzlich hob sie die schlaff herabhängenden Arme und bedeckte sich das Antlitz mit den Händen, während der Theil desselben, der noch sichtbar war, der Verräther

der zurückkehrenden Empfindungen ward, da ihn abwechselnd heftige Gluhtröthe und jähe Leichenblässe überflog.

„Wir haben Dich erschreckt, Hedwig!“ rief jetzt Franz in brüderlichem Tone. „Liebes Kind, sei ruhig! Sieh doch, nur wir Beide standen außen!“

„Fräulein,“ sprach auch ich mit bebender Stimme, „wie schmerzt es mich, Sie erschreckt zu haben! Können Sie mir verzeihen?“

Hedwig hatte sich indeß mit Hülfe Amychens auf einen Stuhl nieder gelassen und ließ zuerst eine, dann die andere Hand von ihrem Antlitze in den Schoos sinken. Heldenmüthig bezwang sie ihre Aufregung und Gemüthsbewegung, ohne jedoch ihrer Verwirrung völlig Meister werden zu können. Ein schmerzliches Lächeln zuckte dann um ihren Mund, als sie die Worte hervorbrachte:

„Seien Sie ohne Sorge, beunruhigen Sie sich ja nicht. Es ist vorüber!“

Sie stockte, ergriff das Tuch, fuhr sich damit über die Stirne und sprach in abgerissener Weise etwas von Ueberraschung, seltsamen Umständen, nächtlicher

Stunde. Wieder sich ermannend, fuhr sie gelassener fort:

„Bei aller heimlichen Freude an solchen Volkssitten und Adventgebräuchen ist es doch wohl frevelhaft, mit dergleichen sein Spiel zu treiben. Es soll mir zur Lehre dienen für alle Zeit. Doch, es ist ja vorüber, wohl schon spät in der Nacht, und ich —"

Wieder überflog helle Gluht ihr Angesicht. Offenbar fiel ihr ein, daß ihr Anzug, so sittsam er auch ihre holde Gestalt umschloß, dennoch nicht für die Anwesenheit eines Fremden berechnet war. Das treue Amychen mußte Hedwigs Gedanken errathen haben, denn sie umschlang jetzt deren zarten Wuchs, — beide sprangen mit einander von den Stühlen auf und gleich Rehen auf der Flucht davon, ohne ein Wort oder einen Blick des Abschieds, indem sie in der Dunkelheit des Ganges verschwanden. Das Geräusch einer leise geöffneten und wieder geschlossenen Thür ließ uns errathen, daß die Mädchen in ihr Asyl geschlüpft waren, wo sie über die Erfahrungen und Ergebnisse dieser St. Thomasnacht nachdenken konnten.

Franz und ich hatten nun nichts weiter mehr in

träten. Mit dieser Erinnerung sah ich die junge Dame näher kommen, bis ich deutlich Hedwig erkannte, welche in Jugendfrische und strahlend von Lieblichkeit und Anmuth von einem frühen Ausgange zurückkehrte. Wie glaubte ich da, wie gern glaubte ich an die Orakel des Advents. Ich hätte es als eine verläumdende Unmöglichkeit zurückgewiesen, wenn mir damals Jemand gesagt hätte, daß ich schon in wenig Wochen den Verlobungskuß einer Andern empfänge! Mit seligen Augen sah ich das schöne Mädchen gleich einer glückbringenden Fee die beschneite Dorfgasse daherkommen. Ihre Wangen waren lieblich angeweht, und als der gefällige Wind den neidischen Schleier wieder hob, glaubte ich den stillen Glanz ihrer Augen zu sehen, der hinter den Wimpern freundlich leuchtete.

Jetzt war sie so nahe, daß ich mich verbeugte. Mit zwar etwas verschämtem, aber freundlichem Neigen des Hauptes erwiderte sie den Gruß; sie hatte also nach dem Fenster emporgeblickt, wo ich stand. Drauf eilte sie mit flüchtigen Tritten in das Haus ihrer Tante.

Nun hielt es mich auch nicht länger oben. Rasch

war ich bei den Damen unten und verplauderte mit der Matrone und ihrer schönen Nichte eine volle Stunde über lauter Kleinigkeiten von der Madenburg und Böhämmerstadt. Des nächtlichen Abentheuers wurde mit keiner Silbe von der Tante erwähnt, und ich empfand es süß, mit Hedwig ein Geheimniß bewahren zu können, dessen Erinnerung sie nicht selten mitten im Gespräche in reizende Verwirrung setzte.

Franz hatte unterdeß mit meinen beiden Genossen einen Jagdgang gemacht, da die Heimkehr nach Bergzabern erst auf Abends bestimmt worden. Mit einem erlegten Hasen kehrten die drei Jäger siegesstolz in's gastliche Haus zurück, wo mir Mittags nochmals das Mahl im Anblicke Hedwigs gewürzt wurde. Sie erschien mir heute in ihrer unverkennbaren Befangenheit fast noch reizender, als gestern.

Der Sägmüller von Weidenthal hatte mir, auf Fürbitte Hedwigs, einen der von ihm durch einen Schrotschuß erlegten Böhämmer überlassen, damit ich ihn als Wahrzeichen mit nach Landau nehme. Eben als ich nach Tisch mich desselben bemächtigen wollte, war mir der Hauskater zuvorgekommen, der sich die

dem Zimmer der alten Nane zu suchen. Wir verließen die Verdutzte, froh, daß Alles noch so glücklich abgelaufen, ohne daß die Mutter aus dem Schlafe geweckt worden. Vom Sohne des Hauses geleitet, kam ich dann glücklich in mein Schlafzimmer zurück, wo die Kerze tief herabgebrannt mein Lager beschien, auf das ich mich warf. Noch lange konnte ich die Augen nicht schließen, — nachzusinnen und nachzuempfinden hatte ich so viel, — bis auch mir endlich Ruhe ward.

Als ich erwachte, wußte ich zuerst nicht, wo ich war, denn ich sah durch's Fenster in mährchenhafte Pracht hinaus; ich glaubte, mir sei der Blick in den Crystalpalast einer Fee gegönnt, denn es glitzerte und flimmerte draußen wie lauter gediegenes Silber, das mit Diamanten durchsäet war. Vor dem Fenster breiteten sich nämlich die Kronen einer Baumgruppe herrlich beschneit und umfrostet gleich einer Halle aus, die sich gegen das Fenster öffnete. Einige Vögel piepten und zirpten traurig von den Zweigen. Waren es Böhämmer? Mit einem Satze war ich aus dem Bette und sah hinaus. Ach, es waren nur Spatzen.

Ich erinnerte mich nun aller Erlebnisse des verflossenen Abends und öffnete nun die Thüre zu dem Schlafgemache meiner Jagdgenossen. Das war leer, und es konnte also nicht mehr besonders frühe sein. Da es so still im Hause war, faßte mich eine große Bangigkeit um Hedwig. Meine Uhr war stehen geblieben und ich versuchte, ob ich nicht vom Fenster aus nach der Thurmuhr blicken könne. Das konnte ich nicht.

Die silberglänzenden Baumäste ließen einen Blick in die verschneite Dorfgasse zu. Diese war völlig leer. Aber es bildete einen seltsamen Gegensatz zu der Stille und Einsamkeit des Gebirgsdorfes, als eine junge Dame in Mantel, Hut und Schleier mit leichtem Tritt um eine Ecke der Gasse kam und durch den Schnee gegen das Haus herschritt. Der Wind wehte ihr einigemale den Schleier vom Antlitz, das dann gleich der hellen Frühlingssonne hervortrat und mir in's Herz lachte.

Ich erinnerte mich noch, gehört zu haben, daß der Mann und die Jungfrau, welche sich am Morgen nach der St. Thomasnacht zuerst begegnen oder sehen, im künftigen Jahre miteinander vor den Altar

Träumereien nur kurz. Da, wo die Straße nämlich sich gegen den Lauterschwan und das Landlöchel hinanzieht, öffnet sich rückwärts zwischen den düstern Föhrenwäldern ein Blick seltsamer Art — zuerst auf einen riesigen Geyerkopf, der im mächtigen Felsstück vorspringend sich phantastisch auf dem Abendhimmel abzeichnete. Dann erhebt sich mit wirklich täuschender Aehnlichkeit von den dunkeln Berghalden eingerahmt eine colossale Felsstatue Napoleons I. im Sattel. Ueberrascht sah ich dies und hörte, wie dort hinten bei Eisenberg und Dahn allerorts noch wunderbarere Gebilde des Sandsteins zu finden. Dennoch konnten mich diese Naturerscheinungen nicht völlig aus einer Traumwelt locken, die mir ahnungsvoll mitten im Schneegetriebe des Advents aufgeblüht war.

Beim Grauen des Abends waren wir nach Birkenhördt hinunter gekommen und erfuhren da, daß die gestern mit uns aus der Stadt gezogenen Böhämmerschützen an der „Peternell" eine überaus glückliche Jagd gemacht hätten und wohl heute Abend wieder da zu treffen seien. Wir waren auch noch nicht weit im Thale gegangen, als uns wandernde Feuer von

den dunkeln Berghalden entgegen schimmerten. Da mußten wir, trotz der Einbuße unserer eigenen Leuchtpfanne, dabei sein, stießen auch bald auf Bekannte, die uns den Anschluß gerne erlaubten. Nun sah ich, daß Alles, was ich von Schakob und dem Forstmann über die Böhämmerjagd vernommen, durch die Wirklichkeit noch übertroffen wurde. Ich ward hingerissen von der Abentheuerlichkeit und dem Erfolge dieser nächtlichen Jagd, da Tausende von Böhämmern geschossen wurden. Eine kleine Kiste voll derselben folgte mir andern Tags nach Landau, wo man deren Schmackhaftigkeit erprobte. In Offizierskreisen aber glaubte man von nun an allgemein an die Geschichte von den Böhämmern.

Druck von Hermann Blanke in Berlin, Neue Promenade 4.

fette Beute auch nicht mehr abjagen ließ. Ich war aufrichtig betrübt, worüber mich Hedwig nicht wenig neckte und mir immer wieder das spöttische Gesicht Hartensteins, das mir bei der Rückkehr nach Landau drohte, in's Gedächtniß zurückrief. Zu meiner Betrübniß gesellte sich der Aerger Schakobs über die unbegreiflich hohe Zeche Hammichels im Wirthshause; der Geselle mußte Uebermenschliches geleistet haben in Aetzung und Labung seines irdischen Theils. Schakob meinte, es sei kaum zu glauben.

Nun hatte die Stunde des Abschieds geschlagen. Wieder lag Hedwigs weiche zarte Hand in der meinigen. Ich meinte, sie nicht mehr lassen zu können und schloß die lieblichen Finger in meine Rechte. Sollte ich Hedwig wieder sehen? Ich hatte die Zusage eines Besuchs im Thale für die Sommertage geben müssen, und gab sie so gerne. Aber schmerzlich war mir der Moment dennoch, als die holdselige Gestalt nicht mehr vor meinen Augen stand.

Wir hatten eine Beförderung durch den Schlitten abgelehnt und schritten nun den kurzen Weg entlang, der das Dorf mit der Straße nach Bergzabern in

Verbindung setzt. Mehrmals wandte ich dabei den Kopf zurück nach dem Dörfchen hinter uns, aus dessen Schornsteinen dicke Rauchsäulen gegen den grauen Winterhimmel aufwirbelten. Die beschneiten Hütten gruppirten sich malerisch um den Schloßhügel des Böwartsteins. Mein Umschauen mußte dem jungen Forstmann wohl auffallen, denn er unterließ die Bemerkung nicht, daß ich ein Freund von Schneelandschaften sein müsse. Ich schwieg, und schwieg noch, als wir schon längst auf der Straße aus dem Innern des Wasgau nach Osten durch die dunklen Föhrenwälder wanderten.

Wieder schneite es kalt herab. Manchmal war es mir, als sehe ich einen Schleier von einem mildschönen Antlitze wehen, wie am Morgen. Aber der Schnee, der mir in's Gesicht trieb, erinnerte mich daran, daß ich mit meinen Gedanken schweigend im Gebirge wanderte. Die Spottsucht Hartensteins fürchtete ich nicht mehr, da ich jetzt an den Mißerfolg meiner Böhämmerjagd gar nicht dachte. Selbst, als mich meine Gefährten auf die wunderbaren Felsbildungen hinter uns aufmerksam machten, unterbrach dies meine

Inhalts-Verzeichniß
des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Die Geschichte von den Böhämmern.

Erstes Kapitel. Lieutenantsschmerzen 3
Zweites Kapitel. Reisegefährten 29
Drittes Kapitel. Frühlingsbotschaft 57
Viertes Kapitel. Bergpartbieen 78
Fünftes Kapitel. Böhämmer 97
Sechstes Kapitel. Jagdfreuden 134
Siebentes Kapitel. Tischreden 182
Achtes Kapitel. St. Thomasnacht 214

Becker, August,

Hedwig ein Roman aus dem Wasgau

Bd.: 1

Berlin 1868